Friedrichs von Schiller

sämmtliche Werke.

Supplemente

Viertes Bändchen.

Leipzig, 1823
bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Friedrichs von Schiller

sämmtliche Werke.

Supplemente

Viertes Bändchen.

Leipzig, 1823
bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung

von

Friedrich von Schiller

fortgesetzt

von

Karl Curths.

Vierter Theil.

Zweite Abtheilung.

Leipzig, 1823

bei Fr. Chr. Wilh. Vogel.

Inhalt.

Dritte Periode

vom Kriegszug des Herzogs von Parma bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes, 1590 bis 1609.

(Fortsetzung.)

		Seite
14.	Belagerung von Ostende, 1601 bis 1604. .	3
15.	Die Ostindische Compagnie, 1602. . . .	85
16.	Jakob der 1. König von Großbritannien, 1603.	107

Seite

17. Feldzüge des Marchese Spinola, 1605 bis 1607. 121

18. Rainier Klaasson und Jakob von Heemskerk, 1606 bis 1607. 167

19. Friedensunterhandlungen und zwölfjähriger Waffenstillstand, 1606 bis 1609. 188

Der

Niederländische Revolutionskrieg.

Dritte Periode,

vom Kriegszuge des Herzogs von Parma bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes.

1590 bis 1609.

(Fortsetzung.)

14.

Belagerung von Ostende.

1601 bis 1604.

Wir kommen jetzt zu einer Begebenheit, welche zu den außerordentlichsten ihrer Art gehört, und den Namen Ostende allen nachfolgenden Geschlechtern merkwürdig gemacht hat. Ein kleiner, vor dem Ausbruch dieses Krieges wenig gekannter Ort widersteht drei Jahre lang allen Angriffen eines mächtigen und tapfern Feindes, und fesselt dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen kultivirten Welt

auf einen unbedeutenden und lange unbemerkten Fleck Erde an den Küsten der Nordsee. Das Leben vieler tausend wackern Soldaten und Millionen Goldes werden aufgeopfert, das Genie erschöpft sich in neuen Erfindungen, und ungeheure Massen von Körperkraft werden in Bewegung gesetzt zur Vertheidigung und zur Besiegung dieses einzigen Platzes; und auf dem ganzen Schauplatz des Niederländischen Krieges ereignet sich während der langen Dauer dieses großen Wettstreits nicht eine kriegerische Szene, welche nicht in unmittelbarer oder entfernterer Berührung mit demselben gestanden hätte. Sie sind nur Episoden, von welchen man immer wieder auf die Haupthandlung zurückkommt, deren Bühne Ostende mit seinen Umgebungen ist. Daher ist auch das Gemälde der dreijährigen Belagerung dieser Feste zugleich die Geschichte dreier Feldzüge, weil alles, was während derselben von beiden kämpfenden Theilen unternommen ward, nur die allgemeine Tendenz, Ostende zu retten oder zu erobern, hatte. Je seltener eine solche Begebenheit sich ereignet, desto mehr verdient sie eine sorgfältige und ausführliche Darstellung selbst bis in ihre kleinsten Details, damit sich die kraftlosere Nachkommenschaft an den großen Beispielen des Muths, der Aufopferung und Standhaftigkeit der tapferen Vertheidiger Ostende's erwärme, um in ähnlichen Lagen ähnliche Tugenden zu üben.

Die Stadt Ostende von etwa 3000 Einwohnern liegt in Westflandern zwischen Sluis und Nieuwport, auf der Mitternachtseite von den Wellen der Nordsee bespühlt, im Osten eine Gruppe von Sandbergen und gegen Westen von dem kleinen Flusse Iperle umflossen, der sich hier ins Meer ergießt und bei seinem Ausflusse einen Hafen bildet. Sie war lange ein offner unbedeutender, nur von Fischern bewohnter Ort. Im Anfange des Revolutionskriegs (1572) ward die Stadt mit Thoren und mit einer Palisadirung versehen. Damals ließen sich verschiedene ausgewanderte Familien aus Brügges, Gent und andern Orten; Holländer, Engländer und flüchtige Piraten zu Ostende nieder und vermehrten die Bevölkerung. Seeräuberei war das Hauptgewerbe der Einwohner, und sie machten sich dadurch allgemein gefürchtet. Nach dem Genter Frieden schlug sich Ostende zu der Partei der vereinigten Niederländer, und ward bald darauf mit mehreren Festungswerken versehen. Als sich in der Folge der Herzog von Parma fast die ganze Provinz Flandern unterwarf, widerstand es einem zweimaligen Angriff, und eben so wenig konnte sich der Herzog von Anjou, bei seinem verunglückten Versuche zur Erlangung der Souveränität, zum Herrn davon machen. Dies gab dem bisher wenig gekannten Orte eine noch nicht gehabte Celebrität, und die Generalstaaten ließen ihn, vorzüglich auf Verlangen der Königin Elisa-

beth und der Provinz Seeland, noch stärker befestigen. Die benachbarten Sandberge, welche ihrer Höhe wegen die Stadt beherrschten, wurden abgetragen und geebnet, wodurch man zugleich eine freiere Umsicht gewann. Bei dieser Gelegenheit machte das Meer bei einer heftigen Springfluth einen Einbruch, wodurch sich ein neuer Hafen bildete, den man die Geule nannte, und welcher sich bald durch größere Brauchbarkeit vor dem alten auf der Westseite der Stadt empfahl, der bei niedrigem Wasser seicht und unzugänglich war. Außerdem gewährte die Geule noch den Vortheil, daß sie im Fall einer Belagerung nicht eingeschlossen werden konnte, weil sich das Meer bei der Fluth wohl zwölfhundert Schritte weit zu ihr ergoß und dadurch eine Ueberschwemmung bewirkte, die dem Feinde nicht erlaubte sich ihr zu nähern.

Die Niederländische Besatzung der Stadt setzte durch ihre Streifereien die ganze Provinz Flandern in Kontribution, und die Klagen der Staaten dieser Provinz darüber bewogen den Erzherzog Albert, als er noch Generalgouverneur war, nach der Eroberung von Calais (1596) vor Ostende zu rücken und die Stadt mit einer Belagerung zu bedrohen. Er fand jedoch für gut, seinen Plan zu ändern und Hulst anzugreifen; und um den Streifereien der Besatzung von Ostende Einhalt zu thun, ließ er auf Kosten der Provinz siebzehn Forts und Schanzen im Umfange der

Stadt anlegen und mit Truppen besetzen. Die nächsten dieser Forts an Ostende waren, Albertus, Isabella, Grotendorst, Clara, Columbia und Bredena, die übrigen lagen entfernter. Doch dieses Mittel entsprach dem Zwecke nicht, und weit entfernt den Flanderern Sicherheit zu verschaffen, vermehrte es nur ihre Leiden, denn sie wurden oft noch ärger von den Besatzungen der zu ihrem Schutze erbauten Forts, als von den feindlichen in der Stadt gedrückt.

Die vereinigten Niederländer lernten die Wichtigkeit dieses Platzes nie besser kennen, als durch die verunglückte Expedition nach Flandern im Jahre 1600. Es wurden daher die Festungswerke desselben aufs neue vermehrt und mit Außenwerken versehen und alles angewandt, ihn in den besten Vertheidigungsstand gegen einen feindlichen Angriff zu setzen. Ein solcher Angriff war um so mehr zu besorgen, da die Flandrer nicht aufhörten ihre neuen Souveräne mit Klagen und Bitten zu bestürmen, Ostende den vereinigten Niederländern zu entreißen, wozu sie ansehnliche Beiträge an Geld und Getreide auf die ganze Dauer der Belagerung anboten. Auch ließen die großen Rüstungen des Erzherzogs im Winter und Frühling des Jahrs 1601, die Truppenwerbungen in Spanien, Italien und Teutschland und die Anstalten, zwei besondere Heere am Rhein und in Flandern ins Feld zu stellen, auf irgend ein wichtiges Vorhaben schlie-

ßen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach kein anderes seyn konnte, als ein Angriff auf Ostende.

Diese Vermuthung erfüllte die Generalstaaten mit großen Besorgnissen und sie erwogen gemeinschaftlich mit ihren Feldherren die Mittel zur Abwendung der Gefahr von einem Orte, dessen Erhaltung ihnen so sehr am Herzen lag. Viele waren der Meinung, daß dieser Zweck am besten erreicht werden könne durch einen neuen Zug nach Flandern, welchen auch die Königin von England anrieth und mit 5000 Mann Hülfstruppen zu unterstützen versprach. Aber Prinz Moritz und andere, welche die mit einer solchen Expedition verbundenen Gefahren und Schwierigkeiten aus der Erfahrung kannten, und zum Theil die Königin Elisabeth im Verdacht hatten, daß sie sich selbst in Besitz von Ostende zu setzen geneigt sey, schlugen vor, eine feindliche Festung am Rhein oder in Brabant anzugreifen, um dadurch die Kriegsmacht des Erzherzogs aus Flandern wegzuziehen. Dieser Rath ward allgemein gebilligt, und nachdem die Generalstaaten durch Französisches Geld und durch den Ertrag einer neuen Schornsteinsteuer von der Provinz Holland, die Staatsfonds vermehrt und die bewaffnete Macht der Republik durch eine Anzahl Neugeworbener aus England und Frankreich verstärkt hatten, zog Prinz Moritz die Truppen bei Arnhem und Schenkenschanz (1601. 10. Jun.) zusammen, und erschien, nachdem er den Feind

anfangs in Ungewißheit gelassen hatte, ob seine Absicht auf Herzogenbusch oder Rheinbergen gerichtet sey, plötzlich mit 100 Fahnen Fußvolk und 30 Kornetten Reiter vor der letzteren Feste.

Hier war D. Hieronimo Lopez Befehlshaber. Die Besatzung bestand aus 3000 Spaniern, Italiänern und Wallonen, und Geschütz, Munition und Proviant waren reichlich vorhanden. Der Befehlshaber war zu einer tapfern Vertheidigung entschlossen, und während der Prinz beschäftigt ist sein Lager zu befestigen, läßt er verschiedene neue Schutzwerke vor dem Graben anlegen, und die Niederländer durch häufige Ausfälle beunruhigen. Der Graf von Northumberland und mehrere andere Personen von hohem Range kamen im Lager an, um der Belagerung als Freiwillige beizuwohnen; und nachdem die Niederländer den Rheinwerder besetzt und sich der Außenwerke durch List oder Gewalt bemächtigt hatten, führten sie eine Gallerie unter den Wall und sprengten die Kontrescarpe mit zwei Fahnen Italiäner in die Luft. Zwei von den Aufgeflogenen wurden bis in das Lager hinausgeworfen, und einer davon war fast ganz unbeschädigt. Die Belagerten rächten sich für den ihnen zugefügten Verlust. Sie zündeten durch Brandkugeln eine Pulvertonne in dem Laufgraben an, und die Explosion erstickte und zerschmetterte eine große Anzahl der Belagerer. Während die letztern hierauf mit der Anlage neuer Minen be-

schäftigt waren, näherte sich Graf Hermann von Berg mit einem Korps von 5000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern unter Boucquoi und Nicolo Basta, um auf Befehl des Erzherzogs die belagerte Stadt zu entsetzen. Aber seine Versuche den Entsatz zu bewirken, scheiterten an der Wachsamkeit der Belagernden und an der Festigkeit ihres Lagers, und er mußte sich, ohne den Zweck seiner Sendung erfüllt zu haben, wieder zurückziehen. Bald darauf übergab auch Hieronimo Lopez Herzogenbusch (1601. 30. Jul.) durch eine ehrenvolle Kapitulation, zur großen Freude der Overisseler, welche nun nicht mehr genöthigt waren, wie bisher dem Feinde Brandschatzungen zu bezahlen. Die Generalstaaten ernannten den Obersten Gistelles zum Befehlshaber der eroberten Stadt, und beschlossen sie noch stärker befestigen zu lassen. Aber ehe noch Rheinbergen überging, war aus Flandern die Nachricht eingelaufen, daß der Erzherzog mit einer furchtbaren Kriegsmacht vor Ostende gerückt sey.

Albert hatte sich endlich entschlossen, den dringenden Vorstellungen der Flanderer, welche so oft und noch zuletzt in der Staatenversammlung zu Brüssel wiederholt wurden, nachzugeben, und sie von einer Geissel zu befreien, die sie so lange und schmerzlich gefühlt hatten. Der Kriegsrath, dem er seinen Entschluß, Ostende zu belagern, vortrug, unterließ nicht, alle die damit verbundenen großen und zahlreichen Schwierigkeiten geltend zu machen.

Ostende, bemerkten die Mitglieder desselben, sey mit einer starken Besatzung unter einem tapfern und erfahrnen Befehlshaber, und mit allen Kriegs- und Mund-Bedürfnissen versehen. Zahlreiche und treflich unterhaltene Werke umgaben den Ort, und seine Lokalität setze ihn mit dem Meer in Verbindung und sichere dadurch den vereinigten Niederländern bei dem Ascendant, welches sie auf diesem Elemente behaupteten, die Mittel, ihm stets frische Truppen und Vorräthe zuzuführen. Und daß der Feind nichts vernachlässigen würde, ihn so lange als möglich zu behaupten, ließe sich bei den vielfältigen Vortheilen, welche ihm der Besitz desselben gewähre, mit Gewißheit voraussetzen.

Doch wie gegründet auch diesr Bemerkungen waren, und wie sehr sie geeignet seyn mochten den Erzherzog von einem so ungewissen und gewagten Unternehmen abzuschrecken: so gab es dagegen auch andere nicht minder wichtige politische und militärische Rücksichten, welche ihn, das Wagestück zu versuchen, anfeuern mußten. Die Vorstellungen der Provinz Flandern, der bedeutendsten von allen unterworfenen Landschaften, welche einen großen Theil der Staatseinnahmen lieferte, verdienten die größte Aufmerksamkeit. Ueberdem hatte der Feldzug des verfloßnen Jahrs bewiesen, wie leicht es den vereinigten Niederländern war in das Herz der Erzherzoglichen Provinzen einzudringen, so lange sie im Besitz von Ostende blieben. Es war

daher eine nothwendige Bedingung zur Sicherheit des Landes, ihnen dieses immer offne Thor nach Flandern zu verschließen, wodurch zugleich ihr Handel beschränkt und ihrer Marine ein Sammelplatz entzogen ward. Die Schwierigkeiten der Belagerung, so groß und abschreckend sie auch immer seyn mochten, ließen sich doch endlich durch Muth, Entschlossenheit und Ausdauer besiegen, ja selbst die größte von allen, der Stadt die Gemeinschaft mit dem Meere zu entziehen, durfte man noch zu überwinden hoffen, da es ja auch dem Genie des Herzogs von Parma einst gelungen war, den Antwerpern die Schelde zu verschließen, was vorher selbst den Hellsehendsten unmöglich geschienen hatte. Und in welchem Glanze mußte nicht der Ueberwinder so wichtiger und vielfacher Hindernisse seinen neuen Unterthanen, den Feinden, ja selbst dem ganzen Europa erscheinen, wenn das Unternehmen glücklich hinausgeführt ward!

Diese Gründe gaben in der Wage der Berathschlagungen den Ausschlag, und so ward jene berühmte Belagerung entschieden, welcher ihre außerordentliche Dauer, der große Verlust an beiden Seiten, der Muth und die Standhaftigkeit der Belagerten und die unerschütterliche Beharrlichkeit der Belagernden, die zahlreichen neuen Erfindungen, wodurch sie die Kriegskunst bereicherte, und eine Reihe merkwürdiger Ereignisse, welche sie zu einer Schule der Erfahrung für alle militärischen

Stände machten, einen unvergeßlichen Namen in der Geschichte erworben hat.

Unermeßliche Anstalten wurden getroffen. Ganz Belgien war in Thätigkeit. Geschütz, Munition und Kriegsgeräthe aller Art wurden zusammengebracht. Zweitausend Spanier unter Don Juan de Braccamonte, welche der Graf Fuentes, Statthalter von Mailand, sandte, und 6000 Italiäner unter Theodor Trivulzio, nebst vielen Freiwilligen von beiden Nationen verstärkten das Heer, und die Staaten von Flandern übermachten ansehnliche Summen. Als die Rüstungen vollendet waren, brach das Heer nach Ostende auf. Es bestand aus 18000 Mann zu Fuß und zu Roß, Spanier, Italiäner, Teutsche, Wallonen und Burgunder, und ein starker Zug schweren Geschützes folgte ihm nach. Der Erzherzog selbst und die Infantin begleiteten es. Am 5. des Heumonats (1601) erschienen die Belagerer vor der Stadt und berennten sie. Graf Friedrich von Berg faßte mit einem Korps zwischen den Dünen auf der Ostseite Posto, und Augustin von Mexia mit 5 Regimentern zu Fuß setzte sich im Westen der Stadt zwischen der Isabellen- und Albertusschanze, und beschoß schon am folgenden Tage aus vier Feuerschlünden die Stadt; da er aber den Fehler begangen hatte sich ihr zu sehr zu nähern, so zwang ihn das Geschütz von den Wällen seine Stellung weiter rückwärts zu nehmen.

Karl van der Noot, ein tapferer und erfahr-

ner Soldat, war Befehlshaber in der Feste, und die Besatzung bestand aus 21 Fahnen, zusammen gegen 3000 Köpfe stark. Die Einwohner, eifrige Anhänger der Generalstaaten, waren voll Muth und Eintracht, und sahen, nachdem sie einen Theil ihrer Weiber und Kinder nach den nächsten Seeländischen Inseln in Sicherheit gebracht hatten, entschlossen den feindlichen Angriffen entgegen. Auf die erste Nachricht von der Erscheinung des Erzherzogs vor Ostende, befahlen die Generalstaaten dem Obersten Uechtenbrök mit 10, dem Grafen Coligni von Chatillon mit 23 und dem Ritter Veere, welcher damals noch im Lager vor Rheinbergen stand, mit 20 Fahnen dahin zu gehen, um die Besatzung zu verstärken, und der Admiral Warmond erhielt Befehl eine Transportflotte mit Munition und Vorräthen aller Art nach der Flandrischen Küste zu führen. Doch ehe diese Verstärkungen noch anlangen konnten, war die Blutbühne vor Ostende bereits eröffnet worden.

Van der Noot begnügte sich nicht, dem Feinde die ihm anvertraute Feste zu verschließen, sondern bot alles auf, ihn so lange als möglich von derselben zurückzuhalten, überzeugt, daß dieß die beste Vertheidigung sey. Gleich Anfangs, da die Belagernden noch nicht Zeit gehabt hatten sich in ihrer Stellung festzusetzen, that er einen heftigen Ausfall mit so glücklichem Erfolge, daß ein Theil der aufgeworfenen Linien geschleift würde, 600 Mann von

den Feinden niedergehauen wurden, Augustin Mexia selbst verwundet und Don Hieronimo Montroi durch eine Stückkugel in seinem Zelte getödtet ward. Aehnliche Unternehmungen wurden oft wiederholt, und um den Belagernden die Führung der Laufgräben zu erschweren, machte van der Noot Gebrauch von den sogenannten Kontreapproschen, einem neuerfundenen Vertheidigungsmittel, welches auch die Ausfälle sehr begünstigte.

Troz der Anstrengungen des tapfern Befehlshabers gelang es jedoch den Belagerern, die Stadt auf der Landseite einzuschließen, ihr Lager durch Wälle und Graben zu befestigen, und die Belagerten aus verschiedenen Außenwerken zu vertreiben. Sie erbauten die Schanzen St. Martha, St. Maria und St. Anna, und warfen Batterien gegen den alten Hafen auf, um den ein- und auslaufenden Schiffen die Durchfahrt zu erschweren. Die Belagerten unterließen nicht den Feind bei diesen Arbeiten durch stete Beunruhigungen zu unterbrechen, und man sah täglich Gefechte unter den Wällen der Stadt, welche manchem wackern Kriegsmann das Leben kosteten. Don Juan de Braccamonte, Don Diego de Idiaquez und Don Pedro de Loyas fielen durch die Kugeln der Belagerten und wurden von den Spaniern sehr bedauert.

Nach und nach langten auch die für Ostende bestimmten Verstärkungen an. Am 15. des Heumonats traf der Ritter Veere mit seinen Englän-

dern ein, und der Admiral Warmond lief mit einer zahlreichen Transportflotte, welche mit ungeheuern Massen von Kriegs= und andern Vorräthen befrachtet war, unter einem so heftigen Feuer der feindlichen Batterien, daß das Krachen des Geschützes bis nach den Englischen Küsten herüberscholl, glücklich in den Hafen ein. Die Besatzung war jetzt bis auf 7000 Köpfe verstärkt, und alle Lebensmittel waren in solchem Ueberfluß vorhanden, daß man sie zu den wohlfeilsten Preisen haben konnte. Und da der Aufenthalt in der Stadt noch bis jetzt nicht mit großen Gefahren und Entbehrungen verbunden war, so eilten eine Menge Neugieriger aus Seeland und andern Gegenden dahin, um Augenzeugen der großen Anstalten zur Vertheidigung und Belagerung zu seyn. Selbst Seeländische Damen und auswärtige Standespersonen, unter andern ein Herzog von Holstein, des Königs von Dänemark Bruder, und die Grafen von Northumberland, St. Pol und Johann von Nassau fanden sich ein. König Heinrich von Frankreich begab sich (August) nach Calais, um das interessante Schauspiel wenigstens aus der Nähe zu beobachten.

Der Ritter Franz Veere übernahm nach seiner Ankunft die Befehlshaberschaft in der Stadt an van der Noots Stelle, und ließ sogleich neue Anlagen zur Verstärkung ihrer Fortification machen. Die Außenwerke werden vermehrt und stärker be-

setzt. Ein Theil des sogenannten Polders auf der Südseite wird ebenfalls stark verschanzt und nach Durchstechung eines Dammes wird das Wasser der Geule bis in die Stadt geleitet, so daß nun die Schiffe vermittelst dieses Kanals bis in dieselbe gelangen können, und der alte Hafen, den die feindlichen Batterien nach allen Seiten bestreichen, entbehrt werden kann. Starke Brustwehren schließen die Umgebungen der Geule ein, die einlaufenden Fahrzeuge gegen die Wirkungen des feindlichen Geschützes zu sichern, und dichte Bühnenwerke und Verpfählungen, nach der Angabe Johanns van Düvenverde, eines berühmten Wasserbaumeisters, angelegt, schützen die Stadt selbst gegen die Gewalt des andringenden Gewässers. Dieser neue Hafen, welchen die Geule bildete, war weit sicherer als der alte. Die Schiffe liefen hier während der Belagerung bei Hunderten ein und aus, brachten frische Truppen und Provisionen und führten die Kranken und Verwundeten ab.

Tag und Nacht rollt der Donner des Geschützes. Man beschoß sich mit Kanonen, Mörsern und Musketen, und alle Werkzeuge des Todes und der Zerstörung sind in immerwährender verderbenbringender Thätigkeit. Die Stadt war am meisten auf der Westseite ausgesetzt, wo der Feind von dem Quartiere St. Alban her sich ihr am leichtesten nähern konnte. Der Sandhügel, ein sehr festes, mit Bastionen, Kasemat-

ten und doppelten Reihen von Palisaden versehenes Werk, hatte die Bestimmung, diesen Theil der Stadt und den westlichen Hafen zu schützen. Neben dem Sandhügel lief ein Damm an den Dünen hin, welcher mit Palisaden, Halbmonden und einem Ravelin, das eiserne Schwein genannt, versehen war. Zur Bekämpfung dieser Werke waren die meisten Kräfte der Belagerer vereinigt. Vorzüglich war der Sandhügel unaufhörlich die Zielscheibe der feindlichen Batterien, welche ihn mit einer solchen Menge Kugeln bedeckten, daß er das Ansehn eines Eisenbergs erhielt. Gegen das eiserne Schwein führten die Belagernden eine Mine, und schon hatten sie ihre Laufgraben bis an die Palisadirung des Dammes vorgetrieben, da ließ Veere in der Nacht, bei steigender Flut, (1601. 15. Aug.) den Damm vor der Bastion durchstechen, worauf sich das Wasser mit solcher Heftigkeit durch die Oeffnung ergoß, daß das ganze Werk wie eine Insel von den Wellen umfluthet ward, und die Belagerer verschiedene ihrer Schanzen verlassen und alle Hoffnung, den Angriff auf dieser Seite mit glücklichem Erfolge fortzusetzen. aufgeben mußten.

Der Hauptpunkt, um welchen sich die Kräfte und Anstrengungen beider Theile concentrirten, war die Gemeinschaft der Stadt mit dem Meere. Ihr diese und mit ihr die Quelle, aus welcher sie alle Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung schöpfen mußte, zu entziehen, war das

Hauptziel der Belagerer, wohin sie unaufhörlich strebten. Gleich anfangs versenkten sie zur Sperrung der Geule, vor der Mündung derselben, eine Anzahl mit Steinen belasteter Fahrzeuge, jedoch ohne Erfolg. Darauf wurden Anstalten gemacht, auf der Seite von Bredena und in den Dünen, auf dem flachen von der Fluth täglich überströmten Meeresufer, Schanzen und Batterien anzulegen, um die einlaufenden Schiffe zu beschießen. Zu diesem Zweck führten die Belagernden mit großer Kunst und Anstrengung von den Dünen aus, einen Damm mitten durch das überschwemmte Land bis an das Ufer hinab. Vor demselben sollten Batterien errichtet werden, aber der Boden war naß und weich und erlaubte die Anlage der Geschützstände nicht. Da erfand Adrian Hermanson, Profos des Regiments Barlaimont, eine besondere Art von Wasserfaschinen zu den Bettungen, welche vier und zwanzig Fuß lang und durch Steine beschwert waren. Adrian Mellin, ein Zimmermeister, unterstützte den Erfinder bei der Verfertigung dieser Faschinen, aber der Tod des letztern, der von einer feindlichen Kugel getroffen ward, unterbrach die Arbeit, bis sein Sohn Anton Adrianson sie aufs neue unternahm. Doch kaum war ein Theil der Bettung vollendet, als ein Stück davon durch die Fluth hinweggerissen ward. Den Ueberrest steckten die Belagerten durch Kunstfeuer in Brand, und nur mit einem Verlust von 300 Mann, welche

durch die Kanonenkugeln der Belagerten zerschmettert wurden, konnten die Spanier ihr Geschütz aus den brennenden Faschinenhaufen retten.

Der unglückliche Erfolg dieser Anlage erzeugte die Idee zu einer neuen, von der man sich einen bessern Erfolg versprach. Der Graf von Boucquoi hatte im Quartier Brederode eine Verschanzung aufgeführt und mit Geschütz besetzt, um durch das Feuer desselben das Landen und Einlaufen der feindlichen Schiffe auf dieser Seite zu hindern. Aber die Wirkung war wegen der weiten Entfernung nur gering. Nichts schien zweckmäßiger, als von dieser Verschanzung aus einen Damm in das Meer zu führen, um vermittelst desselben die Mündung des Kanals der Geule zu verschließen, oder wenigstens das Geschütz dem Ziele näher zu rücken und dadurch seine Wirkung zu verstärken. Zwar waren die Schwierigkeiten und der Aufwand an Kräften bei einer solchen Arbeit unermeßlich, denn das Werk mußte hinreichende Festigkeit erhalten, dem gewaltigen Andrang der Meereswogen widerstehen zu können, aber der Genius eines Zeitalters, welches die wunderbare Brücke des Herzogs von Parma und andere kolossale Werke ähnlicher Art hervorgebracht hatte, bebte auch vor diesem nicht zurück, und die Belagerer Ostende's gingen getrost an die Arbeit.

Aus einer neuen Gattung von Faschinen, deren Erfinder Christoph Propergenius war, und die

man Saucisses nannte, ward zuerst eine Schanze in den Wellen erbaut. Diese Faschinen bestanden aus starken und dicken Aesten und wurden durch drei Reihen Tonnenreise zusammengehalten. Man machte sie anfangs zu 46 Fuß Länge und 15 Fuß Stärke. Da diese Massen aber zu schwer und unbeweglich waren, ward in der Folge ihr Kaliber fast um die Hälfte verringert. Durch Seile mit Scheiben, an Pfählen und Ankern befestigt, die man in den Sand getrieben hatte, wurden sie vorwärts in den Kanal herabgerollt und über einander geschichtet. Auf dieser Grundlage erbaute man aus gewöhnlichen Faschinen die Schanze, welche mit einem Fußboden von Dielen für das Geschütz versehen und die Karlosschanze genannt ward. Von der Schanze aus ward nun der Damm weiter in das Meer hineingeführt. Hölzerne, funfzehn Fuß hohe Gerüste in der Form eines lateinischen T, erhoben sich aus dem Grunde der See, und wurden mit einer Lage ähnlicher Saucissen bedeckt, die mit Weiden an die Gerüste geflochten und oben mit einer Decke von Sand und Kies beschwert wurden. Eine dreißig Fuß dicke, mit Schiesscharten versehene Brustwehr schützte den Damm gegen das Geschütz der Belagerten. Mit ungeheuerm Kraftaufwande ward er fünfhundert Schritte weit vorwärts getrieben. Dennoch entsprach auch dieses kühne Werk der davon gehegten Erwartung nicht; denn nicht allein daß die Belagerten trotz desselben die

Gemeinschaft mit dem Meere behielten, ward auch der Damm selbst durch eine auf die Spitze desselben gerichtete Batterie von sieben schweren Kanonen mit solcher Wirkung bestrichen, daß keine Mannschaft darauf ausdauern konnte. Das Feuer der Karlosschanze machte zwar den Schiffen die Durchfahrt sehr beschwerlich, aber die Belagerten halfen diesem Nachtheil dadurch ab, daß sie den bedeckten Weg durchstachen und unter dem Schutze desselben die ankommenden Schiffe in den Stadtgraben brachten, der ihnen von jetzt an zum Hafen dienen mußte.

Diese mißlungenen Versuche der Belagerer, von der Seite des Meeres her Verderben über Ostende zu bringen, reizte sie ihre Anstrengungen auf der Landseite zu verdoppeln. Sie beschossen daher die Außenwerke auf das heftigste, und viele tapfere Männer verloren in der Vertheidigung derselben ihr Leben. Zu diesen gehörte der junge liebenswürdige Graf Chatillon, der Enkel des Admirals Coligni, von welchem König Heinrich der 4. geurtheilt hatte, daß er dereinst in reiferen Jahren einer der ersten Feldherren Europa's werden würde. Eine Kanonenkugel riß ihm auf dem Sandhügel (10. September) mit solcher Gewalt die Hirnschale hinweg, daß der neben ihm stehende Oberst Uechtenbroek zu Boden geworfen ward. Sein Tod ward allgemein bedauert.

Der Belagerer Absicht war, die Stadt in

einen Steinhaufen zu verwandeln. Deshalb unterhielten sie ein heftiges und unaufhörliches Feuer auf dieselbe, und überschütteten sie mit einem Regen von Kugeln, Granaten und Brandkugeln, welche letzteren jedoch wenig Schaden thaten, weil man die Häuser in der Stadt abgedeckt hatte. Dagegen wurden von den Einwohnern und der Besazzung viele getödtet, obgleich sich die ersteren durch aufgeworfene Erdhaufen gegen die feindlichen Kugeln zu sichern suchten. Der tapfere Oberst Uechtenbroek, der Französische Hauptmann Promarende und verschiedene andere Befehlshaber starben auf den Wällen mit dem Degen in der Hand. Troz der großen Gefahr waren dennoch Bürger und Soldaten standhaft und unerschrocken, und der Tod selbst schien durch die Gewohnheit ihn stets und überall vor Augen zu haben, seine Schrecken zu verlieren. Einem jungen Engländer wird auf der Straße der Arm abgeschossen. Er hebt ihn auf, zeigt ihn lächelnd dem Wundarzt mit den Worten: heut Mittag hat dieser Arm noch dem andern bei der Mahlzeit gedient! und läßt sich ruhig verbinden. Oft geschah es, daß eine feindliche Kugel in die Mündung einer Niederländischen fuhr, in dem Moment da man die leztere abschoß, und dadurch wieder zurückgeschleudert ward. Die Belagerten beantworteten das Feuer der Belagerer mit gleicher Heftigkeit, und demontirten nicht selten ihre Geschütze. Auch fuhren sie fort, ihnen durch

häufige Ausfälle Schaden zu thun, und bei einem derselben ward der Hauptmann Catris, ehemals Lieutenant des Obersten Barlotte, welcher die Arbeiten der Belagerer vor Ostende geleitet hatte, von einer Musketenkugel in den Kopf getroffen.

Die von den Belagerten veranstalteten Ueberschwemmungen beschädigten zuweilen bei Sturm oder heftiger Fluth die Werke der Stadt, aber weit mehr Nachtheile brachten sie den Belagerern, deren Schanzen und Batterien oft gänzlich dadurch zerstört wurden. In der Nacht vom 25. des Herbstmonats stürzte ein heftiger Sturm die aufgewühlten Wogen tief in das Land hinein, so daß alles umher überflutet ward, und die feindlichen Wachen und Pikets sich eilend in ihre Forts flüchten mußten. Außerdem war jetzt das Spanische Lager vor der Stadt auf das Beste befestigt, und enthielt eine Menge großer Hütten, Baracken und Häuser, so daß es einem ansehnlichen Dorfe glich, und deshalb auch gewöhnlich Westende genannt ward. Der Erzherzog und die Infantin, wovon der erste seinen gewöhnlichen Aufenthalt in der Albertusschanze und die Letztere den ihrigen zu Nieuwpoort hatte, fanden sich oft selbst im Lager ein und ermunterten die Kriegsleute durch Zuspruch und Versprechungen, zur Standhaftigkeit und Geduld, auch soll die Infantin zuweilen mit eigener Hand ein Geschütz gegen die Stadt abgebrannt haben. Bei alle dem machten die Belagernden nur geringe Fortschritte,

denn die Anlage von so viel neuen Schanzen, Wegen, Kanälen und Dämmen erforderte Kräfte, Geld und Zeit. Die Versuche, den Eingang zur Geule zu sperren, blieben immer fruchtlos, und noch im Oktober liefen zahlreiche Transportflotten aus Holland und Seeland glücklich ein. Eine große Verschwörung in der Stadt ward vor der Ausführung glücklicherweise entdeckt, und der Rädelsführer, ein Engländer Namens Comisby, (1601. November) in Ketten gelegt.

Während man in Flandern so hartnäckig und tapfer um den Besitz von Ostende kämpfte, hatte Prinz Moritz, wie oben schon erwähnt ward, Rheinbergen den Spaniern entrissen. Nach der Eroberung dieses Platzes waren die Generalstaaten zweifelhaft über die Partie, welche sie zur Rettung von Ostende nehmen sollten. Endlich da die meisten einen Zug nach Flandern für zu gewagt hielten, ward beschlossen: eine feindliche Stadt, deren Eroberung zugleich leicht und vortheilhaft sey, anzugreifen und dadurch den Erzherzog wo möglich von Ostende abzuziehen, oder ihn wenigstens zur Theilung seiner Macht vor diesem Orte zu nöthigen. Kein Platz schien besser dazu geeignet als Herzogenbusch, welches nur zwei Fahnen Fußvolk und zwei Kornetten Reiter unter Anton Grobbendonk zur Besatzung hatte. Am 1. November erschien Prinz Moritz vor der Stadt und rüstete sich sie zu belagern, da er aber zu

schwach an Mannschaft war, eine vollkommne Einschließung derselben zu bewirken, so gelang es dem Grafen von Berg zweimal Verstärkung hinein zu werfen. Die Arbeiten der Belagernden wurden dadurch sehr erschwert; indeß brachten sie doch ihre Batterien zu Stande und beschossen die Stadt mit glühenden Kugeln, die aber nur wenig Wirkung thaten, theils weil sie von den Belagerten in Kesseln und Pfannen aufgefangen wurden, theils weil die Böden der Häuser mit Sand beschüttet und überall sehr gute Löschungsanstalten getroffen waren. Indeß verloren die Belagerer den Muth nicht, sie setzten ihre Anstrengungen standhaft fort, und schon waren sie bis an den Graben vorgedrungen und ein glücklicher Erfolg schien nicht mehr zweifelhaft, als sie sich plötzlich gezwungen sahen, einer andern dringenden Rücksicht alle Früchte ihrer bisherigen Arbeiten aufzuopfern. Ein plötzlich eingefallener Frost setzte die Provinz Holland einer Invasion des Grafen von Berg aus; und Prinz Moritz mußte zu seinem höchsten Verdrusse die Belagerung von Herzogenbusch nach einer vierwöchentlichen Dauer (27. November) aufheben und sich nach Holland ziehen. Einige Reiterzüge von beiden Seiten beschlossen den diesjährigen Feldzug an der Maas und am Rhein; aber an den Ufern der Nordsee fuhr man fort um den Besitz von Ostende zu kämpfen.

Vier Monate waren nun schon über der Belagerung dieses Platzes verflossen, und noch immer

lag er, wie ein Felsen im Kampfe der wilden Meereswogen, unerschüttert da. Verloren sind alle Anstrengungen und alles vergossene Blut der Belagerer, und das Ziel, nach welchem sie unter tausend Gefahren und Aufopferungen ringen, scheint desto mehr vor ihnen zu fliehen, je eifriger sie es verfolgen. Jetzt nahete der Winter heran, und die ungünstige Jahreszeit vermehrte die Leiden und Mühseligkeiten beider Theile. Der häufige Regen und eine durch die Ausdünstungen der ausgetretenen Gewässer verpestete Atmosphäre nebst den Folgen der erduldeten Beschwerden erzeugten unter den Belagerten eine Epidemie, welche viele von ihnen hinwegraffte. Vorzüglich wüthete sie unter den Engländern, deren mehrere Tausend sich in Ostende befanden. Die überlebenden von dieser Nation verließen alle, aus Furcht vor der Seuche, die Stadt, indem sie entweder heimlich zu dem Feinde übergingen, oder mit Pässen von dem Befehlshaber Veere versehen, in Haufen von 50 bis 60 Mann nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. In kurzem war die Besatzung von 7000 bis auf 3000 Mann zusammengeschmolzen, und Veere, für die Folgen besorgt, bat die Generalstaaten dringend um neue Verstärkung.

In der Nacht vom 21. auf den 22. des Christmonats steckten die Belagernden ein Buhnenwerk in Brand, mit welchem die Belagerten den Fuß des Bollwerks am Sandhügel zum Schutz wider die

andringende Meeresfluth umschlungen hatten. Drei Tage brannte die Verpfählung am Ufer, ohne daß die Belagerten im Stande waren durch Sand nnd Wasser dem Feuer Einhalt zu thun. In der folgenden Nacht ward ein Italiäner gefangen, welcher aussagte: daß der Erzherzog, von der Schwäche der Besatzung unterrichtet, einen Sturm auf die Außenwerke, besonders auf die Werke der sogenannten alten Stadt, welche erst vor kurzem durch einen heftigen Orkan sehr beschädigt worden waren, beschlossen habe. Diese Nachricht erfüllte den Befehlshaber mit den größten Besorgnissen, weil es ihm an Mannschaft, die Werke gehörig besetzen zu lassen, fehlte. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Er läßt insgeheim und ohne daß selbst seine Officiere etwas davon erfahren, dem Erzherzog einen Waffenstillstand auf einige Tage antragen, wobei er ihm zugleich mit der Hofnung auf eine baldige Uebergabe der Feste schmeichelt. Albert, mit Ungeduld das Ende einer Belagerung wünschend, deren lange Dauer schon jetzt seine Erwartungen übertraf, willigte mit Freuden in diesen Antrag, so verdächtig er ihm auch hätte seyn sollen, da zu der Zeit die Grundsätze der militärischen Ehre einem tapfern Befehlshaber nicht erlaubten, die ihm zur Vertheidigung anvertraute Feste früher, als nach einem abgeschlagenen Sturm auf den Hauptwall zu übergeben. Beide Theile stellen einander Geis-

seln zur gegenseitigen Sicherheit. Indeß konnte die Sache nicht so geheim betrieben werden, daß nicht bald etwas davon unter der Besatzung ruchtbar geworden wäre. Sie gerieth darüber in die größte Bewegung. Veere's geheime Absichten waren nicht bekannt; man erinnerte sich der zu den Zeiten des Grafen Leicester vorgefallenen Verrächtereien Englischer Officiere, und fing an auch ihn für einen Treulosen zu halten. Ein allgemeiner Aufruhr war schon im Begriff auszubrechen. Besonders herrschte große Unruhe unter denen, welche sich von der ehemaligen Besatzung der Andreasschanze in der Stadt befanden, weil sie befürchteten bei der Uebergabe derselben ein Opfer der Rache ihrer alten Herren zu werden.

Wollte sich der Befehlshaber nicht den Folgen einer gefährlichen Rebellion aussetzen, so mußte er dem Feinde die erhaltenen Geisseln zurückschicken, und seine Officiere zu Theilnehmern seines Geheimnisses machen. Gemeinschaftlich mit den Letztern ward nun beschlossen, zur Rettung der diesseitigen, noch in der Gewalt der Spanier befindlichen Geisseln, die vornehmsten feindlichen Befehlshaber, unter dem Vorwande der Unterhandlung, in die Stadt zu locken. Der Anschlag gelang nach Wunsch und die Unterhandlungen wurden zum Scheine fortgesetzt, aber die unbilligen und ungewöhnlichen Forderungen der Belagerten, wel-

he die Feinde nicht zugestehen konnten, hielten vorsätzlich die Entwickelung derselben auf.

Alle Unternehmungen wider die Stadt ruheten indeß, und die Belagernden, in der gewissen Erwartung der Uebergabe, ließen sogar von ihrer gewöhnlichen Wachsamkeit nach. Desto thätiger benutzte Veere die kostbare Zeit der Waffenruhe. Die beschädigten Außenwerke werden wieder in haltbaren Stand gesetzt, und mit vier neuen Schanzen vermehrt. Man sorgt für die Wiederherstellung der Kranken und Verwundeten, bei deren Behandlung besonders zwei Aerzte, Doktor Kortmann von Antwerpen und Doktor Morbek aus dem Haag, sich rühmlich auszeichneten. Die Erholung gibt der Besatzung neue Kräfte, und endlich langen fünf Fahnen frischer Truppen aus Seeland an. Jetzt glaubte Veere, daß es Zeit sey dem Gaukelspiel ein Ende zu machen, weil er sich nun wieder für stark genug, der Gewalt zu widerstehen, hielt. Er erklärte daher den feindli..n Abgeordneten zu ihrem Erstaunen frei heraus: seine bisherige bedrängte Lage sey die einzige Veranlassung zu der mit ihnen angeknüpften Unterhandlung gewesen; jetzt da er Verstärkung erhalten habe, würde er durch die Uebergabe der ihm anvertrauten Stadt seine Pflicht und Ehre auf das schändlichste verletzen, und er sähe sich daher genöthigt die bisherigen Communicationen gänzlich abzubrechen.

Jedermann tadelte den Kunstgriff des Ritters,

und selbst die Generalstaaten mißbilligten ihn, da sie ihn weder für anständig noch nothwendig zur Rettung Ostende's hielten. Sie bezeigten ihm auch ihr Mißvergnügen darüber, ohne jedoch die Sache weiter zu ahnden oder seine Treue in Verdacht zu ziehen.

Der Erzherzog war aufs äußerste erzürnt über den ihm gespielten Betrug. Nicht nur die Hoffnung, sich bald im Besitz von Ostende zu sehen, war jetzt getäuscht, sondern auch sein Stolz auf das empfindlichste gekränkt. Das Gerücht von der bevorstehenden Uebergabe hatte sich schon bis in das Ausland verbreitet und das Lager mit einer Menge Neugieriger aus Brügges, Gent und andern Flandrischen Städten angefüllt, welche sich zum Theil mit Weib und Kind eingefunden hatten, um Augenzeugen eines so interessanten Schauspiels zu seyn. Jetzt erfuhr Jedermann, daß der leichtgläubige Fürst überlistet war, und er sah sich dem allgemeinen Gespötte ausgesetzt. Eine solche Beleidigung forderte blutige Rache.

Diese zu üben ward ein allgemeiner Sturm beschlossen, besonders gegen das Seebollwerk am Hafen, und die Werke der nördlich liegenden alten Stadt. Die Anstalten dazu wurden aufs äußerste beschleunigt, um ihn auszuführen, ehe die Besatzung noch mehr Verstärkung erhielt. Eine heftige Beschießung bereitete die Schreckensscene vor. Mehr als 2000 Kugeln wurden auf die erwähnten Werke

geschleudert. Am 9. Jänner (1602) Nachmittags gegen die Vesperzeit bei niedrigem Wasser, rückten die Belagerer, mit Leitern und anderm Sturmgeräth versehen, zum Angriff heran. Glücklicherweise hatte die Nacht zuvor ein Italiänischer Ueberläufer dem Ritter Veere sehr genaue Details von der beschlossenen Unternehmung mitgetheilt und ihn dadurch in den Stand gesetzt, kräftige und zweckmäßige Gegenanstalten zu treffen und die bedroheten Werke mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich auszustatten.

Die feindlichen Angriffe waren auf mehrere Punkte gerichtet. Ein Korps unter dem Obersten de la Tour war bestimmt die alte Stadt anzugreifen; ein anderes unter dem Grafen Farnese und den Hauptleuten Durango und Ottaigne sollte den Sandhügel stürmen, und 600 Mann, von dem Obersten Gambalotta geführt, das eiserne Schwein, während Boucquoi mit 2000 Mann die Werke auf der Ostseite angreifen würde. Augustin Mexia, Davalos und Trivulzio, an der Spitze zahlreicher Reserven, sollten die übrigen Haufen unterstützen, und die Reiterei hatte Befehl sich im Rücken der Stürmenden zu setzen. Der Erzherzog selbst hielt zu Pferde hinter einer Batterie, und die Erzherzogin befand sich in der Isabellenschanze. Das ganze Heer stand unter den Waffen. Alles ist voll gespannter Erwartung.

Jetzt rücken de la Tour und Gambalotta gegen

das Seebollwerk am alten Hafen vor. Die ersten, der Gefahr am meisten ausgesetzten Reihen sind mit vollständigen Harnischen angethan. Auf die Bewafneten folgen 600 Arbeiter mit Leitern, Hakken, Schaufeln und Schüppen. Den Beschluß macht die Reiterei, welche eine dichte Mauer bildet, den Rückzug des Fußvolks mit Gewalt zu hindern. Unter dem Krachen aller Batterien erfolgt der Angriff mit außerordentlichem Muthe. Aber ein schrecklicher Hagel von Kugeln und Granaten, von Kettengliedern und andern Eisenstücken, welche in Körben mit Eisendrath beflochten aus Haubitzen und Mörsern geworfen wurden, und ganze Lagen von Beutelkartätschen mit Flintenkugeln, — eine neue Erfindung, von welcher man in dieser Belagerung zuerst Gebrauch gemacht haben soll, — saust von den Wällen auf die Stürmenden nieder und schmettert sie zu Boden. Sie stürzten, sagt der Geschichtschreiber Meteeren, in ganzen Reihen darnieder, als wenn der Herbststurm Aepfel schüttelt. Sieben Steinstücke von den Belagerten auf die Mündung des Hafens gerichtet, machten ein unaufhörliches Feuer. Doch immer traten frische Krieger an die Stelle der Gefallenen, die Hinteren drängten die Vorderen vorwärts, und die Kämpfenden unterhielten das Gefecht, obgleich sie bis an die Kniee im Wasser standen. Auf allen Angriffspunkten ward mit Erbitterung gefochten, aber am heftigsten war der Kampf beim Sandhügel, auf

welchem Veere selbst und sein Bruder Horatio sich befanden. Schon waren die Palisaden vor der Faussebraye ausgerissen und Spanier und Engländer, jene mit Piken, diese mit Degen bewafnet, erstachen und verwundeten einander, als Veere von einem Mittel Gebrauch macht, welches den Kampf plötzlich zum Vortheil der Belagerten entscheidet.

Es gab zwei Schleusen in der Stadt, wovon die eine bestimmt war, das Wasser zur Zeit der Ebbe in demjenigen Theile des Kanals, welcher innerhalb der ersteren lag, zu erhalten, und die andere dazu diente, es auf der andern gegen das Feld herausführenden Seite zu dämmen. Beide Schleusen läßt Veere in einem Augenblick öfnen, und sogleich stürzt das Wasser mit der größten Heftigkeit in den alten Hafen, bis wohin die Stürmenden vorgedrungen waren, reißt viele von ihnen mit sich fort, steigt den Feststehenden bis an den Gürtel und durchnäßt alles Pulver, so daß ihnen nichts als das Seitengewehr zur Vertheidigung bleibt. Vergebens versuchen die noch Lebenden sich vor dem Ungestüm des wilden Elements zu retten, die Schwerter ihrer eignen Reiterei zwingen sie Stand zu halten, und sie haben keine andere Wahl, als ohne Vertheidigung durch die Geschosse der Feinde, oder in den Wellen umzukommen. Selbst von den Reitern riß der Strudel viele mit sich fort in das ofne Meer hinaus, und ihre gezäumten und ge-

sattelten Rosse wurden an den Flandrischen und Seeländischen Küsten todt auf das Ufer gezogen. Endlich erhielt die Reiterei Befehl zum Rückzuge.

Keinen glücklicheren Erfolg als hier, hatte auch gegen die übrigen Angrifspunkte der unternommene Angrif. Ueberall mußten sich die Stürmenden mit großem Verlust zurückziehen. So endete sich dieser blutige Tag für die Belagerer mit einem Verlust von 800 Todten und einer fast gleichen Anzahl von Verwundeten. Unter den ersteren befanden sich Ludovico Gambalotta und Ottaigne, und unter den letztern de la Tour, Don Pedro de Velasco, Villaverde, der Marchese Della Bella und mehrere andere Befehlshaber. Die Belagerten hatten nur 40 Todte und 100 Verwundete verloren. Horatio Veere hatte eine gefährliche Wunde in das Bein erhalten. Den Belagerern ward auf ihr Ansuchen ein vierstündiger Waffenstillstand zur Beerdigung ihrer Todten zugestanden. Man fand unter den Letzteren den Leichnam einer jungen Spanierin, welche ihr Geschlecht verläugnend als ein Kriegsmann gefochten hatte. Sie war mit Wunden bedeckt, und trug eine goldene Kette und ein kostbares Halsband.

Der Erzherzog wollte nach einigen Tagen den Sturm erneuern, aber eine Menterei, welche unter den Spanischen und Italiänischen Regimentern ausbrach, hinderte ihn daran. Die mißvergnügten Soldaten klagten laut, daß man sie wie Sklaven

behandelt und gleich unvernünftigen Thieren auf die Schlachtbank geliefert habe, indem man sie durch die Reiterei gezwungen, auch da noch ihren Posten zu behaupten, als schon alle Möglichkeit es mit Erfolg zu thun verschwunden gewesen sey. Die Aufrührer weigerten sich deshalb, und der über den unglücklichen Ausgang des Sturms und die Widersetzlichkeit seiner Truppen gleich heftig erbitterte Erzherzog ließ 50 der strafbarsten hinrichten. Durch dieses Beispiel von Strenge ward der Aufstand gedämpft.

Der mißlungene Sturm und die durch einen strengen Winter vermehrten Hindernisse veranlaßten verschiedene Befehlshaber, dem Erzherzog anzurathen, daß er eine Unternehmung aufgeben möchte, deren geringer Erfolg dem damit verbundenen großen Aufwand an Blut und Kosten bisher so wenig entsprochen habe. Denn wie dürfe man hoffen, bemerkten sie, eine Stadt zu überwinden, an welcher Feuer und Minen ihre Wirksamkeit verloren zu haben schienen und gegen die auch das sonst nie trügende Mittel des Hungers nicht anwendbar sey, da man ihr die Gemeinschaft mit dem Meere nicht entziehen konnte. Aber der Erzherzog, welcher glaubte, daß bei dieser Belagerung sein und des Königs Ruhm auf dem Spiele stehe, war durch keine Vorstellungen davon abzubringen, besonders da auch der geistliche Stand der Provinz Flandern sehr nachdrücklich auf die Fortführung der-

selben drang. Er war also fest entschlossen, sie trotz aller Hindernisse fortzusetzen, und begab sich nach Brüssel, um die nöthigen Fonds zur Bestreitung der Unkosten auszumitteln und neue Vorkehrungen zu treffen. Der Graf von Bouquoi übernahm während seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Belagerer.

Beide Theile setzten ihre Arbeiten fort. Die Belagerer versuchten eine Brücke in der Gegend des Westthors zu schlagen, um sich durch dieselbe einen Eingang in die alte Stadt zu bahnen; und auf der Ostseite arbeiteten sie an einem Damme, der sich von den Dünen bis an die Geule erstrecken sollte. Die Belagerten legten dagegen in der alten Stadt ebenfalls einen neuen Damm und Graben an, welche bis an das Meer geleitet wurden, und woran täglich über tausend Menschen arbeiteten. Von Zeit zu Zeit schossen die Feinde Pfeile mit daran gehefteten Briefen in die Stadt, wodurch die Besatzung unter großen Versprechungen zur Desertion aufgefordert ward. Es ward auch ein Anschlag, das Schießpulver in der Feste anzuzünden, gemacht, aber vor der Ausführung entdeckt.

War der Erzherzog entschlossen, Ostende, was es auch kosten möge, zu erobern: so hatten dagegen die Generalstaaten den Beschluß gefaßt, die Feste so lange als möglich zu behaupten und die Besatzung regelmäßig alle vier bis sechs Monat ablösen zu lassen. Die erste Ablösung, geführt von Friedrich

van Dorp, Wilhelm Edmund, Daniel de Hertaing von Marquette, Berendrecht und Dommerville, langte im Februar und März (1602) zu Ostende an, und ward mit großen Feierlichkeiten empfangen. Auch Proviantflotten von 20, 30 bis 40 Segeln aus Holland und Seeland wurden mit frischen Kriegs- und Mund-Bedürfnissen dahin gesandt, und erreichten größtentheils ohne bedeutenden Verlust ihre Bestimmung. Der Oberst Friedrich van Dorp übernahm den Oberbefehl in der belagerten Stadt für den Ritter Veere, welcher sich mit der alten Besatzung (1602. März) einschifte, und nachdem er eine Reise nach England gethan hatte, zum Heere des Prinzen Moritz stieß.

Dieser Prinz beschäftigte sich jetzt mit der Organisirung einer Armee, welche bestimmt war, eine Diversion zur Befreiung Ostende's zu machen. Den ganzen Winter hindurch hatte man sich dazu in den vereinigten Provinzen gerüstet, Truppen angeworben, und große Steuern erhoben. Der Plan der Generalstaaten war: das aufzustellende Heer sollte zu Lande durch Brabant in Flandern eindringen, und auf diesem Wege Ostende entsezzen; Prinz Moritz widerrieth ihn, weil die Ausführung zu viel Schwierigkeiten zeigte; aber es blieb dabei, denn König Heinrich von Frankreich und die Königin von England hatten ihn in Vorschlag gebracht, und ihre Stimmen waren entscheidend, da diese Soldaten und jener Geld hergab.

In der Mitte des Brachmonats war ein Heer von 18000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern beisammen, welches mit Geschütz und allen Arten von Kriegsgeräth, selbst mit beweglichen Mühlen versehen war. Im Gefolge desselben befand sich ein Fuhrwesen von 3000 Wagen und ein ungeheurer Troß von Bäckern, Brauern, Müllern, Zimmerleuten, Maurern, Sattlern, Schanzgräbern, Bergknappen und 300 Matrosen zur Bedienung des Geschützes. Das Heer selbst, eins der zahlreichsten von allen, welche die Republik in diesem Kriege ins Feld gestellt hat, ward in drei Divisionen getheilt, an deren Spitze die Grafen Wilhelm und Ernst von Nassau und Franz Veere, der tapfere Vertheidiger Ostende's, standen. Prinz Moritz führte den Oberbefehl, und in seinem Gefolge befanden sich sein Bruder Heinrich Friedrich, Lord Grai und ein zahlreicher freiwilliger Adel.

Am 19. des Brachmonats ward ein allgemeiner Fast- und Bet-Tag in den vereinigten Provinzen gehalten, und den 22. und 23. ging das Heer bei Mock ohnweit Nimegen über die Maas und durch das Bisthum Lüttich nach St. Truyen an der Gränze von Brabant, wo es im Angesichte des bei Tienen stehenden Spanischen Heers ein Lager bezog.

Der Erzherzog hatte auf die Nachricht von den großen Rüstungen in den vereinigten Provinzen, ein Observationskorps zusammengezogen. Es be-

stand anfangs nur aus den Regimentern Trivulzio, Della Bella, Davalos und Malespina, welche größtentheils vor Ostende gedient hatten, und aus 14 Schwadronen unter dem Grafen Belgiojoso. Bald darauf aber verstärkten es einige Tausend neugeworbene Schweizer und Wallonen und 8000 Italiäner, geführt von Pompeo Giustiniani, Lucio Denticio und Augustin Arconato, welche der Marchese Ambrosio Spinola auf eigne Kosten angeworben hatte und unterhielt. Nach der Ankunft dieser Verstärkungen stieg der Bestand des Heers auf 13000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter, und die Stadt Mecheln versah es mit 18 neuen Kanonen und der nöthigen Munition. Den Oberbefehl darüber vertraute der Erzherzog dem Admiral Mendoza, welcher kurz zuvor gegen Loslassung aller gefangenen Niederländer in Spanien, Portugal, Indien und den katholischen Niederlanden wieder ausgewechselt worden war. Der Admiral führte das Heer an die Gränze Brabants und stellte sich bei Tienen auf, um die Bewegungen des Prinzen Moritz zu beobachten, ihm den Weg nach Brabant zu versperren und dadurch zugleich die Belagerung von Ostende zu decken. Während die beiden feindlichen Heere einander dort an den Gränzen Brabants bewachten, und das eine eben so sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden als das andere sie zu liefern suchte, dauerte die Belagerung von Ostende ununterbrochen fort, jedoch eine Zeitlang mit ge=

ringerer Thätigkeit als zuvor. Die Empörung der Rebellen von Hochstraaten, wovon schon früher die Rede gewesen ist, die starke Rüstung, welche die Sicherstellung Brabants und Flanderns gegen die Unternehmungen des Prinzen Moritz erforderte, und vorzüglich der Geldmangel des Erzherzogs, hinderten den letzteren hier mit größerem Nachdruck zu handeln. Die Beiträge der Flanderer zu den Belagerungskosten, wie ansehnlich sie auch waren, reichten doch bei weitem zu den ungeheuern Ausgaben nicht hin, welche die Belagerung verschlang. Die Wallonischen Landschaften verweigerten jede Beisteuer unter dem Vorwande der zweideutigen Verhältnisse mit Frankreich, welche sie zu großen Aufopferungen für ihre eigene Sicherheit nöthigten; Brabant ward durch die Rebellen von Hochstraaten gebrandschatzt, und die großen Versprechungen des Spanischen Hofes waren noch nicht in Erfüllung gegangen. Endlich, da durch die Ankunft beträchtlicher Geldsummen aus Spanien und durch ein neues Don Gratuit der Flandrer von 500000 Gulden die Kriegskasse wieder angefüllt war, wurden neue Truppen zur Verstärkung des Belagerungsheers geworben; verschiedene geschickte Kriegsbaumeister in Dienst genommen; in Lübeck, Hamburg, Emden und an den Küsten der Ostsee Matrosen geworben, und aus Spanien und Italien neue Galeeren herbeigeschafft, um die Spanische Seemacht in der Nordsee zu verstärken und die Navigation der ver-

einigten Niederländer in diesem Meere einzuschränken. Von jetzt an herrschte auch vor Ostende wieder größere Thätigkeit, und die Belagerer setzten ihre Arbeiten und Angriffe fort. Auch der Erzherzog, welcher eine Zeitlang abwesend gewesen war, kehrte wieder zurück. Juan de Rivas hatte während seiner Entfernung den Oberbefehl im Lager geführt.

Am 5. des Heumonats (1602) ward in Ostende das Jahresfest der Belagerung durch eine Dankpredigt und durch Salven aus dem groben und kleinen Geschütz gefeiert, wobei, da keine Glocken vorhanden waren, Kinder und Weiber auf Kessel schlugen. An Lebensmitteln und andern Vorräthen war kein Mangel in der Stadt und die Belagerten waren voll Zuversicht und Muth, denn noch immer wehte die freundschaftliche Niederländische Flagge in ihrer Mitte. Indeß wiederholten die Feinde von Zeit zu Zeit die Versuche, den Belagerten die Gemeinschaft mit der See zu entziehen, oder sie ihnen wenigstens zu erschweren. Sie thürmten aus Faschinen Berghohe Platteformen und Cavaliere auf, die mit Feuerschlünden besetzt wurden, welche unaufhörlich auf die ein- und auslaufenden Schiffe donnerten. Die Belagerten legten dagegen nicht nur ähnliche mit Steinstücken besetzte Werke an, sondern beschossen auch die feindlichen Platteformen mit Feuerpfeilen, die mit starken eisernen Widerhaken versehen waren, und nicht selten Anlagen, die einen Monat lange Arbeit

erfordert hatten, in wenig Minuten in Asche verwandelten. Die Vertheidiger Ostende's entlehnten dieses Zerstörungsmittel von der älteren Kriegskunst, denn schon längst hatte man sich desselben in der neueren Zeit nicht mehr bedient. Ein anderes, welches die Feinde anfangs in nicht geringe Bestürzung setzte, erfanden sie selbst. Es war damals so wie noch jetzt bei Belagerungen gewöhnlich, daß beide Theile während der Nacht Leuchtkugeln warfen, um bei dem Scheine derselben die gegenseitigen Bewegungen zu erkennen; eine Vorsicht, welche zu jener Zeit, da nächtliche Unternehmungen noch so häufig statt fanden, unumgänglich nöthig war. Diese Kugeln waren übrigens unschädlich, und man konnte sie durch feuchte Erde und nasse Häute leicht auslöschen und dadurch ihren Zweck zum Theil vereiteln. Die Niederländischen Artilleristen in Ostende, welche dieß verhindern wollten, steckten eine Granate in die Leuchtkugel, und warfen sie mit der todbringenden Frucht in ihrem Schooße unter die Feinde, welche keine Gefahr ahnend zum Löschen herbeieilten, und plötzlich durch die platzende Granate getödtet oder verwundet wurden. Diese Erfindung schreckte anfangs die Belagerer von den tödtlichen Leuchtkugeln zurück, und keiner wagte es sich ihnen zu nähern, bis sie erst vertrauter mit ihrer Einrichtung wurden und auch ihrerseits Gebrauch davon machten.

Pompeo Tarjone, ein berühmter Kriegsbau-

meister, Römer von Geburt, gebildet in der Italiänischen Schule, damals noch der vorzüglichsten in Europa, und späterhin durch eine ehrenvolle Theilnahme an der merkwürdigen Belagerung von Rochelle ausgezeichnet, führte die Aufsicht über die Arbeiten und Anlagen zur Sperrung des Hafens. Er kam auf den Gedanken, den Boucquoischen Damm zu verlängern, um dadurch die Mündung des Hafens besser zu beherrschen. In dieser Absicht ließ er am Ufer hinter dem schon vorhandenen Theile des Dammes, zur Zeit der Ebbe, große 50 bis 60 Fuß lange und 30 Fuß breite Flöße, von den Spaniern Flottas genannt, aus Balken und Wasserfaschinen verfertigen. Um das Floß an die bestimmte Stelle zu schaffen, wurden an den Seiten desselben leere Tonnen befestigt und der Boden darunter hinweggeräumt, damit die steigende Fluth es erheben und dahin führen konnte. War dies geschehen, so wurden die Tonnen sogleich wieder losgemacht, worauf es am Grunde sitzen blieb und sodann mit einer Lage von Schutt und Steinen bedeckt und mit einer schützenden Brustwehr versehen, eine Fortsetzung des schon vorhandenen Dammes bildete.

Die ersten mit diesen Flottas gemachten Versuche gelangen zu Tarjone's außerordentlicher Freude über alle Erwartung. Der Damm ward dadurch bis nahe an die Mündung des Kanals verlängert, und man erbaute ungesäumt noch sechs=

zehn ähnliche Maschinen. Aber als sie nun vollendet waren, zerstörte eine gutgerichtete Batterie der Belagerten von eilf Feuerschlünden die Verbindung des Holzwerks mit den Faschinen, worauf die steigende Fluth das ganze Floß auseinander riß und bis auf die letzte Spur davon führte. Andere Maschinen dieser Art wurden von den Belagerten durch Feuerpfeile oder Brandkugeln in Asche verwandelt, oder durch Sturm und Wogen vernichtet, und Tarjone mußte sein Vorhaben, durch dieses Mittel den Hafen zu sperren, aufgeben.

Der Herzog Pedro Giron de Ossuna und Johann de Medicis, welcher in dem damaligen Türkenkriege großen Ruhm erworben hatte, waren im Lager vor Ostende angelangt, und gaben Augenzeugen dieser und ähnlicher Arbeiten ab, unter welchen der Sommer und Herbst vergingen, ohne daß die Belagerer bedeutende Fortschritte zur Erreichung ihres Zwecks gemacht hätten. Noch war keins von den Hauptwerken der Stadt erobert, das Meer stand den Belagerten noch offen, und ihre Bundesbrüder versäumten nicht, sie von Zeit zu Zeit mit allem Nöthigen zu versorgen; nur ihre Hoffnung, durch die große Armee, welche Prinz Moritz an die Gränzen von Brabant geführt hatte, entsetzt zu werden, blieb unerfüllt.

Alle Versuche des Prinzen, den Admiral in eine Schlacht zu verwickeln, waren vergebens; der letztere verließ die eingenommene feste Stellung

nicht, und hielt so fest auf der strengsten Defensive, daß es nicht einmal zu einem Scharmützel zwischen beiden Theilen kam. Ein starkes feindliches Heer hinter sich zu lassen und auf engen und schlechten Wegen zwischen feindlichen Städten hindurch tiefer in die feindliche Provinz einzudringen, wagte Prinz Moritz nicht. Als ihm nun überdem die nöthige Subsistenz zu fehlen anfing, gab er die projektirte Invasion in Brabant und Flandern auf, und beschloß Grave anzugreifen. Am 18. des Heumonats rückte er vor diese Stadt, nachdem er sich auf dem Marsch dahin des festen Schlosses Helmont bemächtiget hatte. Don Antonio Gonzalez, der mit 1800 Spaniern, Italiänern und Hochteutschen in Grave stand, war zu einer herzhaften Vertheidigung entschlossen.

Das Niederländische Heer faßte auf drei Punkten, im Osten, Süden und Westen des Platzes Posto, und da der Prinz leicht vorhersehen konnte, daß Mendoza der Stadt zu Hülfe eilen werde, so befestigte er sein Lager mit der größten Kunst und Sorgfalt. Eine Meilenlange, durch zwei Brücken über die Maas verbundene Fortifikationslinie vereinigte die drei Quartiere des Lagers miteinander, schützte die Belagernden vor jedem Angriff und umschloß die Stadt. Häufige Ausfälle der Besatzung beunruhigten die Belagerer bei der Aufführung dieser weitläuftigen Verschanzung; als sie solche endlich vollendet hatten, da eröffneten sie die Lauf-

graben von allen drei Quartieren aus, in der Entfernung eines Kanonenschusses von der Feste. Sie wurden gegen sechs Fuß tief und so breit gemacht, daß ein Wagen darin fahren konnte, und an den Biegungen mit Redouten für die Trenscheewache versehen. Auch wurden Minen und Gallerien geführt, und diese unterirdischen Anlagen waren so bewundernswürdig, daß viele Fremden sie zu besehen kamen; unter andern der Geschichtschreiber dieses Kriegs, Emanuel von Meteeren, der uns eine weitläuftige Beschreibung davon hinterlassen hat.

Erst nach langem Zögern und auf des Erzherzogs gemessenen Befehl war der Admiral dem Prinzen nach Grave gefolgt, wo er anlangte, als die Niederländer die Befestigung ihres Lagers bereits vollendet hatten. Am 13. August griff er das Lager an und zu gleicher Zeit that auch die Besatzung einen heftigen Ausfall. Aber das Niederländische Geschütz trieb die Feinde auf beiden Seiten zurück. Mehrere folgende Tage wurden die Angriffe wiederholt, ohne einen andern Erfolg, als daß sie einer Anzahl der Kämpfenden auf beiden Seiten das Leben kosteten. Prinz Moritz verlor in diesen Gefechten zwei seiner besten Kriegsbaumeister, Andreas de Roy und Jakob von dem Bosch, welche beide erschossen wurden. Auch der Ritter Veere erhielt eine Schußwunde in den Hals, wie man sagte von seinen eigenen Leuten, die ihn nicht liebten, weil er hart und streng gegen sie war. Da der Admiral die Hoffnung, die Nieder-

ländischen Linien zu überwältigen, oder eine Verstärkung in die Stadt zu bringen aufgab, zog er sich in größter Stille von Grave zurück, und führte sein Heer die Maas hinauf nach Venlo und von da nach Mastricht. Bald darauf verließ er die Niederlande auf immer und kehrte nach Spanien zurück, wo er mit Vorwürfen überhäuft ward.

Grave, obgleich seinem Schicksal überlassen, vertheidigte sich noch fast vier Wochen. Endlich da die Belagernden verschiedene Außenwerke genommen, und ihre Parallelen bis an die Bastionen und die Courtine vorgetrieben hatten, kapitulirte Gonzalez und übergab (1602. 19. Sept.) die Stadt, welche zu den Familiengütern des Prinzen gehörte. Moritz empfing die Huldigung von ihr, und verlegte darauf sein Heer in die Winterquartiere; Graf Ludwig von Nassau aber unternahm noch einen Reiterzug in das Luxemburgische.

Wenige Wochen nach dem Fall von Grave erlitten die Spanischen Waffen einen andern bedeutenden Verlust im Kanal und in der Nordsee. Federico Spinola schiffte mit acht Galeeren, die mit 900 Soldaten und 1500 Rudersklaven besetzt waren, aus Spanien nach den Flandrischen Küsten. Bei St. Hubes in Portugal richtete die Englische Observationsflotte zwei dieser Fahrzeuge zu Grunde, die übrigen setzten ihre Fahrt weiter fort. Sie hofften unter Begünstigung eines heftigen Nebels, und indem sie nahe an der Englischen Küste hinruderten,

durch den Kanal zu schleichen. Aber sie wurden von dem Englischen Befehlshaber Ritter Mansel entdeckt, der sie beschoß, und der Niederländischen Eskadre unter dem Admiral Cant, welche am Eingange des Kanals kreuzte, entgegentrieb. Zwei Galeeren wurden auf der Höhe von Grevelingen von den Holländern übersegelt und zertrümmert, eine dritte scheiterte unweit Calais, zwei liefen sehr beschädigt zu Nieuwport ein, und die Hauptgaleere, der San Ludwig, an deren Bord Spinola selbst mit seinem auf 200000 Gulden geschätzten Silbergeschirr sich befand, erreichte nach tausend Gefahren (Oktober) den Hafen von Dünkirchen. Die Niederländer nannten das traurige Schicksal, welches die Galeeren traf, eine gerechte Vergeltung des Himmels für die Grausamkeiten der Spanier, welche ihre Gefangenen oft wie Sklaven auf diesen Fahrzeugen rudern ließen. Spinola wollte sich für den erlittenen Verlust durch Plünderung der Insel Walcheren entschädigen, aber der Erzherzog konnte ihm die dazu verlangten Truppen nicht geben und die Sache unterblieb.

In Spanien hatte man die Freude, im Winter eine reiche Westindische Flotte ankommen zu sehen, welche allein für die Krone 2,375,846 Realen und für Rechnung der Kaufleute eine doppelte Summe in baarem Gelde oder Silberbarren und eine Menge kostbarer Waaren mitbrachte. Doch es ist Zeit jetzt wieder zu der Belagerung von Ostende zurückzukehren.

Sie hatte nun schon zwanzig Monat gedauert. und man hat berechnet, daß während dieses Zeitraums 250000 Schüsse mit 20 und 50 pfündigen Kugeln auf die Stadt und ihre Werke gethan, und mit 100000 aus schweren Kanonen beantwortet worden waren. Von den Belagerern hatten 18000 und von den Belagerten 8000 Mann durch Schwert, Krankheiten und Strapazen das Leben verloren. Dennoch ward man nicht müde auf der einen Seite die Angriffe und von der andern die Vertheidigung fortzusetzen, und allen Gefahren und Mühseligkeiten trotz zu bieten. Jetzt gegen das Ende des Jahres 1602 herrschten im Lager große Zwistigkeiten zwischen den Spanischen, Wallonischen und den übrigen Befehlshabern, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Operationen hatten. Man machte besonders dem Kriegsbaumeister Tarjone die bittersten Vorwürfe über die Zwecklosigkeit der auf seine Angabe mit so großem Kosten- und Zeit-Verlust an dem Boucquoischen Damme unternommenen Arbeiten, deren Nutzen noch bis jetzt höchst problematisch war.

Der Anfang des neuen Jahrs (1603) ward wie gewöhnlich von beiden Theilen durch ein heftiges Feuer von allen Batterien solennisirt, und die Belagerer fuhren fort an den aufgeführten Werken zur Sperrung des Hafens zu arbeiten, obgleich mit so wenigem Erfolge, daß die Schiffe noch immer mit geringem Verluste aus- und ein-

liefen. Im Februar riß das durch einen heftigen Sturm empörte Meer eine Anzahl vor der Mündung des Kanals versenkter Schiffe aus der Tiefe empor und fü.rte sie hinweg. Nach einiger Zeit richtete ein ähnlicher orkanmäßiger Sturm große Verheerungen an den Gebäuden und Festungswerken der Stadt und im Lager an. In der darauf folgenden Nacht (1603. 5. April) unternahmen die Spanier einen Angriff auf die Außenwerke am sogenannten Polder. Aber die aus Schweizern und Engländern bestehende Besatzung vertheidigt sich mit der größten Unerschrockenheit, und schlägt nach einem heftigen Kampfe den Angriff zurück. Doch die Stürmenden, entschlossen zu Sieg oder Tod, wiederholen ihn, indem sie sich hinter den aufgethürmten Leichnamen ihrer Waffenbrüder wie hinter einer Brustwehr aufs neue ordnen, und es gelingt ihnen, sich dreier der angegriffnen Werke zu bemächtigen. Ergrimmt über den erlittenen außerordentlichen Verlust hauen sie die tapfern Vertheidiger alle nieder bis auf den letzten Mann. Den folgenden Tag machten die Belagerten einen Versuch zur Wiedereroberung der verlornen Werke. Ein mörderisches Gefecht war die Folge davon, ohne daß jene ihren Zweck erreichen konnten. Vierhundert der Ihrigen blieben auf dem Platze, und der Verlust der Belagerer war noch stärker. Ein heftiger Ausfall, welchen die Belagerten gegen

den Boucquoischen Damm unternahmen, ward ebenfalls mit großem Blutvergießen von beiden Theilen zurückgeschlagen. Sie erhielten bald darauf eine neue Truppenverstärkung und eine Anzahl schwerer Kanonen, deren sich der tapfere Van der Noot, welcher an des abgegangenen Van Dorps Stelle jetzt wieder Befehlshaber in der Feste war, mit gutem Erfolge gegen die Anlagen der Feinde bediente. Eine pestilenzialische Seuche wüthete um diese Zeit unter der Besatzung und den Einwohnern, und die, welche davon ergriffen wurden, fielen entweder in Wahnsinn oder wurden ein schnelles Opfer des Todes. Dennoch ertrugen die Belagerten jede Gefahr und jedes Ungemach mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. So mächtig wirkte auf sie der Geist eines Zeitalters, wo man, durch Wall und Graben gedeckt, oft lieber alle Gräuel und alles Elend über sich ergehen ließ, als daß man sich dem Feinde ergab. Die frohe Nachricht von einem Siege, welchen die vor dem Hafen von Sluis stationirten Niederländischen Schiffe über die feindlichen Galeeren erfochten hatten, erhob und stärkte den Muth jener tapfern Männer.

Federico Spinola, in der Absicht eine Landung auf der Seeläedischen Insel Walcheren zu machen, war mit acht starkbemannten Galeeren aus dem Hafen von Sluis gelaufen. Der Niederländische Admiral Joost de Moor hielt mit drei

Schiffen und zwei Galeeren den Hafen blokirt; aber er konnte das Auslaufen der feindlichen Flottille nicht hindern, und Spinola von einem günstigen Winde und ruhigem Meere begünstigt, griff die Niederländischen Schiffe an, welche nur wenig Soldaten am Bord hatten. Aber die tapfern Seeländischen Matrosen ersetzten den Mangel an Kriegsvolk und fochten so brav, daß die Galeeren trotz ihrer Uebermacht (26. Mai) die Flucht nach Sluis nehmen mußten. Achthundert von den Feinden und unter ihnen Spinola selbst verloren das Leben. Der Niederländer Verlust war nur gering, und der tapfere Joost de Moor ward von der erhaltenen gefährlichen Wunde wieder geheilt. Die Provinz Seeland ließ zum Andenken dieses Siegs, der sie von einem gefährlichen Feinde befreite, eine silberne Denkmünze schlagen.

Auf die Belagerer Ostende's machten die Niederlage der Galeeren und der Tod ihres Anführers einen niederschlagenden Eindruck. Diese Unfälle und der schlechte Fortgang ihrer langen und beschwerlichen Blutarbeit fingen an ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang erlosch nach und nach, und Johann von Medicis, ein sehr erfahrner Ingenieur und Artillerist, und Juan de Rivas bemühten sich vergebens die Mittel zu ersinnen, wodurch man endlich den Fall Ostende's bewirken könne. In dieser kritischen Lage trat auf den Schauplatz der

Belagerung eine neue merkwürdige Person, mit deren Erscheinung zugleich ein neuer Akt dieses großen militärischen Dramas anhebt. Dieß war der Marchese Ambrosio Spinola, des getödteten Federico Bruder, dem wir von jetzt an die Hauptrolle nicht nur in dieser Belagerung, sondern auch bei allen übrigen Unternehmungen der Spanier in den Niederlanden spielen und dadurch ihren Waffen einen neuen Glanz geben sehen.

Dieser außerordentliche Mann, werth dasselbe Vaterland mit einem Columbo und Andreas Doria zu haben und der Gegner eines Moritz und Heinrich Friederich zu seyn, war aus Genua gebürtig, der Sohn Philippo Spinola's, eines edlen und reichen Genuesischen Bürgers und der Donna Polyrena Grimaldi. Er hatte die früheren Jahre seines Lebens den Wissenschaften und der Handlung gewidmet; erst im dreißigsten trieb ihn sein thätiger Geist, der Verdruß über die Versagung einer obrigkeitlichen Würde in seiner Vaterstadt und das Beispiel seines Bruders Federico, der Abgeschiedenheit des Privatstandes und seinem friedlichen Gewerbe zu entsagen und sich in die Stürme und Gefahren einer kriegerischen Laufbahn hinaus zu wagen. Ambrosio erbot sich, auf den Galeeren seines Bruders zu dienen, und warb auf eigene Kosten einige tausend Italiänische Soldaten an, welche er nach den Niederlanden führte und mit ihnen das Heer des Admirals Mendoza an den Grenzen

Brabants verstärkte (1602). Von dort begab er sich in das Lager vor Ostende, um der Belagerung als Freiwilliger beizuwohnen. Bald leuchteten hier die Funken seines großen militärischen Genies hervor, und zogen die Aufmerksamkeit des Erzherzogs auf ihn. Je sorgfältiger der Fürst ihn beobachtete, desto mehr gewann Spinola sein Zutrauen und seine Achtung, und endlich glaubte Albert in ihm den Mann gefunden zu haben, von dem er eine glückliche Entwickelung des langen Kampfs um Ostende hoffen könne. Er bespricht sich mit ihm darüber und Spinola voll edlen Vertrauens auf die Kraft, die in ihm wohnt, ergreift mit Freude die sich darbietende Gelegenheit, in dem neuen selbstgewählten Stande auf eine so glänzende Weise zu debütiren. Der Erzherzog sendet ihn hierauf mit großen Empfehlungsschreiben an den Spanischen Hof, wo er sich nicht weniger beliebt zu machen weiß. Er verpflichtet sich bei der Regierung wie durch einen förmlichen Kontrakt zur Eroberung von Ostende, schießt ihr zugleich eine ansehnliche Summe Geldes vor, und erhält den Oberbefehl über das Belagerungsheer.

Don Roderigo Lasso, welcher (1603) im Brachmonat aus Spanien kam, brachte zuerst die Nachricht von der Erhebung Spinola's in das Lager vor Ostende, eine Nachricht, welche die älteren Befehlshaber nicht wenig kränkte, weil es ihren Stolz beleidigte sich einem Neulinge in den

Waffen nachgesetzt zu sehen, von dessen Existenz sie noch kaum gehört hatten. Aber dieser Neuling verdiente vollkommen den ehrenvollen Posten, auf welchen ihn Philip und Albert erhob.n hatten. Er gehörte zu den originellen Geistern, die alles, wodurch sie sich im praktischen Leben oder in den Speculationen der Ideenwelt auszeichnen, durch sich selbst sind. Ohne jemals Soldat gewesen zu seyn, entwickelte er bei seinem ersten Erscheinen auf der Bühne des Kriegs alle Eigenschaften des vollendeten Feldherrn. Und dieser außerordentliche Mensch, dem seine nachherigen Feldzüge in den Niederlanden und Teutschland einen Platz unter den besten Feldherren seines Jahrhunderts verschafft haben, war auch ein ausgezeichneter Staatsmann und hat sich als solcher nicht minder glänzende Verdienste erworben. Dabei war das einzige Motiv bei allen seinen öffentlichen Handlungen, der Ruhm. Diesem allein lebte er, und der Eigennutz war ihm so fremd, daß er, anstatt in seinem Dienste Schätze zu gewinnen, vielmehr den größten Theil eines ansehnlichen väterlichen Erbes zum Vortheil Spaniens aufopferte. Der hohe Beruf des großen Feldherrn ward durch jede Eigenschaft seines Geistes und seines Gemüths begründet. Er vereinigte die größte Unerschrockenheit mit der höchsten Vorsicht. Nie, selbst nicht in den verzweifeltsten Lagen, verließ ihn die Besonnenheit, und sein Muth war eben so weit von

unüberlegter Tollkühnheit und Verwegenheit, als von furchtsamer Unentschlossenheit entfernt. Sein an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist leitete ihn glücklich durch die Gefahr und alle Stürme eines feindseligen Geschicks. Niemand unterwarf seine eigenen und fremde Ideen, wie blendend sie auch seyn mochten, einer strengeren Kritik, ehe er sie auf die Praxis des Lebens anwandte. Dabei herrschte sein Geist unumschränkt über seine körperliche Natur. Er schien vollkommen Meister über die Bedürfnisse des Hungers und des Schlafs, und trotz des milden südlichen Himmels, unter welchem er geboren war, achtete er weder Frost noch Schnee, noch irgend ein anderes Ungemach des rauheren Niederländischen und Teutschen Klimas. Wie die meisten genialischen Menschen war er ein Feind aller Kleiderpracht, aber er vernachläßigte in seinem Aeußeren nie die Würde des Befehlshabers. Durch ein freundliches humanes Betragen gewann er die Herzen der Menschen. Keinem war der Zutritt zu ihm versagt, und mit gleicher Leutseligkeit empfing er den Soldaten und Landmann. Dadurch gelang es ihm auch, trotz der strengeren Disziplin, welche er unter den Truppen einführte, sich zugleich mit der Achtung der Kriegsleute, auch ihr Zutrauen und ihre Anhänglichkeit zu erwerben. Sein heller Blick drang tief in die Seele derer, die er erforschen wollte; ihn selbst, den feinen und versteckten Italiäner zu ergründen, gelang nur

selten, und Niemand wußte so gut das Geheimniß einer Sache zu bewahren als er.

Es war im Heumonat des Jahrs 1603, als Spinola aus Spanien im Lager vor Ostende anlangte. Mit seiner Ankunft gewann alles eine veränderte Gestalt und ein neuer Geist belebte die Belagerer. Er vermehrte das Belagerungsheer mit einer Anzahl neuer Truppen, setzte einige Befehlshaber ab, die ihre Schuldigkeit nicht immer gethan hatten, und ernannte andere an ihre Stelle; versammelte eine Elite der geschicktesten Kriegsbaumeister um sich her; schloß neue und wohlfeilere Kontrakte mit den Lieferanten der Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse, und versah sich durch Verpfändung eines Theils seiner Güter mit großen Geldsummen, um die richtige Bezahlung der Soldaten bewirken und dadurch den Vorwand zu Empörungen und Widersetzlichkeiten entfernen zu können. Die Belagerung selbst nahm einen rascheren und kräftigeren Gang an. Der Römer Tarjone erhielt Befehl, die Arbeiten an dem Boucqueischen Damme fortzusetzen. Die übrigen Angriffswerke wurden ebenfalls fortgeführt und neue Anlagen gemacht. Tag und Nacht sah man die Soldaten mit diesen Arbeiten beschäftigt, troß des unaufhörlichen Kanonen- und Musketenfeuers von den Wällen, wobei die Belagerten, außer dem gewöhnlichen, aus Kieselsteinen, Kettengliedern und anderm alten Eisen bestehenden und in Netze von Eisendrath

gefaßten Hagel, auch Kartätschen- und Musketenkugeln in Säcke von starkem Segeltuch gepackt, aus kleineren Orgelgeschützen gegen die Laufgraben der Belagernden schossen.

Um die Soldaten gegen dieses mörderische Feuer zu schützen, erfand der Kriegsbaumeister Pompeo Giustiniani, ein Corse von Geburt und Zögling der Römischen Schule, der schon unter dem Herzog von Parma mit Auszeichnung gedient hatte und mit Spinola wieder nach Belgien gekommen war, und sich nicht nur durch seine Thaten im Niederländischen Kriege, sondern auch durch eine Geschichte desselben berühmt gemacht hat, — die sogenannte flüchtige Sappe. Er ließ nämlich während der Nacht bloß die Schanzkörbe in die Linien der Laufgraben setzen und sie, am folgenden Tage mit Erde anfüllen, um die Sappe zur Vollendung zu bringen. Da die Verfertigung der Sappe sehr in der Nähe der feindlichen Werke geschah, so wollte er durch jene Einrichtung bewirken, daß die Arbeiter weniger durch das feindliche Feuer leiden sollten. Derselbe Zweck sollte auch durch die Anwendung der sogenannten Blenden und Chandeliers erreicht werden. Jene bestanden aus zwei in die Erde gegrabenen Säulen, oben durch ein Querholz verbunden, an welches sich eine Reihe aufrechtstehender Faschinen lehnte. Die Chandeliers waren zusammengesetzt aus zwei funfzehnfüßigen in eine wagrechtliegende Schwelle ein-

gezapften Säulen, zwischen welchen ebenfalls Faschinen angebracht waren, um gegen die Musketen- und Kartätschenkugeln zu decken. Aber aller dieser Anstalten ungeachtet, tödtete und verwundete das ununterbrochene Feuer der Belagerten doch eine solche Menge von den Arbeitern, daß selten die Hälfte derselben lebend und unbeschädigt in das Lager zurückkehrte.

Spinola theilte jede Gefahr und Mühseligkeit mit seinen Kriegern, und zeigte ihnen bei allen Unfällen und Launen des Glücks eine immer heitere Stirn. Er entsagte Schlaf und Bequemlichkeit, brachte ganze Tage ohne Nahrungsmittel zu, setzte sich allem Ungemach der Witterung aus, und verweilte manche Nacht auf gefahrvollen Posten oder in den Hütten der Kriegsleute. Liebreich ließ er sich zu dem geringsten Soldaten herab, hörte seine Klagen theilnehmend an, sorgte so viel als möglich für seine Bedürfnisse, und indem er pünktlichen Gehorsam seiner Befehle von ihm forderte, feuerte er ihn zugleich durch Beispiel und Belohnung zur Erfüllung seiner Pflichten an. Einst zerschoß ein Artillerist mit dem zweiten Schusse das Ankertau eines von seiner Mannschaft verlassenen feindlichen Schiffes, nachdem schon mehrere Wagehälse, welche hinüber zu schwimmen und das Tau durchzuschneiden versucht hatten, von den Wellen verschlungen oder von den feindlichen Musketenkugeln getödtet worden waren. Das Schiff von seinem An-

ker entfesselt, ward durch die Wellen ans Ufer geworfen und von den Belagerern in Besitz genommen. Spinola, Augenzeuge dieses Vorfalls, hing den Artilleristen zur Belohnung für seine Geschicklichkeit mit eigener Hand eine goldne Kette um.

Leider finden wir neben den Zügen von Edelmuth, Heroismus und Karaktergröße, an denen die Geschichte dieser Belagerung reich ist, auch manches Beispiel von Rohheit und Barbarei, welches an die Zeiten eines Alba erinert. Hier nur ein Beispiel als Beleg zu dieser Bemerkung. Ein aus Ostende segelndes Fahrzeug gerieth auf eine Sandbank und ward von den Spaniern genommen. Man fand fünf Frauenzimmer und zwölf kranke Soldaten vom Niederländischen Regimente Ernst Nassau darin, welche sämmtlich die Stadt verlassen wollten. Jene wurden gezwungen die wilden Begierden der Kriegsleute zu befriedigen und nach den brutalsten Mishandlungen in die Stadt zurückgesandt; die Soldaten aber aufgehängt bis auf einen, den seine Kraftlosigkeit verhinderte die Leiter zu besteigen und der deshalb durch einen Dolchstoß getödtet ward. Man suchte diese Schandthat dadurch zu entschuldigen, daß die Unglücklichen nicht auf dem Lande, sondern auf dem Meere gefangen worden wären, wo die Kriegsverträge keine Anwendung fänden. Weiter unten werden wir sehen, wie Prinz Moritz die Grausamkeit der Feinde durch eine ähnliche Barbarei vergalt.

Die Vertheidiger Ostende's fuhren fort durch häufige Ausfälle die Arbeiten der Belagerer zu unterbrechen, und oft die mühsamsten und kostbarsten Anlagen in kurzer Zeit wieder zu zerstören. Es konnte indeß nicht fehlen, die Erduldung immerwährender Gefahren und Mühseligkeiten und die Entbehrung der meisten gewohnten Bedürfnisse mußten Mißvergnügte unter der Besatzung wecken, welche jede günstige Gelegenheit ergriffen aus der Stadt zu entweichen. Die überhandnehmende Desertion veranlaßte eine Verordnung des Befehlshabers, wodurch jedem, der einen Entwichenen wieder einliefern würde, eine Prämie von 50 Kronen zugesagt ward. Auch in polizeilicher Hinsicht wurden verschiedene zweckmäßige Verfügungen getroffen. So ward unter andern festgesetzt, daß alle eingeführten Lebensmittel vier und zwanzig Stunden öffentlich auf dem Markte zum Verkauf an Jedermann ausgestellt werden mußten, ehe sie den Hökern zum Kauf überlassen werden durften. Den Soldaten wurden die Würfelspiele und den Officieren das starke Weintrinken auf Wachen und Pikets untersagt; ein Verbot, welches beweist, daß die Lieblingsbeschäftigungen der meisten Militärs während eines Zeitraums von zwei Jahrhunderten unverändert dieselben geblieben sind.

Ostende war zwar noch immer der Centralpunkt des Kriegs, in welchem sich die Kräfte der Kämpfenden concentrirten und zerrieben. Aber auch in andern

Gegenden der Niederlande fuhr man fort dem Dämon des Kriegs neue Opfer zu bringen. Im März dieses Jahrs (1603) hatten sich die Spanier durch eine Kriegslist des Schlosses Wachtendonk in Geldern bemächtigt. Sie blieben jedoch nur wenige Tage im Besitz desselben, denn die Niederländische Besatzung in der Stadt, durch ein kleines Hülfskorps verstärkt, nahm es ihnen wieder ab. Dagegen wurden fünf Kornetten Niederländischer Reiter durch die Grobbendonksche Reiterei überfallen und zersprengt.

Um diese Zeit rückte Graf Friedrich von Berg vor das von dem rebellischen Spanischen Kriegsvolk besetzte Schloß Hochstraaten, mußte aber, als Prinz Moritz an der Spitze eines Heeres von 15000 Mann, bei welchem sich 2500 Rebellen befanden, herbeieilte, die Belagerung aufgeben, und sich nach Herenthals zurück ziehen, welches ihm auch unter dem Schutze einer dunkeln Nacht ohne allen Verlust gelang. Die Generalstaaten wünschten jetzt, daß Moritz nach Bergenopzoom marschiren und von dort aus einen Einfall in Flandern thun sollte. Aber der Prinz hielt eine Belagerung von Herzogenbusch für mehr geeignet, zugleich die Kräfte des Feindes vor Ostende zu schwächen und ihn von einem Zug über den Rhein in das Gebiet der Republik abzuhalten. Die Staaten überließen ihm endlich nach seinem Gutbefinden zu handeln, und er rückte zum zweitenmal (1603. 29. August) vor Her-

zogenbusch, vielleicht mehr in der Absicht den Feind in Brabant zu beschäftigen, als mit der Hoffnung sich dieses Platzes zu bemächtigen. Er setzte sich bei Vlugt, unweit der Stadt, und die bei seinem Heere befindlichen Spanischen Rebellen stellten sich bei Vlymen auf der Straße nach Heusden auf.

Der Graf von Berg war dem Prinzen gefolgt, und als er sich von der Stellung desselben vor Herzogenbusch unterrichtet hatte, detaschirte er ein Korps von 3500 auserlesenen Soldaten unter dem Marchese Della Bella, welcher Befehl erhielt sich auf der Straße von Vlymen nach Vlugt festzusetzen, und die Gemeinschaft zwischen den Rebellen und dem Prinzen zu trennen. Schon hatte Della Bella den bestimmten Posten erreicht und fing an sich darin zu verschanzen, als der Prinz, welcher erst um Mitternacht etwas davon erfuhr, sogleich an der Spitze von 2000 seiner besten Soldaten, denen noch eine größere Anzahl nachfolgte, dahin aufbrach und den Marchese auf drei verschiedenen Punkten mit solchem Ungestüm angriff, daß der größte Theil seines Korps aufgerieben und er selbst tödtlich verwundet ward. Der unglückliche Della Bella starb bald nach dem Treffen in dem Zelte des Prinzen, und sein Leichnam ward nach Herzogenbusch gesandt. Gefangen waren 150 Mann, und der Prinz befahl, daß zwölf davon durch das Loos ausgewählt und zur Wiedervergeltung für die bei Ostende gehängten zwölf Niederländischen Sol=

daten auf gleiche Weise hingerichtet werden sollten. Der Profos verfertigte 150 Billets, und zwölf derselben waren mit einem Galgen bezeichnet. Wer eins von den letzteren zog, der starb (16. September) den Tod, welchen es ihm ankündigte. Nur einem davon schenkte der Prinz das Leben wegen seiner großen Jugend und auf die Vorbitte eines jungen Mädchens. Nach diesem grausamen Akt der Wiedervergeltung ließ er den Erzherzoglichen Befehlshabern bekannt machen, daß er für jeden Niederländischen Soldaten, den sie künftig henken würden, drei der ihrigen eben so behandeln werde.

Der Erzherzog selbst war indeß nach Venlo gekommen. Von dort aus sandte er den Marchese Malespina, Obersten eines Italiänischen Regiments, nach dem Lager des Grafen von Berg bei Herzogenbusch, um ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Aber der Marchese ward auf dem Wege dahin von den Rebellen gefangen, und kurz darauf begegnete ihm noch ein weit größeres Unglück. Prinz Moritz hatte ihn zur Mittagstafel eingeladen, und als er nach Beendigung derselben, in Begleitung des Obersten Tempel, von Vlugt nach dem Quartier der Rebellen bei Vlymen zurückkehrte, riß eine Kanonenkugel aus der belagerten Stadt beiden die Beine weg. Der Marchese behielt das Leben, der Oberst Tempel aber, welcher den Generalstaaten dreißig Jahre gedient hatte

und jetzt Präsident im Kriegsrath war, überlebte seine Verstümmelung nicht.

Am 4. des Weinmonats kam der Erzherzog in das Lager des Grafen von Berg, und ob er gleich in einem Gefecht mit dem Prinzen Moritz den Kürzeren zog, so gelang es ihm doch eine Verstärkung von 3000 Mann in Herzogenbusch zu werfen, zum großen Mißvergnügen der Bürger, welche seit zwanzig Jahren keine Besatzung gehabt hatten. Die Belagerung ward hierauf mit geringem Nachdruck fortgeführt, und der häufige Regen, welcher den morastigen Boden überschwemmte und die Wege ungangbar machte, nöthigte beide feindlichen Heere in die Winterquartiere zu gehen. Am 5. November hob Moritz die Belagerung von Herzogenbusch zum zweitenmal auf, und mußte sich begnügen, einen Theil der feindlichen Macht bei dieser Feste einige Monate beschäftigt zu haben.

Vor Ostende war beim Anfange des Winters die Lage der Sachen noch immer dieselbe. Fast drittehalb Jahre lang hatte man schon um den Besitz dieser Stadt gekämpft, und noch immer lag sie unbezwungen da. Diese außerordentliche und seit den älteren Zeiten des Menschengeschlechts beispiellose Dauer der Belagerung machte sie zum allgemeinen Gespräch der ganzen gebildeten Welt. Das Publikum aus allen Ständen ward nicht müde sich davon zu unterhalten, und darüber zu urtheilen. Viele fremde Fürsten und Reisende aus allen Ländern ka-

men in das Lager oder in die Stadt, um Augenzeugen einer so merkwürdigen Begebenheit zu seyn. Die Seeländer, sagt Meteeren, reisten mit ihren Familien nach Ostende, wie zu einem Kirchweihfeste. Man beschrieb die berühmte Belagerung in Prose, besang sie in Versen, und witzelte darüber in Anagrammen und Chronographischen Einfällen; und der gelehrte Hugo de Groot machte ebenfalls ein lateinisches Gedicht auf das belagerte Ostende, welches den Beifall der Kenner erhielt. Eine Menge lächerlicher und ausschweifender Gelübde wurden von beiden Theilen für die Rettung oder Eroberung der Stadt gethan, und der Aberglaube der Zeit fand reichlichen Stoff zu albernen Weissagungen und Mährchen über dieses interessante Ereigniß. Die Infantin Clara Isabella Eugenie that eine Wallfahrt nach dem wunderthätigen Marienbilde zu unserer lieben Frauen auf dem scharfen Hügel bei Sichem, welches man kurz zuvor in einer Eiche gefunden hatte, wohin es vielleicht zur Zeit des berüchtigten Bildersturms in den ersten Zeiten der Revolution irgend ein Rechtgläubiger versteckt haben mochte, — um die Fürsprache der Madonna zur Bewirkung eines glücklichen Ausgangs der Belagerung zu erbitten. Aber jenes berüchtigte Gelübde dieser Prinzessin, wodurch die Zahl der Farben mit einer neuen soll vermehrt worden seyn, scheint eher einer burlesken Erfindung der Niederländischen Laune, als einer Thatsache ähnlich. Das Jahr 1604 enschied endlich über das Schick-

sal Ostende's. Aber bis diese Entscheidung erfolgte, mußten beide Theile noch Ströme Bluts und eine ungeheure Masse von Kräften aufwenden.

Selbst während des Winters setzten die Belagerer ihre Arbeiten fort. Spinola schonte weder Geld noch Menschen, um ein Unternehmen durchzuführen, bei welchem sein ganzer Ruhm auf dem Spiele stand. Aber die gewisse Aussicht auf Tod oder Verstümmelung, welche die Arbeiter erwartete, machte es schwer, immer wieder neue zu finden. Am meisten ließen sich noch die Teutschen und Wallonen dazu gebrauchen, aus Liebe zum Gewinn, weil sie ein starkes Tagelohn erhielten. Seltener die Italiäner und Spanier, welche aber auch keine Bezahlung annahmen. Durch die unermüdeten Anstrengungen und Aufopferungen gelang es den Belagerern, sich den Werken der Stadt immer mehr zu nähern. Einige derselben waren durch die andringenden Meereswogen bei hoher Fluth sehr beschädigt. Denn dasselbe Element, welchem die Belagerten ihre Erhaltung verdankten, ließ sie auch oft seinen Unwillen fühlen. Im März (1604) wüthete ein fünftägiger Nordoststurm, warf in der Stadt das Ostthor nebst seinem Bastion ein, vernichtete einen Theil des von den Belagerten gegen die Geule geführten Halbmondes und riß eine funfzig Fuß breite Oeffnung in den Boucquoischen Damm, so daß die Wache auf dem dadurch von dem übrigen getrennten Theile desselben wie auf einer Insel, verlassen von ihren Waf-

fengefährten, ausgesetzt war. Beide Theile eilten, den angerichteten Schaden wieder herzustellen, im zwiefachen Kampfe gegen den Feind und die Wuth und das Ungemach der Elemente.

An van der Noots Stelle war der Oberst Gistelles Befehlshaber in der Stadt geworden. Eine Kanonenkugel streckte ihn (April) zu Boden, und es folgten ihm nach und nach in der Befehlshaberwürde Johann van der Loon, Jakob von Berenbrecht und Uitenhofen, welche alle schnell auf einander in der Vertheidigung der Stadt ihr Leben verloren. Dieser öftere Wechsel der Befehlshaber war von nachtheiligen Folgen für die Angelegenheiten der Belagerten, denn mancher entworfene Plan ward dadurch vereitelt, und die von den verschiedenen Befehlshabern zur Aufrechthaltung der Ordnung, der Disciplin und Polizei gegebenen Gesetze blieben unbefolgt.

Am 2. des Brachmonats sprengten die Belagerer eine Mine am Polder, aber so unglücklich, daß viele von ihnen selbst getödtet und verstümmelt wurden. Dagegen traf die Belagerten das Unglück, daß sie David von Orliens, einen ihrer besten Kriegsbaumeister, verloren, der an einer empfangenen tödtlichen Wunde starb.

Nach Uittenhofens Tode erhielt (4. Jun.) Daniel de Hertaing, Herr von Marquette, die Befehlshaberstelle in der Stadt, und rechtfertigte durch seine Thätigkeit und Entschlossenheit das Zutrauen

der Generalstaaten. Einige Außenwerke der Stadt befanden sich bereits in der Gewalt der Feinde; anderen hatten sie sich durch Laufgraben und Gallerien genähert. Marquette schuf ihnen überall neue Hindernisse, hielt ihre Fortschritte auf, und that an der Spitze der Besatzung (16. Jun.) einen heftigen Ausfall, wobei eine Menge feindlicher Schanzgräber und Minirer niedergemacht wurden. Beide Theile setzten ihre unterirdischen Arbeiten muthig fort, und nicht selten trafen die gegenseitigen Minirer zusammen und erwürgten einander, oder wurden unter den Trümmern der zusammenstürzenden Minenwerke begraben.

Der halbe Mond jenseit der Geule, welcher zum Schutze der ein- und auslaufenden Schiffe diente, war den Belagerern bei ihren Arbeiten gegen diesen Punkt sehr hinderlich. Spinola beschloß daher sich desselben zu bemächtigen, es möchte auch kosten was es wolle. Durch eine heftige Beschießung wird eine starke Bresche in den Wall gewühlt, und sogleich werden die Anstalten zu einem Sturme getroffen. Da es nöthig war, den zum Angriff bestimmten Truppen einen Weg über den Wassergraben vor dem Wall zu bahnen, hatte Pampeo Tarjone eine Sturmbrücke von neuer Art erfunden und anfertigen lassen. Diese Maschine bestand aus einem starken Wagen mit vier metallenen Rädern, vier und zwanzig Palmen hoch und vier breit. Mitten auf dem Wagen erhob sich ein funfzig Fuß hoher

Mastbaum, an welchem acht Fallbrücken von Segeltauen an Sparren und übers Kreuz geflochten hingen, die an dem Mastbaum heraufgezogen und herabgelassen werden konnten. Vierzig Pferde waren erforderlich die Maschine fortzubewegen. Als sie aber in Bewegung gesetzt ward, zerbrach verschiedenes an dem Holz- und Eisenwerk, und die metallenen Räder, von denen eins durch eine feindliche Kugel beschädigt ward, schnitten so tief in den Sand ein, daß der Wagen nicht weiter fortgezogen werden konnte. Man mußte ihn erst wieder in Stand sezzen, und ehe man damit zu Stande kommen konnte, hatte die Besatzung den Graben mit Pallisaden besetzt, und mehrere hohe Mastbäume auf der Contrescarpe errichtet, auf welchen die Fallbrücken hangen blieben, wenn man sie niederließ. Der Sturm unterblieb daher und von der Erfindung ward kein Gebrauch gemacht.

Ein neuer Versuch den Hafen zu sperren, hatte keinen glücklicheren Erfolg. Tarjone erbaute aus Faschinenwerk und zusammengefügten Fahrzeugen eine Art von schwimmender Batterie, welche mit sechs Feuerschlünden besetzt war und vor den Hafen gelegt werden sollte. Aber bald machte man die Erfahrung, daß dieses kolossale Werk ganz unnütz war, denn es konnte schlechterdings nicht bewegt und von der Fluth gehoben werden; überdem war zu besorgen, daß es von Sturm und Wogen zerrissen, oder von den Belagerten in Brand gesteckt werden möchte. Das Ge-

schütz ward daher wieder ans Land gebracht, und das ungeheure Floß blieb ungebraucht liegen.

Spinola projektirte hierauf, den so lange schon beschossenen und von den Belagerten mit der größten Tapferkeit vertheidigten Sandhügel bestürmen zu lassen. Aber die dazu kommandirten Spanischen und Italiänischen Truppen, muthlos gemacht durch so viele vergebene Blutszenen dieser Art, weigerten sich durchaus, dem erhaltenen Befehle zu gehorchen. Umsonst waren alle Bitten und Drohungen ihrer Anführer, keine Vorstellungen konnten diese sonst so tapfern Truppen bewegen die Waffen zu ergreifen und auszurücken; ein merkwürdiges Beispiel des Ungehorsams, welches wahrscheinlich ungeahndet blieb, weil die Geschichte keiner Bestrafung desselben erwähnt. Die beiden teutschen Regimenter Billi und Eglof von Luxemburg ließen sich endlich durch große Versprechungen gewinnen, den Angriff zu thun. Aber als die ersten Züge anrückten, wurden sie durch eine angezündete Mine in die Luft gesprengt. Die folgenden Reihen wichen zurück, und erst auf Spinola's Versicherung, daß sie keine zweite Explosion zu fürchten hätten, drangen sie getrost vorwärts und bemächtigten sich nach einem rasenden Kampfe dieses wichtigen Werks, worauf sie die versprochene Belohnung empfingen.

Von hier aus trieben die Belagerer ihre Gallerien und Laufgraben weiter gegen die Hauptwerke der Stadt selbst, und sie gewannen nach und nach

immer mehr Terrain. Die momentanen Eindrücke der Furcht und Kleinmüthigkeit verschwanden aus den Gemüthern, und ein edler Wetteifer es einander zuvor zu thun, ergriff die verschiedenen Nationen, aus welchen das Heer bestand. Die Spanier unter Meneses Anführung eroberten des eiserne Schwein und den halben Mond an der Geule; und die Wallonen und Italiäner nahmen zwei andere Raveline in Besitz. Durch Minen und Geschütz zertrümmerte man endlich auch die Courtine; aber die Bastionen hatten einen Kanonenschußfreien und gut flankirten Abschnitt, dessen Graben durch sogenannte Cofan's gedeckt war, eine Art Kaponiere von dichtem Musketenschußfreien Holzwerk mit Schießlöchern versehen, von denen die Belagerten schon oft mit Nutzen Gebrauch gemacht hatten. Doch auch dieser Abschnitt ging verloren, und jetzt fanden die Belagernden einen zweiten dahinter, der gleich dem ersten mit Bastionen, welche gleiche Namen mit den verlornen an den alten Werken führten, mit einem breiten Wassergraben, einem bedeckten Wege und verschiedenen halben Monden davor versehen war. Es war vorzüglich der Englische Kriegsbaumeister Raf Derter, welcher den Plan zu dieser neuen Feste entworfen hatte. Spinola ließ sie aus funfzig Feuerschlünden beschießen; aber während er mit ihrer Zerstörung beschäftigt ist, führen die Belagerten, welche trotz der erlittenen Verluste doch den Muth nicht verloren haben, weil ihnen das freundschaftliche Meer noch offen steht, hinter diesem noch

einen dritten, ebenfalls mit Bastionen auf den Flanken besetzten Abschnitt auf; ja noch hinter diesem werden einzelne Theile der Stadt besonders fortificirt, und so nach und nach jedes Quartier in ein eignes kleines Fort verwandelt. Straßen und Häuser verschwinden, und Wälle und Graben nehmen ihre Stelle ein. Die Leichname der Gestorbenen und Gebliebenen werden ausgescharrt und als Material zu den neuen Wällen gebraucht, weil es die Englischen Kriegsbaumeister billig finden, daß diejenigen, deren Pflicht im Leben die Vertheidigung der Stadt gewesen sey, auch im Tode diese Bestimmung erfüllten. Allen diesen neuen Anlagen gaben die Belagerten den bedeutungsvollen Namen Neu-Troja, um dadurch sich selbst und den Feind an die zehnjährige Vertheidigung dieser berühmten Feste des grauen Alterthums, der sie nachzuahmen Muth und Entschlossenheit fühlten, zu erinnern.

Die Belagerer, gezwungen ihre Angriffe immer wieder von neuem anzufangen und jeden Schritt zum Ziel mit Blut zu erkaufen, ließen sich nicht abschrecken durch die neuen Hindernisse, welche sie zu bestreiten fanden. Aber indem sie sich eben rüsten, auch die letzten Brustwehren der Belagerten niederzustürzen, erhält Spinola (1604. August) von dem Erzherzoge Befehl, die benachbarte Stadt Sluis zu entsetzen, welche Prinz Moritz mit einer harten Blokade bedrängte.

Schon im Frühling dieses Jahres hatten die

Generalstaaten Anstalten zu einer Expedition nach Flandern getroffen, um wo möglich Ostende zu befreien, dessen Vertheidigung monatlich 100000 Gulden kostete. Im April wurden bei Willemstadt 12000 Mann zusammengezogen, welche Prinz Moritz nach Flandern führen, und dort, um den Feind von Ostende abzuziehen, Sluis angreifen sollte. Eine unendliche Menge kleiner Fahrzeuge lagen bei Willemstadt bereit, und am 25. April erfolgte die Einschiffung der Truppen. Nach der Meinung des Staatsraths sollte die Ueberfahrt durch das sogenannte Swint oder Sluissche Gat geschehen, weil auf diesem Wege die Flotte unmittelbar vor Sluis gelangte und sich der so plötzlich überraschten Feste mit Hülfe des Schreckens vielleicht durch einen Handstreich bemächtigen konnte. Aber Moritz hielt die Fahrt nach jener Richtung nicht für ausführbar. Er ging durch das Zwarte Gat nach Kadsand, und indem er Sluis rechts liegen ließ, über den Kanal hinter Kadsand. Die Katharinen- und Philippi-Schanze, worin Trivulzio befehligte, ergaben sich (1. 2. Mai) nach kurzem Widerstande, worauf das Schloß Ysendik angegriffen ward. Die erste Aufforderung ward abgeschlagen. Die zweite geschah durch des Prinzen Leibtrompeter Hans, der anstatt eine Antwort zu erhalten, durch den Kopf geschossen ward. Nach einer siebentägigen Belagerung fiel das Fort (9. Mai) und die Besatzung erhielt freien Abzug; nur der Italiäner, welcher die Verletzung des Kriegsrechts an dem Trom-

peter begangen hatte, mußte ausgeliefert werden. Aardenburg ward fast ohne Schwertstreich genommen, und da sich der Prinz nunmehr in den Umgebungen von Sluis festgesetzt hatte, beschloß er diese Stadt selbst anzugreifen.

Don Luis de Velasco vertheidigte den Uebergang über zwei nach der Stadt laufende Kanäle. Moritz verdrängte ihn mit einem Verluste von 800 Mann aus seinem Posten, forcirte den Uebergang und setzte sich vor Sluis auf drei verschiedenen Punkten zwischen dem Strande und der Stadt. Seine Absicht war anfangs den Platz förmlich zu belagern, da er aber durch funfzig übergelaufene Rudersklaven von Spinola's Galeeren erfuhr, daß die Stadt nur schlecht mit Lebensmitteln versehen sey, so änderte er seinen Plan, und beschloß sie durch Hunger zu überwältigen. Alle Zugänge wurden sorgfältig verschlossen, alle Ueberläufer zurückgewiesen, um die Anzahl der Esser nicht zu vermindern, und die Niederländische Reiterei streifte durch ganz Flandern.

Der Erzherzog, von der Gefahr unterrichtet, welche Sluis bedrohete, bot alles auf die Stadt zu retten. Er zog ein Truppenkorps zusammen, zu welchem 2000 Mann von den Rebellen von Hochstraaten stießen, mit welchen er sich eilend aussöhnte, und befahl dem Marchese Spinola, sich an die Spitze desselben zu stellen, um Sluis zu entsetzen. Ungern trennte sich Spinola von Ostende, besonders da ihm gleich anfangs der Entsatz von Sluis sehr zweifel-

haft schien, aber er mußte gehorchen und das ihm aufgetragene Geschäft übernehmen. Nachdem er daher für die Sicherheit der Belagerung von Ostende gesorgt hatte, begab er sich mit dem Marchese Trivulzio, dem Grafen Boucquoi, Rivas, Tereda, Hernandez Giton und andern Befehlshabern zu dem Truppenkorps, welches zum Entsatz von Sluis bestimmt war, rückte mit demselben nach der Gegend von Damme und Aardenburg vor, und ließ auf dem Damme am Moerkerker Kanal Batterien aufwerfen, in der Absicht die Niederländer durch ein heftiges Kanonenfeuer aus ihrem Posten bei Sluis zu vertreiben. Der Versuch gelang nicht, das Niederländische Geschütz beantwortete die feindliche Kanonade mit gleicher Heftigkeit, und nach einem bedeutenden Verlust auf beiden Seiten mußte Spinola sich zurückziehn. Ein Angriff auf die Postirung des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau hatte keinen bessern Erfolg. Dagegen gelang es dem Spanischen Feldherrn, sich der Katharinen- und Philippi-Schanze wieder zu bemächtigen, nach deren Eroberung er einen Uebergang nach der Insel Kadsand beschloß, um von jener Seite das Niederländische Lager vor Sluis anzugreifen. Aber Moritz hatte das Ufer der Insel stark besetzt, und alle Anstrengungen der Spanier, den Damm, welcher das Ufer umgürtet, zu erklettern, mißglückten. Die Franzosen, Schotten und Friesen, welche zur Vertheidigung desselben aufgestellt waren, wetteiferten an Tapferkeit und schlugen den Feind (16. August) durch ihre Kugeln

zurück. Er erlitt einen großen Verlust. Der Marquis von Renti, Don Alfonso Borgia und ein beträchtlicher Theil der ehemaligen Rebellen von Hochstraaten blieben auf dem Platze.

So waren alle Versuche Spinola's, Sluis zu retten, vergebens. Eine furchtbare Hungersnoth wüthete in dieser Stadt, und die Besatzung mußte zuletzt durch den Genuß umgefallener Thiere und anderer ekelhaften Nahrungsmittel ihr Leben fristen. Als endlich jede Hoffnung auf einen Entsatz verschwunden war, ergab sich (19. August) die Stadt durch Kapitulation. Die 3000 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug, und war durch den erlittenen Mangel so sehr entkräftet, daß man beim Ausmarsch viele in ihren Reihen zu Boden stürzen sah. Der Befehlshaber Serrano und Aurelio Spinola, ein Vetter Ambrosio's, wurden gegen die gefangenen Niederländischen Bootsleute ausgewechselt. Siebenzig Feuerschlünde und zehn Galeeren, welche letzteren jedoch größtentheils im Wasser versenkt lagen und mit großer Mühe wieder herausgeschafft werden mußten, fielen den Siegern zu; 1400 Rudersklaven wurden in Freiheit gesetzt, und die darunter befindlichen Mohren und Türken nach ihrem Vaterlande zurückgesandt. Die Festungswerke von Sluis wurden vermehrt, auch Ysendik und andere benachbarte Plätze stärker fortificirt. Die Statthalterschaft über Sluis und den eroberten Distrikt von Flandern ward von den Generalstaaten dem Grafen Heinrich Fried-

rich verliehen, und Karl van der Noot, der tapfere Vertheidiger Ostende's, zu seinem Verweser ernannt. Während der Blokade von Sluis war im Niederländischen Lager der junge hoffnungsvolle Graf Ludwig Günther Nassau, ein Sohn des Grafen Johann, gestorben.

Die eben erzählten Eroberungen der Niederländer in Flandern hatten keinen Einfluß auf das Schicksal Ostende's, und immer näher rückte dieser Stadt die Stunde der Entscheidung. Als Spinola sah, daß Sluis ohne Rettung verloren sey, kehrte er sogleich in das Lager vor Ostende zurück, und setzte die Angriffe mit erneuertem Eifer fort. Die Belagerer etablirten ihre Breschbatterien auf den eroberten Wällen, und die von frischer Erde neu aufgeführten Vertheidigungswerke konnten der vereinigten Gewalt des feindlichen Geschützes und der durch Stürme empörten Wogen nicht lange widerstehen. Zwar gelang es den tapfern Vertheidigern durch ihr heftiges Feuer eine feindliche Breschbatterie zu demontiren, den über den Graben geführten Damm zu zerstören, und bei verschiedenen glücklichen Ausfällendie Belagerer aus den eroberten Bastions zu werfen und ihr Geschütz zu vernageln. Doch die momentanen Vortheile entschieden nichts, und bei aller ihrer Tapferkeit verloren die Belagerten eins ihrer Werke nach dem andern, und wurden auf einen immer engern Raum beschränkt. Schon lagen die Angriffs- und Vertheidigungswerke einander so nahe, daß Belage-

rer und Belagerte zusammen sprechen und von den Wällen herab sich mit ihren achtzehnschuhigen Piken erreichen konnten; der noch übrige Raum der Stadt war größtentheils mit Schutt und Trümmern angefüllt, und konnte von allen Seiten durch die feindlichen Feuerschlünde bestrichen werden. Dazu kam, daß die Belagerer anfingen die alte Stadt zu untergraben, wodurch die Besatzung in die äußerste Gefahr gerieth, von den Wellen verschlungen zu werden, weil sie dort ihre meisten Schutzwerke gegen den Andrang des Meeres hatte.

Unter diesen Umständen schien alle fernere Vertheidigung unnütz; Marquette meldete daher dem Prinzen Moritz die Lage der Stadt, und fragte an, ob er noch das Aeußerste abwarten sollte? Die Generalstaaten, denen diese Frage zur Entscheidung vorgelegt ward, fanden für gut Ostende aufzugeben. Einen Entsatz zu wagen schien bei der Stärke des feindlichen Lagers zu gefährlich. Ueberdem ersetzte der Besitz von Sluis den Verlust von Ostende, und endlich wünschte man auch den großen Kostenaufwand zu ersparen, welchen die Belagerung erforderte, und zugleich die tapfere Besatzung zu retten. Marquette erhielt daher Befehl, die Stadt unter so vortheilhaften Bedingungen als möglich zu übergeben.

Sogleich läßt der Befehlshaber den größten Theil des Geschützes, der Munition und Magazine und alles was sich noch außerdem von Werth auf dem Schutthaufen, welchen er vertheidigte, befand, samt

den Kriegsbaumeistern, Prädikanten und Ueberläufern in aller Stille einschiffen und nach Holland und Seeland überführen; und in dem Augenblick, da sich die Belagernden zu einem allgemeinen Sturm rüsten, bietet er ihrem Befehlshaber die Kapitulation an. Der Vorschlag ward mit Freude angenommen, denn auch Spinola wünschte mit Sehnsucht den Beschluß dieser unendlichen Belagerung herbei. Es wurden Geisseln gegeben und die Bedingungen besprochen. Spinola selbst begab sich insgeheim in die Stadt. Am 20. des Herbstmonats (1604) ward die Kapitulation im Lager vor Ostende abgeschlossen. Die Besatzung erhielt einen freien Abzug mit ihren Waffen und vier Kanonen; auch den Einwohnern ward freigestellt ohne Hinderniß abzuziehen. Die beiderseitigen Gefangenen wurden freigelassen, und Wagen und Karren zur Fortschaffung der Kranken und Verwundeten geschafft. Auf diese ehrenvollen Bedingungen übergab Marquette Ostende, oder vielmehr die Trümmern dieser Stadt, welche die Celebrität ihres Namens mit ihrem Untergange erkaufte. Spinola ehrte die Tapferkeit seiner Feinde. Er bewirthete den Befehlshaber und die vornehmsten Officiere der Besatzung mit einer splendiden Mahlzeit. Am 22. September zog die aus 4300 Mann bestehende Besatzung aus; voran die Franzosen, in der Mitte die Niederländer, und zuletzt die Engländer und Schotten. Der Marsch ging mitten durch das feindliche Lager nach Sluis, wo am folgenden Tage der Ein-

zug in voller Schlachtordnung geschah. Prinz Moritz empfing diese tapfern Männer gleich Siegern mit entblößtem Haupte, und dankte ihnen für die der Republik geleisteten großen und rühmlichen Dienste. Officiere und Soldaten wurden in der Folge durch Beförderungen oder auf andere Art belohnt. Der größte Theil der Einwohner verließ ebenfalls Ostende, und zog nach Sluis; nur wenige alte Leute, welche sich nicht entschließen konnten, den Ort, wo sie die frohen Tage ihrer Jugend verlebt hätten, zu verlassen, blieben zurück. Dreißig brauchbare Kanonen und ein kleiner Vorrath von Kriegsbedürfnissen war die ganze Beute des Siegers.

So endete diese berühmte Belagerung nach einer Dauer von drei Jahren, zwei Monaten und funfzehn Tagen. Unzählige Neugierige strömten herbei, die verwüstete Stadt mit ihren Umgebungen zu sehen. Die Erzherzoge selbst kamen von Gent und hielten ihren Einzug. Spinola empfing sie mit großen Feierlichkeiten; aber sie fanden nichts als eine ungeheure Ruine, ein Chaos von unförmlichen Hügeln, Gruben und Steinhaufen, einen verpesteten und mit Leichen bedeckten Kirchhof, der nicht mehr werth war, vertheidigt oder erobert zu werden. Der größte Theil der Häuser, Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude lagen in Trümmern; nur in der alten Stadt standen die Wohnungen noch. Die der Zerstörung entzangenen Ueberreste der Fortification waren in solcher Verwirrung durch einander gewor-

sen, daß man nicht unterscheiden konnte, welche zur Vertheidigung oder zum Angriff gedient hatten.

Dies war die Eroberung, welche die Erzherzoge mit dem Blute vieler tausend tapfern Soldaten, mit Millionen Goldes und mit dem Verlust einer kostbaren Zeit erkauft hatten. Die Infantin konnte sich der Thränen nicht enthalten, als sie den Schauplatz der Verwüstung und des Blutvergießens übersah. Beide Fürsten thaten eine Wallfahrt nach unserer lieben Frauen zu Dünkirchen, um ihr für den verliehenen Sieg zu danken. Sie erließen auch eine Verordnung, daß die zerstörte Stadt wieder aufgebaut und ihre Festungswerke hergestellt werden sollten. Zugleich wurden denen, die sich dort niederlassen würden, große Freiheiten versprochen. Aber es fanden sich in den ersten Jahren nur wenige, welche den mit Blut und Todtengebeinen bedeckten Boden bewohnen wollten.

Man hat berechnet, daß die Belagerer 78000 Mann, und die Belagerten nicht viel weniger verloren haben, so daß auf 150000 Menschen, Spanier, Italiäner, Teutsche, Niederländer, Wallonen, Engländer, Schotten, Franzosen, Schweizer und Burgunder ihr Grab in dieser merkwürdigen Belagerung fanden, deren außerordentliche Dauer um so mehr unsere Bewunderung erregen muß, da derselbe Ort, welcher jetzt über drei Jahre widerstand, im Jahre 1706 in vier, und 1745 in sechs Tagen erobert ward.

Die vereinigten Niederländer hatten mit Ostende zwar einen wichtigen Platz verloren, dessen Vertheidigung dem Bunde unermeßliche Summen gekostet hatte; aber dieser Verlust war reichlich ersetzt durch die Eroberung von Rheinbergen, Grave, Sluis und andern kleineren Plätzen. Und was den Werth dieser Eroberungen noch überwog, der größte Theil der feindlichen Macht ward drei Jahr vor dieser einzigen Stadt festgehalten und dadurch verhindert, in die vereinigten Provinzen einzudringen, eine kostbare Ruhe, welche von den fleißigen Bewohnern derselben trefflich benutzt ward, ihre Manufakturen zu vervollkommnen und den Indischen Handel, die Basis der künftigen Größe der Republik, zu gründen.

Der Feldzug des Jahres 1604 endete ohne weitere Unternehmungen. Die Belagerung Ostende's hatte die Kräfte beider Theile erschöpft, und diese Entnervung war noch in den folgenden Feldzügen fühlbar. Der älteste der Spanischen Feldherren, Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher seit dem Anfange der Revolution gegen die vereinigten Niederländer gefochten hatte, starb im Laufe dieses Jahres zu Luxemburg im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters.

15.

Die Ostindische Compagnie.

1602.

Mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Kriegs gründeten die vereinigten Niederländer ihren Indischen Handel, dem die Republik in der Folge den größten Theil ihres Reichthums und ihrer Macht verdankte. Die mit dem Handel nach Spanien schon damals, als er durch Philipps des 2. Nachsicht noch tolerirt ward, verbundenen großen Schwierigkeiten, und das Beispiel der Engländer reizten zuerst eine Anzahl Holländischer und Seeländischer Kaufleute zu dem Versuche, die Indischen Waaren, welche sie bisher durch die Spanier und Portugiesen erhalten hatten, unmittelbar an der Quelle selbst zu holen, um dadurch ihrem Handel einen neuen Schwung und größeren Umfang zu geben. Die Versuche glücken über alle Erwartung, und es gelingt der unermüdeten Thätigkeit der betriebsamen

Niederländer, in dem kurzen Zeitraume weniger Jahre das kaum angefangene Indische Commerz zu einem Umfange auszudehnen, der um so mehr das Erstaunen der Welt erregte, mit je weniger Aufsehen und Geräusch jenes wunderbare Werk gegründet und aufgeführt ward. Denn wie in der Geschichte und Eigenthümlichkeit der politischen Revolution, so spricht sich auch in der Gründung und dem Gange dieser großen commerziellen Umwälzung der ruhige, bedächtige und nüchterne Niederländische Volkskarakter aus. Auch hier finden wir keinen glänzenden Aufflug des Genie's, keine neuen Erfindungen und Entdeckungen, keine Originalität der Ideen, keine Anwendung außerordentlicher und ungewöhnlicher Mittel, sondern nur eine fleißige, beharrliche und kluge Benutzung und Vervollkommnung des schon Gedachten und Erfundenen mit der höchsten Industrie, wir finden ein Volk, welches nicht glänzen, sondern nur gewinnen will, und nicht für Ruhm und Größe, sondern für Wohlstand und Bürgerglück ungewöhnliche Aufopferungen und Anstrengungen macht.

Der ungeheure Erdraum, welcher sich zwischen Persien, der großen Tartarei, China und dem Indischen Meere ausbreitet, nebst den Inseln dieses Meers, ward in ältern Zeiten Indien genannt. Nach der Entdeckung der Inseln und des festen Landes von Amerika, welches den Namen Westindien erhielt, nannte man das alte Asiatische, Ostindien.

Seit der ältesten Kunde des Menschengeschlechts war dieser schöne Erdstrich durch seine kostbaren Naturerzeugnisse: Gold, Perlen, edle Steine, Gewürze und Spezereien, und durch kunstreiche Fabrikate, besonders aus Seide und Baumwolle, berühmt, und in allen Jahrhunderten trieben nahe und entfernte Nationen einen starken Handel dahin. Dort war vielleicht das Ophir, wohin Salomon seine Flotten sandte, und dorthin handelten wahrscheinlich schon lange vor Salomons Zeitalter die Aegypter, so wie nach ihnen nach und nach die Phönizier, Perser und Griechen. Der Handel dieses in der Geschichte der Vorwelt so berühmten Volks erhob sich erst nach der Besiegung der Perser durch Alexander, und nach dem Tode dieses Eroberers erwarb sich die Dynastie der Ptolemäer in Aegypten das Verdienst um den Indischen Handel, da sie ihm einen leichtern Weg über das rothe Meer und den Arabischen Meerbusen bahnte. Die kostbarsten Waaren aus Indien, Arabien, Persien und Aethiopien gingen nun über Kossir und Koptos den Nil herab nach Alexandrien, und wurden von da in großen Massen nach Rom spedirt, und so kamen nun auch die Europäer in nähere Bekanntschaft mit Indien, wovon sie vor der Erbauung Alexandriens nur einige historische Kenntnisse gehabt haben mögen. Bald reizte der außerordentliche Gewinn bei diesem Commerz die Europäischen Nationen sich desselben zu bemächtigen. Die Handlung und Marine Karthago's gingen nach der Vernichtung dieses Staats

auf die Römer über, und erhielten sich bei diesen Weltbeherrschern bis zur Theilung des Kaiserreichs, wo zugleich mit dem Verfall seiner politischen Macht auch die Blüthen seines Handels dahin welkten. Nach der Zerstörung des Weströmischen und während dem Sinken des Oströmischen Reichs, waren die Genueser und Venetianer die einzigen Europäischen Völkerschaften, die auf das auswärtige Commerz spekulirten, und es gelang ihnen, sich in Besitz des Europäisch-Indischen Handels zu setzen. Die ersteren benutzten die politische Asthenie des Oströmischen Reichs, drangen in das schwarze Meer, bauten das zerstörte Kaffa im Taurischen Chersones wieder auf, und ließen sich sogar in Pera, der Vorstadt von Konstantinopel, nieder. Die Venetianer, der Genueser Nacheiferer und Rivalen, folgten ihrem Beispiel und machten die in spätern Zeiten zerstörte Stadt Dona, an dem Ausflusse des Don in den mäotischen Sumpf, zu ihrem vornehmsten Handelsplatz. Dorthin kamen über Astrakan die Indischen Waaren, wurden dann auf Genuesischen und Venetianischen Schiffen nach Italien geführt, und von da nach dem Europäischen Norden versandt. Nach der Zerstörung Astrakan's durch Timurlenk gingen die Venetianer mit ihren Schiffen anfangs nach den Sirischen Häfen und dann nach Alexandrien, von wo sie von jetzt an, mit Erlaubniß der Päpste und der damaligen Saracenischen Beherrscher Aegyptens, die Indischen Waaren abholten. Die Hauptniederlage dieser Waaren

in Osten war damals Malakka, und die vornehmsten Handelshäfen in jener Weltgegend waren Kalekut, Ormutz, Kambaja und Aden. Von Kambaja wurden die Waaren nach dem Norden Indiens auf dem Indus, Amu und über das Caspische Meer nach Astrakan verführt. Von Ormutz gingen sie nach Persien und über den Persischen Meerbusen nach Basrach an der Mündung des Euphrats, von wo sie durch Karavanen nach Armenien und Sirien gebracht wurden. Diejenigen Waaren, welche man über das rothe Meer verschiffte, wurden zu Jeddah dem Hafen von Mekka, oder zu Suez gelöscht, durch die Karavanen der Araber und Sarazenen weiter nach Kairo gebracht und von da in Barken den Nil herab nach Alexandrien geholt, wo sie von den Venetianern in Empfang genommen und nach den übrigen Europäischen Ländern spedirt wurden. Auf diesem Wege wurden auch die Niederländer von den Venetianern damit versehen. Nach der Auflösung des Griechischen oder Oströmischen Reichs durch die Osmanen verloren auch die Genueser ihre Niederlassungen im Gebiet desselben; ihr Antheil an dem Indischen Handel verminderte sich immer mehr, und endlich bemächtigten sich die Venetianer desselben fast ganz allein, und gewannen ungeheure Reichthümer durch dieses große Monopol.

Aber eben dieser außerordentliche Gewinn, welcher den Neid der übrigen Europäischen Völker reizte; brachte sie auch um die Quelle ihrer Schätze. Der

Geist der Zeit und der Egoismus der Menschen gaben dem Genie einen neuen Schwung. Die Idee, entfernte und unbekannte Weltgegenden zu entdecken, und neue Bahnen über die ungeheuern Flächen der Meere zu finden, ward die herrschende des Zeitalters. Einige außerordentliche Geister, welche der Süden von Europa hervorbrachte, bemächtigten sich ihrer und führten sie aus; und so entstand im Laufe des 15. Jahrhunderts die große Revolution in der Schifffahrt, deren Folgen sich auch auf den Gang des Indischen Handels verbreiteten. Bisher war die ganze Navigation nichts mehr als eine Küstenschifffahrt gewesen, und selbst die kühnsten Seeleute hielten für unmöglich, das hohe Meer zu durchsegeln. Jetzt ward die Begierde, die Indischen Waaren auf einem kürzern Wege als die Venediger zu erhalten und den großen Gewinn dieses Handels mit der stolzen Republik zu theilen, die erste Veranlassung, daß man den Nutzen des schon ein Jahrhundert früher entdeckten Kompasses einsehen und ihn auf die Praxis der Schiffe anwenden lernte, und alle nautischen Szienzen, Mathematik, Astronomie, Erdkunde, die Wissenschaft, sich der Winde zu bemächtigen und sie zu beherrschen, und die Höhen und Breiten aufzufinden und zu bestimmen, nebst der Schiffbaukunst, immer fleißiger auszubilden anfing. Den Portugiesen gebührt die Ehre, die ersten Ideen zur Auffindung einer Wasserstraße nach Ostindien gefaßt zu haben. Ihre kühnen Seeleute drangen seit dem Anfange des

15. Jahrhunderts (1415) an der westlichen Afrikanischen Küste immer weiter gegen den Osten vor, bis Bartholomäus Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung auffand. So rückte man näher und näher dem großen Ziele. Endlich, als der genialische Entdecker von Amerika, der es zuerst unternahm sich ganz vom festen Lande zu entfernen und unter der Leitung der Magnetnadel in das unermeßliche Meer (1492) hinaus zu wagen, eine neue Welt im Westen fand, umsegelte der Portugiese Vasco de Gama das Vorgebirge der guten Hoffnung, und entdeckte (1497) dadurch die längst gesuchte Seestraße nach Indien. Seine Landsleute benutzten mit großem Eifer die neue Entdeckung, bemächtigten sich hierauf mehrerer Küsten und Inseln in Indien, sandten zahlreiche Flotten dahin, legten Forts und Comptoire an und setzten sich mit den Waffen in der Hand in Besitz des beträchtlichsten Theils der Ostindischen Handlung, wie sehr auch die Araber, welche bisher die größten Kaufleute in jener Weltgegend gewesen waren, es zu hindern suchten. Seit dieser Zeit gerieth der Venetianische Handel in Verfall, denn die Ostindischen Waaren gingen nicht mehr den alten Weg nach Alexandrien, sondern wohlfeiler und in weit größern Massen, den kürzeren nach Lissabon, welches von nun an das große Magazin dieser Waaren für Europa ward. Doch kaum ein Jahrhundert erhielten sich die Portugiesen im Besitz dieses beneideten Handels, und

er ging von ihnen auf eine Nation über, welche am wenigsten dazu berufen zu seyn schien.

Die Niederländer holten, gleich andern Europäischen Völkern, schon vor der Revolution häufig Ostindische Gewürze und andre Waaren aus Portugal, und verführten sie mit großem Vortheil nach dem Norden von Europa. Auch nach dem Ausbruch der Rebellion setzten die vereinigten Provinzen, besonders die Holländer und Seeländer, das Commerz mit Portugal fort. Als aber Philipp der 2. (1580) sich dieses Reich unterwarf, untersagte er seinen empörten Niederländischen Unterthanen die Handlung dahin, und ungeachtet der Nachsicht, welche die Spanische Regierung gegen die Uebertreter dieses Verbots beobachtete, waren doch die Niederländischen Kaufleute bei den Geschäften, die sie nach Spanien und Portugal machten, und ihre Seeleute häufigen Mißhandlungen ausgesetzt. Diese drückenden Verhältnisse, das Beispiel der Engländer, der Handelsgeist, der die Nation beseelte, und die Ueberzeugung, daß der Handel eine nothwendige Bedingung zu ihrer bürgerlichen und politischen Existenz sey, bestimmten die vereinigten Niederländer, selbst nach Ostindien zu schiffen, um die Waaren, welche sie bisher von den Portugiesen erhalten hatten, unmittelbar von dorther zu holen, und zwar wo möglich auf einem neuen und kürzern Wege als jene.

Die Straße, welche die Letzteren nach Ostindien nahmen, war noch dieselbe, die ihnen ihr berühmter

Landsmann Vasco de Gama, durch Südost um das Vorgebirge der guten Hoffnung, gebahnt hatte. Aber schon im Jahr 1519 hatte ein anderer Portugiese, Namens Hernando Magelhaens, dem Kaiser Karl dem 5. vorgeschlagen, einen neuen Weg nach der östlichen Hemisphäre durch den Südwesten aufzusuchen. Karl genehmigte den Vorschlag, und Magelhaens fand wirklich diesen Weg durch Entdeckung der berühmten Durchfahrt aus dem Atlantischen in das große Südmeer um das Cap Horn, welche noch jetzt seinen Namen trägt, und obgleich der Entdekker den Tod auf seiner Reise fand, so kehrte doch sein Schiff nach Spanien zurück, nachdem es das erste von allen die Welt umsegelt hatte. Die Entdeckung dieses zweiten Weges nach Ostindien leitete die Engländer auf die Idee, Versuche zur Aufsuchung eines dritten durch den Nordwesten oder Nordosten (1551) zu machen, welcher die Reise um die Hälfte abgekürzt haben würde; aber alle ihre Unternehmungen zur Ausführung desselben waren ohne Erfolg. Diese Idee faßten jetzt nach einem Zeitraum von vierzig Jahren die vereinigten Niederländer von neuem auf. Der gelehrte Plancius, ein Prediger in Holland und sehr erfahrner Geograph und Astronom, bewies seinen Landsleuten aus der Erdkunde: daß wenn man so nahe als möglich nach dem Nordpol steuerte und durch das Eismeer um Novazembla herum nach der Mündung des großen Stromes Obi schiffte, so sey es möglich, auf diesem Strome

mitten durch die Tatarei nach China, und von da weiter nach den Molukken zu kommen, um von dort die köstlichen Gewürze zu holen, welche den einträglichsten Artikel der Ostindischen Handlung ausmachten. Die Speculation fand Beifall, und einige Kaufleute in Holland und Seeland vereinigten sich, einen Versuch zur Realisirung dieser Idee zu wagen. Sie rüsteten in dieser Absicht drei Schiffe aus, und Hugo von Linschooten, der lange unter den Portugiesen in Indien gedient hatte, erhielt den Auftrag, mit der kleinen Eskadre die von Plancius vorgeschlagene Fahrt zu versuchen. Er nimmt (1594) seinen Lauf nach dem arktischen Polarzirkel, durch die Meerenge Weigats, welche er die Straße Nassau nennt; entdeckt verschiedene Inseln, denen er den Namen der Staateninseln giebt, und kehrt endlich nach drei Monaten mit der Vermuthung zurück, daß das Meer im hohen Norden schiffbar sey. Auf diesen nicht ungünstigen Bericht und Oldenbarnevelds dringende Vorstellungen ward eine zweite Expedition unter Wilhelm Barents nach dem Nordpol ausgesandt. Aber die Reise ward zu spät im Jahre unternommen, denn als die Schiffe bis an die Straße Nassau und die Staateninseln gelangt waren, wurden sie durch die furchtbare Kälte und die Eismassen, welche sie in der Straße fanden, zur Rückkehr gezwungen.

Der mißlungene Versuch hinderte jedoch nicht, daß man bald darauf einen neuen unternahm. Die Generalstaaten setzten demjenigen eine große Beloh-

nung aus, der durch den Norden nach China segeln würde, und im Mai 1596 wurden abermals zwei Schiffe zu Amsterdam ausgerüstet, die nördliche Durchfahrt zu versuchen, und Jakob Henrichson Hemskerken, ein kühner und erfahrner Seemann, Johann Cornelisson Ryp und Wilhelm Barentson zu Befehlshabern derselben ernannt. Sie nahmen ihren Lauf zwischen Schottland und Norwegen hin, und drangen bis zum achtzigsten Grad nördlicher Breite. In dieser kalten Zone entdeckten sie ein unbekanntes Land, dem sie von den spitzigen Gipfeln der darauf befindlichen Berge den Namen Spitzbergen gaben. Hemskerken wandte sich nordwärts von Spitzbergen, aber Ryp steuerte südlich, um ostwärts die gesuchte Durchfahrt zu finden. Doch bald nach der Trennung von seinem Gefährten verschlug ihn der Sturm rückwärts nach der Russischen Küste. Hemskerken's Schiff aber fror unweit der Küste von Novazembla im Eise fest. Die Mannschaft bestand aus sechszehn Personen. Ihre Lage war schrecklich. Mit großer Mühe ward ein kleiner Vorrath von Lebensmitteln von dem Schiff auf das Ufer gebracht, und hier eine Barake aus Treibholz erbaut. In dieser dürftigen mit Eis und Schnee bedeckten Wohnung, in einem menschenleeren und unbewohnbaren Lande, mußten sie den Winter im steten Kampfe mit den Bären und weißen Füchsen zubringen. Am 4. November verloren sie die Sonne ganz aus dem Gesicht, und eine drei Monat lange Nacht lagerte sich

um sie her. Die Kälte war so heftig, daß der geistigste Spanische Wein in den Fässern einfror, die Wände der Barake, obgleich Tag und Nacht das stärkste Feuer unterhalten ward, von dem bloßen Athem mit einer Daumendicken Eisrinde bedeckt wurden, und die Dünste darin in dem Augenblick, da man die Thür öffnete, sich in Schneeflocken verwandelten. Erst im Brachmonat des folgenden Jahrs (1597) ward die See vom Eise frei, aber das eingefrorne Schiff konnte nicht wieder flott gemacht werden, und die Reisenden waren gezwungen sich in ihren Booten auf das Meer zu wagen, um nicht ihr Leben unter diesem feindseligen Himmel zu beschließen. Unter tausend Gefahren erreichten sie endlich die Küste von Lappland, und fanden zu Kola das Schiff ihres Gefährten Ryp, der sie am Bord desselben aufnahm und mit ihnen nach Holland zurückkehrte (1597. Oktober). Von sechszehn Personen, aus welchen die Gesellschaft dieser unglücklichen Abenteurer bei ihrer Abreise bestand, sahen nur zwölf ihr Vaterland wieder und wurden für das erlittene Ungemach reichlich belohnt. Mit dieser Reise endigten sich die Versuche der Niederländer, durch den Nordosten oder Nordwesten einen Weg nach Ostindien aufzusuchen, und sie beschlossen nach dem Beispiel der Engländer, sich künftig der gewöhnlichen Straße dahin, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, zu bedienen.

Diese Straße hatte auch schon vor Hemskerken's Nordischer Fahrt der Niederländer Cornelius

Houtmann, mit einem Geschwader von vier Amsterdamer Handelsschiffen, eingeschlagen. Houtmann hatte lange zu Lissabon als Comtoirbedienter gearbeitet, und sich dabei eine genaue Kenntniß von dem Ostindischen Handel der Portugiesen und ihren Fehlern und Nachlässigkeiten bei dem Betriebe desselben erworben. Er theilte seine gesammelten Erfahrungen und Bemerkungen seinen Landsleuten mit, entwickelte ihnen die großen Vortheile jenes Handels, und munterte sie auf, sich desselben zu bemächtigen. Seine Darstellungen hatten die Folge, daß sich neun Amsterdamer Kaufleute in eine Gesellschaft vereinigten, und auf gemeinschaftliche Kosten vier Schiffe ausrüsteten, welche nach Ostindien gehen sollten und der Führung Houtmanns anvertraut wurden. Die Gesellschaft nannte sich die Compagnie van Veere, das ist, die nach fernen Ländern handelnde Gesellschaft, und Houtmann, der im April 1595 aus dem Texel gelaufen war, segelte um das Vorgebirge der guten Hoffnung und kam glücklich in Ostindien an. Dort landete er an verschiedenen Küsten und Inseln, wo Portugiesische Kolonien waren, unter andern zu Bantam auf der Insel Java. Aber die Portugiesen legten seinen merkantilischen Unternehmungen überall so viel Hindernisse in den Weg daß er mit geringem Gewinn und mit Verlust eines seiner Schiffe nach einer dreijährigen Abwesenheit (1598. August) nach Holland zurückkam.

Dieser erste mißlungene Versuch machte jedoch die Gesellschaft, welche sich mit einer andern Societät Amsterdamer Kaufleute verbunden hatte, nicht muthlos. Sie befrachtete abermals acht Schiffe für Ostindien, welche von der Regierung mit Geschütz versehen und durch van Nek geführt wurden. Seine Fahrt hatte einen glücklicheren Erfolg, als die seines Vorgängers. Schon nach funfzehn Monaten kamen vier seiner Schiffe nach Holland zurück. Sie brachten Pfeffer, Gewürznelken und andere Indische Produkte, die sie zu Bantam geladen hatten, und auch ein Geschenk des dortigen Fürsten für den Prinzen Moritz nach Amsterdam. Die übrigen Schiffe besuchten Amboina, Banda und Ternata, und kehrten im Brachmonat 1600 zurück.

Noch in demselben Jahre trat van Nek eine neue Reise nach Ostindien an. Er lieferte bei Ternata den Portugiesen ein kleines Seetreffen, erhandelte zu Patane Pfeffer und errichtete daselbst mit Genehmigung der Landesfürsten eine Faktorie. Der Geschmack der Niederländer an dem Indischen Handel und das Interesse dafür wurden immer allgemeiner. Es bildeten sich nach und nach mehrere Gesellschaften in der Absicht ihn zu kultiviren, unter andern die sogenannte Compagnie der Brabanter, welche aus ehemaligen Antwerpischen Kaufleuten bestand, die aus religiösen, politischen oder merkantilischen Motiven ihren ehemaligen Wohnsitz

aufgegeben und sich in den vereinigten Provinzen niedergelassen hatten. Im Jahre 1598 wurde eine beträchtliche Anzahl Schiffe nach Ostindien gesandt. Unter andern machte auch Olivier van Noort aus Utrecht, dessen Name in der Geschichte der Navigation nicht unberühmt ist, mit den beiden Schiffen Moritz und Heinrich Friedrich und drei kleinen Fahrzeugen die Reise dahin. Seine Rheder waren einige Amsterdamer Kaufleute. Am 13. September 1598 verließ er Rotterdam, richtete seinen Lauf nach Südwesten, und ging durch die Magellan'sche Straße in die Südsee nach den Ladronischen und Philippinischen Inseln. Die Geschichte dieser Reise liefert ein Beispiel von der damaligen Strenge der Niederländischen Gesetze in Absicht der Subordination der Seeleute. Der Befehlshaber des Heinrich Friedrich, Jakob Klaas van Uppendam, ward, nach dem Ausspruch eines am Bord des Moritz gehaltenen Kriegsgerichts, weil er überwiesen war, in der Magellanischen Straße mit seinem Schiffe die Admiralsflagge eigenmächtig verlassen zu haben, an einer wüsten Küste mit etwas Wein und Brod ausgesetzt und seinem Schicksal überlassen. Van Noort schlug sich mit Vortheil gegen die Portugiesen, kehrte über Borneo und Java um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück, und langte, nachdem er von allen Holländern zuerst die Welt umsegelt hatte

im Jahre 1600 mit einem Schiffe wieder in Holland an.

Es konnte nicht fehlen, der Ostindische Handel der Niederländer mußte, je ausgebreiteter und bedeutender er ward, desto mehr den Neid und die Eifersucht der Portugiesen und Spanier erregen, weil sie nicht Lust hatten, die Vortheile desselben mit jenen zu theilen. Aus Rache beschuldigten sie die Niederländischen Schiffer, daß sie Seeräuber wären, deren es damals eine Menge in den Indischen Meeren gab, und die Folge dieser Verläumdung war, daß mehrere Indianische Fürsten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten an den Niederländern ausübten. Um die Seeleute der Republik künftig gegen dergleichen Mißhandlungen zu sichern, erhielten in der Folge alle nach Ostindien gehenden Schiffsbefehlshaber förmliche Bestallungsbriefe von dem Prinzen Moritz, als Generaladmiral der Union, worin sie zugleich autorisirt wurden, wider jeden, der sie in ihrem Handel stören würde, Gewalt zu gebrauchen. Der König von Spanien erwiederte diese Drohung dadurch, daß er seinem Admiral Don Andreas Hurtado de Mendoza Befehl ertheilte, nicht nur die Niederländischen Ostindienfahrer, sondern auch jeden Indischen Fürsten, der ihren Handel begünstigte, feindlich zu behandeln. Wolfert Hermansson lag damals mit fünf Niederländischen Schiffen zu Bantam. Hier griff ihn Mendoza (1602) an,

aber der Holländer vertheidigte sich so tapfer und glücklich wider seines Gegners überlegene Macht, daß sich der letztere mit Verlust einiger Schiffe zurückziehen mußte. Mendoza ging hierauf nach Amboina, und ließ allen Plätzen, welche mit den Niederländern in Handelsverbindungen standen, seine Rache fühlen. Hermansson segelte indeß nach der Insel Banda, welche von allen Molukken die trefflichsten Gewürze hervorbringt. Er schloß mit den Einwohnern ein Bündniß, wodurch sie sich verpflichteten, ihre Gewürze ausschließend nur an seine Landsleute zu verkaufen, und er dagegen ihnen seinen Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Portugiesen versprach. Aehnliche Verbindungen ging er auch mit andern Indianischen Fürsten und Völkerschaften ein. Der König von Achem auf Sumatra hatte auf Anstiften der Portugiesen die Niederländer sehr grausam und treulos behandelt und mehrere von ihnen umbringen lassen, unter andern Cornelius Houtmann (1599), der zuerst den Niederländischen Handel nach Indien in Gang gebracht hatte. Da diese und andere Grausamkeiten von der durch die Spanier und Portugiesen unter den Indianern verbreiteten Vorstellung veranlaßt wurden, daß die Niederländer nichts als eine zusammengelaufene Bande von Piraten wären, so ersuchten Gerhard de Rooi und Lorenz Bikker, welche bald nach jenen Vorfällen mit zwei Seeländischen Schiffen auf Achem gelandet waren, den Kö-

kig dieses Landes, eine Gesandtschaft nach Holland zu schicken, um sich zu überzeugen, daß die Niederländer keine Korsaren-Kolonie, sondern ein großes und reiches Volk wären, welches mit allen Nationen der Welt in Frieden und Eintracht lebe und nur allein den König von Spanien bekriege. Die Erscheinung der Achemischen Gesandten in Seeland erregte allgemeines Aufsehen. Der erste Gesandte starb bald nach seiner Ankunft, und die Provinz Seeland errichtete ihm ein öffentliches Denkmal. Die übrigen erhielten im Lager vor Grave Audienz beim Prinzen Moritz, überreichten ihm die Geschenke ihres Fürsten und besahen mit Erstaunen die Anlagen des Lagers und die großen Anstalten der Belagerung. Nichts ward versäumt, ihnen einen hohen Begriff von der Macht und Größe der Niederländer beizubringen, und die Gesandten berichtigten nach der Rückkehr in ihr Vaterland die Ideen ihrer Landsleute über die Verhältnisse dieses Volks.

Bis jetzt hatten nur einzelne Kaufleute und Societäten in den vereinigten Provinzen den Handel nach Indien getrieben. Dadurch entstanden mancherlei Nachtheile und Unannehmlichkeiten. Die Konkurrenz der Käufer vertheuerte die Waaren beim Einkauf, denn die verschiedenen Rheder hatten kein allgemeines, sondern jeder nur sein spezielles Interesse bei dem Handel. Manche Schiffe konnten gar keine Ladung erhalten, weil

andere schon alle vorräthigen Produkte aufgekauft hatten, und in Europa häuften sich die Waaren zu solchen Massen, daß die Depositärs derselben sie oft zu sehr geringen Preisen losschlagen mußten. Ein anderer wichtiger Nachtheil war, daß die einzelnen Gesellschaften zu schwach waren, ihren Handel gegen die Chikanen und Gewaltthätigkeiten der Spanier und Portugiesen kräftig vertheidigen zu können. Diese Umstände und die Wichtigkeit des Gegenstandes bewogen die Generalstaaten zur Anwendung einer sehr entscheidenden Maßregel, welche, wie die Erfahrung gelehrt hat, vollkommen geeignet war, dem Ostindischen Handel eine größere Sicherheit und Realität zu verschaffen. Sie vereinigten alle nach Ostindien handelnden Gesellschaften in eine einzige und ertheilten dieser eine Oktroi auf ein und zwanzig Jahre, Kraft welcher sie das ausschließende Privilegium erhielt, ostwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung durch die Magellanische Straße zu schiffen und Handlung zu treiben. Der Freibrief der Gesellschaft war unterm 20. März 1602 ertheilt, und sie bezahlte dafür 25000 Pfund Flämisch, das Pfund zu 40 Groten; welche Summe aber die Generalstaaten zum Fond der Societät legten und dafür Aktien nahmen. Dieser Fond belief sich auf 6,600000 Gulden. Jedem Niederländer war der Beitritt zu der Gesellschaft verstattet. Die Verwaltung ihrer Geschäfte ward in sechs Kammern vertheilt,

deren Sitz zu Amsterdam, Middelburg, Delft, Rotterdam, Hoorne und Enkhuizen war. Sie bestanden aus 60 Vorstehern, aus welchen 17 Direktoren gewählt wurden, deren Beschlüsse die Kammern vollziehen mußten. Die Gesellschaft hatte das Recht, mit den Indianischen Völkerschaften im Namen der Regierung Bündnisse zu schließen, Festungen anzulegen, Statthalter und andere obrigkeitliche Personen in Indien zu ernennen und Truppen in jenen Ländern zu halten, welche aber sämmtlich auch den Generalstaaten den Eid der Treue schwören mußten; so wie die Befehlshaber der zurückkehrenden Flotten der Gesellschaft die Verpflichtung hatten, den Generalstaaten von der Lage der Indischen Angelegenheiten Bericht zu erstatten.

Dies war das Entstehen der berühmten Ostindischen Compagnie in den Niederlanden, die schon wenige Jahre nach ihrer Organisation für eine bedeutende Macht gelten konnte, und deren Statthalter in der Folge den Glanz und das Ansehn mächtiger Fürsten hatten. Die wohlthätigen Folgen des der Societät ertheilten Monopols wurden bald sichtbar, so verderblich auch sonst jede Beschränkung für den Flor des Handels ist. Die oben erwähnten nachtheiligen Verhältnisse des Indischen Commerzes wurden dadurch auf einmal entfernt, und er ward von jetzt an mit weit größerer Ordnung und Regelmäßigkeit geführt als bisher. Die Ostindische Gesellschaft war gleichsam

eine neue Republik im Herzen der alten entstanden, und mit dieser auf das innigste verbunden. Sie ward für die letztere eine unerschöpfliche Quelle der Kraft und des Lebens, und indem sie einen unversiegbaren Strom von Reichthümern in die Provinzen des Mutterstaats ergoß, entkräftete sie zugleich durch einen neuen, auf ihre Kosten unterhaltenen Krieg in Ostindien den unversöhnlichen Feind desselben.

Die Compagnie sandte seit ihrer Stiftung jährlich etwa dreizehn, vierzehn bis sechszehn Schiffe dahin, welche zum Theil mit Truppen und Munition beladen waren, und bald die Eingebornen bald die Portugiesen bekriegten, wenn sie ihren merkantilischen Unternehmungen Hindernisse in den Weg legten. Stephan von der Hagen, welcher im Jahre 1603 nach Ostindien schiffte, vertrieb die Portugiesen aus Amboina, erbaute dort eine Festung, und zwang den König der Insel, der Compagnie den Eid der Treue zu schwören. Auf gleiche Weise entriß er ihnen Tidor, setzte sich auf Ternate fest, und ging mit dem Samorin, Beherrscher der Malabarischen Küste, ein Bündniß ein. So gründeten die Niederländer ihren Ostindischen Handel überall auf den Untergang des Portugiesischen, und jetzt ward Amsterdam das Tyrus der neueren Zeit, so wie es früher Venedig und Lissabon gewesen waren. Man hat berechnet, daß die Ostindische Compagnie in einem

Zeitraum von hundert und dreißig Jahren seit ihrer Stiftung für mehr als 1600 Millionen Gulden Ostindischer Waaren verkauft und dadurch unermeßlichen Reichthum in der Hauptstadt Hollands aufgehäuft hat.

Der schnelle Fortgang des Niederländisch-Ostindischen Handels überzeugte die Spanische Regierung, daß sie durch das geschärfte Handelsverbot gegen die vereinigten Niederländer, ohne welches jenes Commerz vielleicht nie zu der Höhe, die es in der Folge erreichte, getrieben worden wäre, einen Mißgriff gethan habe. Den Fehler zu verbessern ward den Holländern und Seeländern die Schifffahrt und Handlung nach Spanien und Portugal (1603. Jul.) wieder freigegeben jedoch unter verschiedenen Modificationen und gegen eine Abgabe von dreißig vom Hundert, welcher auch alle übrigen Nationen unterworfen wurden, damit die Niederländischen Kaufleute nicht wie vormals unter einer ausländischen Firma Geschäfte treiben könnten. Dabei war ihnen auch die Einfuhr aller selbstfabricirten Waaren untersagt. Aber Niemand fand sich, der unter so drückenden Einschränkungen nach Spanien handeln wollte, ja der König von Frankreich verbot sogar seinen Unterthanen alle merkantilischen Geschäfte dahin.

Als die Spanische Regierung sah, daß die erlassene Verordnung die erwarteten Resultate nicht hervorbrachte, ward sie am Ende des Jahres 1604

von Philipp dem 3. widerrufen und den Niederländern aufs neue, bei Strafe des Lebens und der Güter, aller Handel nach Spanien untersagt; ein Verbot, welches jedoch keine andere Folge hatte, als daß das Ostindische Commerz mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt ward.

16.

Jakob der 1. König von Großbritannien.

1603.

Elisabeth von England erlebte den Ausgang der Belagerung von Ostende nicht, denn schon am 3. April 1603 war sie, im siebenzigsten Jahre ihres Alters, nach einer vier und vierzigjährigen Regierung, ihrem Todfeinde Philipp dem 2. in die Gruft gefolgt. Große Verdienste erwarb sich diese Fürstin um Englands Flor. Dieser gerechte Ruhm gebührt ihrem Andenken, und die Nachwelt würde sie bewundern, hätte sie sich eben so leicht über die Schwachheiten und Fehler ihres Geschlechts erheben können, als sie die liebenswürdigen Eigenschaften desselben verläugnete. Oft führte sie mit männlicher Rechte den Zügel der Regierung, aber

noch öfterer vermischte sie den hohen Beruf der Monarchin mit den kleinlichen Angelegenheiten und Leidenschaften der gemeinen weiblichen Natur; und manche Grausamkeit oder Thorheit, wodurch sie ihren Ruhm verdunkelt hat, war die Frucht dieser schädlichen Inkonsequenz, welche sich mehr oder weniger in der Regierungsgeschichte aller weiblichen Souveräne offenbart.

Die Niederländer verloren durch den Tod dieser Fürstin eine Bundesgenossin, mit welcher sie achtzehn Jahre in Verbindung gestanden hatten. Zwar war sie ihnen keine großmüthige, sondern eine eigennützige und gefährliche Freundin, deren Beistand sie durch eine lästige Abhängigkeit erkaufen mußten, aber ihr Haß gegen Spanien und ihre Furcht vor dieser Macht vereinigten ihr Interesse mit dem der Generalstaaten, und verbürgten den letztern den Beistand der Königin wider den gemeinschaftlichen Feind.

Bei der Denkungsart ihres Nachfolgers auf dem Englischen Throne war leicht vorherzusehen, daß Elisabeths Tod eine große Veränderung in den bisherigen Verhältnissen beider Mächte hervorbringen werde. Der neue Regent der Brittischen Inseln, ein Sohn der unglücklichen Maria Stuart, war weder ein Freund des Krieges noch der vereinigten Niederländer. Jenen verabscheute er, weil er seiner Neigung zu den spekulativen Wissenschaften, besonders zur Theologie, die ihn

zu einem lächerlichen Pedanten machte, nicht entsprach; diese waren ein Gegenstand seines Hasses, weil er sie für Verbrecher an der Majestät der Kronen hielt. Er hatte die überspanntesten Begriffe von der königlichen Gewalt, und nur politische Rücksichten und die dringenden Vorstellungen seiner Minister konnten ihn abhalten, daß er die Niederländer nicht öffentlich für Rebellen erklärte, wie er sie gewöhnlich in seinen Privatgesprächen zu nennen pflegte.

Den Generalstaaten war die Abneigung Jakobs des 1. gegen die Union nicht unbekannt. Desto eifriger bewarben sie sich um seine Gunst, und ließen es an keiner Aufmerksamkeit fehlen, die seinem Stolze schmeicheln konnte. Sie wünschten ihm daher nicht nur schriftlich (1603. 8. April) zu seiner Thronbesteigung Glück, sondern thaten es auch durch eine Gesandtschaft, welche aus dem Grafen Heinrich Friedrich von Nassau, Walrave von Brederode, Johann von Oldenbarneveld und Jakob Falk, Pfennigmeister von Seeland, bestand. Die Gesandten erschienen mit einem glänzenden Gefolge in London, und hatten am 27. Mai (1603) ihr erstes Gehör. Sie baten den König, nach Beobachtung der gewöhnlichen Förmlichkeiten, um die Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen und des Beistandes, deren sich die vereinigten Provinzen von seiner erhabenen Vorgängerin zu erfreuen gehabt hätten, damit man das gute

Werk, die Spanier gänzlich aus den Niederlanden zu vertreiben, endlich vollenden könne. Des Königs Antwort war unbestimmt, und enthielt nur in allgemeinen Ausdrücken seinen Wunsch nach Frieden.

Neben der Niederländischen erschien zu London auch eine Spanische Gesandtschaft und eine von den Erzherzogen. Beide hatten den Auftrag, einen Frieden mit dem Englischen Monarchen einzuleiten, und ihr Geschäft gewann einen so glücklichen Fortgang, daß schon am 30. Mai die Friedensunterhandlungen, zwischen Spanien und den Erzherzogen auf einer, und der Brittischen Regierung auf der andern Seite, zu London eröffnet wurden, so wenig auch der größere Theil des Englischen Publikums dafür gestimmt war. Die Niederländischen Gesandten, außer Stande, die Unterhandlung hintertreiben zu können, suchten wenigstens den Abschluß derselben so lange als möglich aufzuhalten.

Oldenbarneveld stellte dem Könige vor, daß, wenn man bei dem Friedensgeschäfte vorsichtig und ohne Uebereilung verfahre, die Spanische Regierung endlich dahin gebracht werden würde, den vereinigten Niederlanden die Unabhängigkeit zu bewilligen. Er berief sich dabei auf ein Schreiben des Herzogs Julius von Braunschweig, worin es unter andern hieß: der Kaiser habe dem Verfasser des Briefs im Vertrauen eröffnet, daß der

König von Spanien nicht abgeneigt sey, unter gewissen Bedingungen die Independenz der vereinigten Provinzen anzuerkennen. Jakob schien jedoch wenig auf diese Bemerkungen zu achten, und eben so wenig erklärte er sich auf eine kategorische Art auf die wiederholten Anträge der Niederländischen Gesandten, zur Erneuerung der zwischen beiden Mächten bestehenden Allianz. Seine Antworten auf diesen Punkt waren stets unbestimmt und schlossen gewöhnlich mit der Ermahnung, daß die unirten Provinzen ihrer langen Fehde ein Ende machen möchten, weil er herzlich wünsche die ganze Welt in Frieden zu sehen. Die Vorstellungen der Generalstaaten fanden indeß einen eifrigen Beförderer an dem Französischen Gesandten am Londoner Hofe, dem Marquis von Rosni, nachherigem Herzog von Sülly, der sie auf Befehl seines Hofes nachdrücklich unterstützte. Dieser berühmte Staatsmann brachte es durch seine politischen Künste dahin, daß zwischen den Kronen England und Frankreich zu Hamptoncourt (1603. 3. Jul.) ein geheimes Bündniß geschlossen ward, worin beide Mächte sich verpflichteten, den König von Spanien zu einem billigen Frieden mit den vereinigten Niederländern zu bewegen, und wären ihre gemeinschaftlichen Bemühungen diese Absicht zu erreichen fruchtlos, eine Anzahl Truppen zur Unterstützung der vereinigten Provinzen ins Feld

zu stellen, welche in England geworben und von Frankreich besoldet werden sollten.

Diese ungewisse Aussicht auf den Beistand ihrer bisherigen Verbündeten war alles, was die Generalstaaten erlangen konnten, und sie überzeugten sich immer mehr, daß sie von dem neuen Englischen Monarchen wenig oder nichts zu erwarten hätten. Er setzte, ungeachtet des eben erwähnten mit Frankreich geschlossenen Vertrags, die Friedensunterhandlungen mit dem Madrider Hofe fort, und am 18. August 1604 ward der Friede zwischen den drei paciscirenden Theilen, den Königen von England und Spanien und den Erzherzogen als Souveräns der Niederlande, zu London abgeschlossen und unterzeichnet. Unter den Artikeln des Friedenstraktats hatten folgende auf die vereinigten Niederländer Bezug. Kein Theil soll den Feinden oder Rebellen des andern, von welcher Art sie auch seyn mögen, direkten oder indirekten Beistand leisten, und jeder von ihnen entsagt den Bündnissen, welche er zum Nachtheil des andern eingegangen ist. Außerdem verpflichtet sich Jakob, daß seine Besatzungen in den an England verpfändeten Holländischen und Seeländischen Plätzen den Niederländern keinen Beistand leisten sollen, und da ihm die zwischen der Königin Elisabeth und den Niederländern geschlossenen Verträge nicht erlauben, die erwähnten Plätze dem Erzherzog zu überliefern, so wird er den vereinigten Nieder-

ländern einen Termin zur Ausgleichung ihres Zwistes mit dem Erzherzog bestimmen, nach dessen Ablauf er sich von den ehemaligen Verpflichtungen frei achten und über jene Plätze beschließen wird, was recht und billig ist, und thun, was einem frommen Fürsten eignet und gebühret, wovon seine geliebten Brüder der König von Spanien und der Erzherzog sich überzeugen sollen. — Der berühmte Geschichtschreiber Hume macht in Rücksicht dieses letzten Punkts, welcher in dem 4. 5. und 7. Artikel des Friedensinstruments enthalten ist, die Bemerkung, man habe diese Artikel nur deshalb zur Publicität gebracht, um die Generalstaaten desto eher zu einer Aussöhnung mit Spanien zu bewegen, ein geheimer Artikel aber habe sie für ungültig erklärt, oder ihnen doch eine veränderte Bedeutung gegeben. Und diese Behauptung erscheint um so wahrscheinlicher, da kein Artikel des Londoner Friedens, der den Generalstaaten nachtheilig war, zur Vollziehung gebracht ward, ohne daß die Spanier sich darüber beklagt hätten, und auf der andern Seite die Generalstaaten über den Abschluß dieses Friedens so wenig Besorgnisse äußerten. Als sie ihrem Geschäftsträger in England, der schon länger an dem dortigen Hofe gewesen war, den Karakter eines Ambassadeurs ertheilten, um in dieser Würde die Union bei dem Englischen Monarchen zu repräsentiren, führte der Spanische Gesandte Johann Baptista Tassis Beschwerde beim

Könige, daß er einen Abgeordneten von den rebellischen Unterthanen seines Herrn annähme, und drang auf dessen Entfernung. Aber der König erwiederte: er könne die freundschaftliche Verbindung, welche er bei seinem Regierungsantritt zwischen England und den vereinigten Niederländern gefunden habe, nicht zerreißen und deshalb auch ihren Bevollmächtigten nicht zurückweisen, unter welchem Karakter er auch an seinem Hofe erscheinen möge.

Die Generalstaaten waren vor dem Abschluß des Londoner Friedens von den paciscirenden Mächten aufgefordert worden, demselben beizutreten, aber sie hatten die Einladung abgelehnt, fest entschlossen, nur dann die Waffen niederzulegen, wenn sie es mit voller Sicherheit für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staats thun könnten. Uebrigens war die Beendigung des Kriegs jetzt mehr als je der allgemeine Wunsch, vorzüglich in den Erzherzoglichen Provinzen, welche am meisten die schrecklichen Folgen desselben empfunden hatten. Doch gab es auch in den vereinigten Landschaften nicht wenige, welche die Wünsche ihrern Nachbarn theilten, weil sie der häufigen Abgaben, welche die Unterhaltung des Kriegs erforderte, müde waren, und die Früchte ihres unermeßlichen Handels gern in ungestörter Ruhe genießen wollten.

Eine Menge Flugschriften aller Art, worin

dieser Gegenstand abgehandelt ward, beschäftigten die Aufmerksamkeit des Publikums in den beiderseitigen Provinzen, und fanden überall zahlreiche Leser. Ihre Tendenz war sehr verschieden, nach Verschiedenheit der Ansichten und Verhältnisse der Verfasser. In einigen derselben, welche in den katholischen Provinzen erschienen, suchte man den vereinigten Niederländern zu beweisen, daß es ihr Interesse erfordere, sich der Herrschaft der Erzherzoge zu unterwerfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, endlich noch ein Raub Englands oder Frankreichs zu werden, weil es ihnen an Eintracht und Gemeingeist fehle und ihre Konstitution äußerst fehlerhaft sey. Andere riethen dagegen den gehorchenden Provinzen, sich unter die Herrschaft des Französischen Monarchen zu begeben, um ihre Religion und Freiheiten zu retten, welche bei dem geringen Schutze, den sie von der Ohnmacht Spaniens zu erwarten hätten, leicht in Gefahr gerathen könnten, wenn das Glück fortfahre die Waffen der vereinigten Niederländer zu begünstigen. Ein anderer Verfasser bemerkt: daß da die Erzherzoge nur dem Namen nach Souveräne der Niederlande wären und gänzlich von Spanien abhingen, so müsse man den Spanischen Monarchen, durch Mitwirkung der Höfe von London und Paris, zu zwingen suchen, daß er allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die Belgischen Provinzen feierlich entsage und sie ohne allen Vorbe-

hat an die Erzherzoge und ihre Nachkommen abtrete, und zwar mit der Bestimmung, daß im Fall des unbeerbten Absterbens der letzteren die Niederlande weder an Spanien noch an den Kaiser, sondern an eine andere Linie des Hauses Oestreich fallen sollten. Endlich ward auch von einem dritten der sonderbare Vorschlag gethan, man sollte, um dem Kriege ein Ende zu machen, den Utrechter Bundesgenossen die Freiheit verkaufen, eine Operation, welche keineswegs den Häusern Oestreich und Burgund unanständig seyn würde, da sie mehrere der Niederländischen Landschaften ebenfalls durch Kauf acquirirt hätten.

Unter so vielen litterärischen Produkten dieses Zeitraums, worin die Frage über Krieg und Frieden beleuchtet ward, scheint mir ein kleiner Aufsatz, welcher ohne Namen des Verfassers in den vereinigten Provinzen an das Licht trat, seinen Gegenstand am richtigsten darzustellen und am meisten zu erschöpfen. Dieser Traktat, worin die Niederländer vor der Arglist und Treulosigkeit der Spanier und Oestreicher gewarnt werden, ist mit so viel Scharfsinn und gesunder Beurtheilungskraft und mit so richtigen Ansichten geschrieben, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, meinen Lesern einige Stellen daraus mit den eignen kräftigen Worten des Verfassers mitzutheilen.

„Es scheint, o geliebtes Niederland, — so

heißt es im Eingange, — als solltest du in diesem Jahre nicht allein mit Waffen und Gewalt, sondern auch durch listige Anschläge hart angegriffen werden, und als wollte der Erzherzog Albert, gleichwie er einst Stand und Kleidung verändert, und anstatt des Römischen Papstes Feldzeichen und rothen Kardinalsrocks den Brabantischen Herzogsmantel angethan hat, auch mit dir auf eine veränderte Weise verfahren und sich begnügen, gedachten Mantel mit Fuchspelz auszufüttern, da die Löwenhaut zu kurz will fallen. Zwar vor der Löwenhaut und Klauen, das ist vor seiner Macht und Gewalt, bist du auch sonder Zweifel unerschrocken, da du bereits seine äußerste Macht geprüft und männlich abgewandt hast; aber vor dem Fuchsbalg dich zu warnen habe ich für nöthig erachtet, vor welchem du dich um so sorgfältiger zu hüten hast, weil solcher nicht öffentlich, sondern heimlich und tückischer Weise gebraucht werden wird." In diesem Tone und mit sehr derben Ausdrücken fährt der Verfasser fort die Niederländer zu warnen und zu ermahnen, den ausgesprengten Gerüchten von den milden und toleranten Gesinnungen des Erzherzogs nicht zu trauen, weil er ihnen, wenn sie sich ihm unterworfen hätten, weder die Religionsfreiheit zugestehen, noch ihre alten Rechte und Privilegien respektiren werde. Er zählt als Beweise für diese Behauptung eine Menge Thatsachen auf, und klagt zugleich das ganze

Haus Oestreich, — Kaiser Maximilian den 2. allein ausgenommen — wegen seiner Unduldsamkeit an. „Ihr müßt euch, fährt er fort, nicht daran kehren, wenn man sagt, der Erzherzog sey kein Spanier, sondern aus Teutschem Blute entsprossen. Denn von einem Teutschen, der von einer Spanischen Mutter in Spanien geboren, der in der Schule der Spanischen Inquisition und in Spanischen Grundsätzen auferzogen und dem Könige von Spanien so nahe verwandt ist, der nach den Farben und Feldzeichen des Papstes riecht, alle Nächte eine Spanierin, die ihrem Vater an Starrsinn nichts nachgiebt, in den Armen hält, und von ihr und seinem Spanisch-Jesuitischen Rathe geleitet und aufgereizt wird — von einem solchen habt ihr weit weniger Nachsicht und Gunst zu hoffen, als selbst von einem gebornen Spanier." Er schließt endlich mit dem Rathe an seine Landsleute, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis sie durch Siege einen vollkommenen und dauerhaften Frieden erfochten hätten, weil außerdem keine Sicherheit für sie zu hoffen sey.

Diese interessante Schrift war ganz im Geiste der Regierung und des größeren Theils des Publikums in den vereinigten Provinzen geschrieben. Die meisten theilten hier des Verfassers Ansichten und Besorgnisse. Daher machten auch die oben erwähnten Piecen, welche zum Frieden und zur Unterwerfung riethen, und, wie man glaubte, zum

Theil auf Veranlassung des Erzherzogs selbst verfaßt seyn mochten, wenig Eindruck auf die Gemüther, obgleich sie solche in mancher Hinsicht auf die zwei Jahre später eröffneten Unterhandlungen vorbereiteten. Wie wenig Neigung zum Frieden die Generalstaaten für jetzt noch hatten, oder vielmehr, wie mißtrauisch sie gegen jeden Vorschlag des Hauses Oestreich zu einer Aussöhnung waren, davon gibt ihr Benehmen bei einem abermaligen Friedensantrag des Kaisers einen Beweis. Im Anfange des Jahres 1605 erschien der kaiserliche Rath Maximilian Cocchi im Haag, und ersuchte die Generalstaaten um Pässe für eine ansehnliche teutsche Gesandtschaft, welche vom Kaiser zur Vermittelung eines Friedens zwischen dem Erzherzog und den vereinigten Povinzen bevollmächtigt sey. Erst unterm 31. Mai erfolgte die Antwort der Generalstaaten, welche keineswegs den Erwartungen des Kaisers entsprach. Sie hätten leider schon oft, — so lautete der Bescheid, welchen sie dem kaiserlichen Rath ertheilten, — die nachtheiligen Folgen solcher Unterhandlungen erfahren. Einen wahren und aufrichtigen Frieden dürften sie weder von dem Spanischen Hofe noch von den Erzherzogen, welche von jenem durchaus abhängig wären, erwarten, und einem Scheinfrieden würden sie ihre von Königen und Fürsten bereits anerkannte Freiheit nicht aufopfern. Der Kaiser forderte hierauf Ersatz für den von den

Niederländischen Truppen auf dem Reichsboden verübten Schaden, und die Räumung der von ihnen besetzten Teutschen Plätze. Darauf erklärten die Generalstaaten, eine billige Entschädigung zu leisten wären sie nicht abgeneigt, aber die verlangte Räumung der Festungen würden sie auf keinen Fall bewilligen, am wenigsten jetzt, da der feindliche Oberfeldherr sich zu einem Kriegszuge an den Rhein rüste. Ueberdem sey die Besetzung dieser Plätze ein offenbarer Gewinn für Teutschland, welches sich erinnern möge was für Leiden ihm ehemals die Truppen des Admirals Mendoza zugefügt hätten.

So wurden die Anträge des Kaisers zurückgewiesen, und der schwache Schimmer des Friedens, welcher den Horizont der Niederlande einen Augenblick erheitert hatte, ging aufs neue in der fortdauernden Nacht des Krieges unter.

17.

Feldzüge des Marchese Spinola.

1605 bis 1607.

Von jetzt an sehen wir den Eroberer Ostende's an der Spitze der Spanisch=Erzherzoglichen Truppen in den Niederlanden. Er hatte seinen Ruhm in jener berühmten Belagerung für immer gegründet und sich das unbegränzte Zutrauen des Königs erworben, der ihn nach und nach zum Oberfeldherrn in den Niederlanden, zum Grand von Spanien und zum Ritter des goldnen Vließes erhob. Niemand schien geschickter die schwere Aufgabe, die abgefallnen Provinzen nach so langen fruchtlosen Versuchen endlich zum Gehorsam zurückzubringen, glücklich aufzulösen, als dieser Mann, dessen wunderbare Erscheinung auf dem Schauplatz des Kriegs in der Vollkommenheit des vollendeten Feldherrn einer Sendung vom Himmel zur Verherrlichung des Spanischen Namens

und zur Vernichtung des Reiches der Ketzer glich. Man empfing ihn zu Madrid, wohin er sich im Winter 1604 bis 1605 begab, mit ausgezeichneten Ehrenbezeigungen. Der König billigte den von ihm überreichten Plan für den nächsten Feldzug, und die Minister, denen er geradehin erklärte, daß man entweder den Erzherzog kräftiger als bisher mit Geld unterstützen, oder dem Kriege ein schleuniges Ende machen müsse, versprachen troß des großen Verfalls der Spanischen Finanzen, ansehnliche Geldsummen, ein Regiment Spanier und mehrere Italiänische Regimenter nach den Niederlanden zu senden. Nach Beendigung seiner Geschäfte am Spanischen Hofe kehrte er nach Brüssel zurück, und verabredete mit dem Erzherzoge die Maßregeln zu dem bevorstehenden Feldzug. Sein Plan war, zwei verschiedene Heere ins Feld zu stellen, wovon das eine durch Friesland und Oberissel in das Herz der vereinigten Provinzen eindringen, und das andere die Erzherzoglichen Provinzen gegen des Feindes Unternehmungen schützen sollte. Große Zurüstungen wurden getroffen, und überall Werbungen zur Verstärkung des Kriegsheers angestellt. In der Lombardei wurden zwei Regimenter unter Alconato und dem Grafen Guido Aldobrandini de Sangiorgio organisirt, im Neapolitanischen zwei und zwanzig Fahnen unter Alexander de Monte und Camillo Caraccioli Prinzen von Avellino, im Luxemburgischen zwei

Regimenter Teutsche unter Christoph von Emden und dem Baron von Mansfeld, und in den Ardennen ein Regiment Wallonen unter Claude Barbanson. Sogar auf den Brittischen Inseln wurden, mit Erlaubniß des Königs von England, einige Korps Engländer, Schottländer und Irländer unter dem Ritter Markham, dem Obersten Studdar und dem Grafen Arundel errichtet.

Während dieser Anstalten zur Ergänzung des feindlichen Heers rückte Prinz Moritz an der Spizze (1605. Mai) eines zahlreichen Truppenkorps ins Feld. Die Generalstaaten hatten ihre Kriegsmacht durch neue Werbungen in England, Teutschland und Frankreich bedeutend verstärkt, so daß sie hundert Fahnen mehr als im vergangenen Jahre zählte, und auf den Rath des Königs von Frankreich, den Feldzug zu eröffnen, ehe der Feind seine Rüstungen zu Stande gebracht und die neugeworbenen Truppen an sich gezogen habe, erhielt Prinz Moritz Befehl, nach der Schelde zu marschiren und Antwerpen anzugreifen. Diesen schwierigen Auftrag auszuführen, beschloß der Prinz durch Oeffnung der Dämme die Gewässer der Schelde über das umliegende Land auszugießen, sich des Flandrischen Ufers zu bemächtigen und die Stadt Antwerpen selbst mit einer nicht zahlreichen Mannschaft, die er zu Wasser dahin senden wollte, einzuschließen. Aber Spinola errieth zu früh die Absicht des Niederländischen Feldherrn, und traf

schleunige Anstalten sie zu vereiteln. Er verstärkt die Besatzung Antwerpens mit einer Anzahl Reiter, und sendet ein Observationskorps von 3000 Mann unter Inigo de Borgia und Alfonso de Luna in die Waas. Prinz Moritz war indeß mit 7000 Mann zu Fuß, 2500 Reitern und 9 Feuerschlünden von Bergenopzoom zu Lande gegen Antwerpen aufgebrochen, während Graf Ernst von Nassau mit 80 Fahnen Fußvolk auf Schiffen in die Schelde hinaufging, um den Damm auf der Flandrischen Seite des Stroms anzugreifen. Er kam glücklich durch das heftige Kanonenfeuer der beiden feindlichen Uferforts Ordam und die Perle, aber ein widriger Wind warf die Flotille an das Brabantische Ufer. Dennoch gelang es ihm, 400 Mann in Kähnen über den Strom auf die Flandrische Seite zu senden. Der stärkere Feind aber warf sie mit einem Verlust (1605. 17. Mai) von 100 Mann zurück, und verschaffte dem Marchese Spinola Zeit, in eigner Person ein Korps nach der Schelde zu führen. Dieser Feldherr ließ eine Brücke über den Strom schlagen, um schnell von einem Ufer auf das andre übergehen und den Niederländern überall entgegenwirken zu können, und seine Wachsamkeit und Thätigkeit vereitelten das Vorhaben des Prinzen. Moritz sah sich genöthigt nach Bergenopzoom zurück zu gehen. Auf dem Wege dahin eroberte er, nach einer fünftägigen Belagerung (1605. 23. Mai) das eine Meile

von Bergenopzoom in einem Sumpfe gelegene Schloß Wouw, und dieß war die einzige Frucht einer großen und kostbaren Expedition. Graf Ernst von Nassau segelte mit seiner Flotte die Schelde hinab nach Vliessingen, nicht ohne Verlust bei der Durchfahrt zwischen den feindlichen Uferforts. Der Geschichtschreiber van der Vinkt äußert die Vermuthung: das Geheimniß der Unternehmung auf Antwerpen sey vielleicht selbst von einigen Mitgliedern der Generalstaaten durch vorsätzliche Verbreitung zur Kenntniß des Feindes gebracht worden, um das Gelingen derselben zu hindern, aus Besorgniß, daß, wenn Antwerpen erobert würde, der Handel aus den nördlichen Provinzen sich wieder dahin ziehen werde. Wenn man erwägt, daß ein handeltreibendes Volk jedes andere Interesse seinem merkantilischen Vortheil aufopfert, so scheint diese Vermuthung nichts weniger als unwahrscheinlich zu seyn.

Nach dieser mißlungenen Unternehmung schlug Prinz Moritz vor, eine defensive Stellung am Rhein zu nehmen, aber die Generalstaaten hielten für zweckmäßiger, die Flandrischen Eroberungen zu decken, und wenn sich eine günstige Gelegenheit darböte, Sas van Gent anzugreifen. Moritz mußte wider seine bessere Ueberzeugung ihrem Befehl gehorchen. Er setzte daher in Kähnen über die Schelde nach Flandern herüber und lagerte sich bei dem Dorfe Watersliet unweit Ysendik. Spinola

folgte ihm von Antwerpen dahin und nahm eine Stellung zwischen Sas van Gent und dem Niederländischen Lager. Beide Heere beobachteten einander eine Zeitlang und Spinola hinderte durch seine Stellung und Manoeuvres den Prinzen, irgend etwas zu unternehmen; dabei litt das Niederländische Heer durch Desertion und Krankheiten, welche der feuchte morastige Boden erzeugte.

Indeß waren die neugeworbenen Regimenter aus Teutschland und Italien angelangt, und Spinola hielt sich jetzt für stark genug, seinen Plan gegen die Niederländischen Provinzen jenseit des Rheins auszuführen, wo seiner Meinung nach der schwächste Punkt des Niederländischen Bundesstaats war. Er hatte das Geheimniß dieses Plans bisher auf das sorgfältigste bewahrt, und um den Feind über seine Absichten zu täuschen, ließ er durch Alfonso de Luna Breda, durch Giustiniani Bergenopzoom und durch Inigo Borgia Grave bedrohen. Während durch diese Maßregeln die allgemeine Aufmerksamkeit getheilt und auf die bedroheten Punkte gezogen ward, brach der Graf von Boucquoi mit einem Korps, in dessen Gefolge sich ein Zug von Pontons und Brückenschiffen befand, nach den Rheingegenden auf. Während des Marsches dahin vereinigten sich mit ihm der Graf Sangiorgio und Pompeo Giustiniani mit ihren Regimentern. Zwischen Deutz und Cöln ging der Graf über den Rhein, und der päpstliche Le-

gat ertheilte seinen Truppen den Apostolischen Segen und ermahnte sie zur Tapferkeit, weil sie nicht nur für die Sache ihrer Fürsten, sondern auch für die ihrer Altäre beraubten Heiligen kämpften. Um die Gemeinschaft mit dem linken Ufer zu erhalten, ließ Boucquoi unweit Kaiserswerth eine Brücke über den Strom schlagen, und auf beiden Ufern zu ihrem Schutze eine Schanze anlegen.

Prinz Moritz, der jetzt in Erfüllung gehen sah, was er befürchtet hatte, und wegen Rheinbergen in Besorgniß gerieth, sandte seinen Bruder Heinrich Friedrich und den Grafen Ernst von Nassau mit 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern dahin, welche die Stadt mit neuen Außenwerken versahen und eine Communicationsbrücke über den Rhein schlagen ließen.

Indeß war Spinola selbst mit dem Hauptkorps, bei welchem sich der Herzog von Ossuna, Ludwig Velasco, der Prinz von Caserta, Simon Melzi und andere Befehlshaber befanden, dem Grafen Boucquoi gefolgt; Graf Friedrich von Berg mit 6000 Mann zu Fuß und 500 Reitern blieb in Flandern zurück. Bei Rörort, wo Theodor Trivulzio mit der Spanischen Reiterei ein Niederländisches Detaschement in die Flucht schlug, vereinigte sich Spinola mit Boucquoi. Seine Absicht war, unverzüglich vor Lingen zu gehen, ohne sich erst mit der Belagerung von Rheinbergen aufzuhalten, welches jetzt von allen durch die Nieder=

länder besetzten Festungen am meisten mit Außenwerken versehen war und deshalb einen langen Widerstand erwarten ließ. Lingen, hoffte er, sollte ihm weniger Hindernisse entgegenbieten, wenn es ihm nur gelänge den Ort eher zu erreichen als Prinz Moritz Anstalten zu seiner Sicherung treffen könne; und sey erst Lingen erobert, so werde es nicht schwer seyn, Rheinbergen, Grol und andere feste Plätze, die er jetzt in seinem Rücken liegen lasse, zu nehmen. Graf Boucqnoi blieb mit 4000 Mann bei Kaiserswerth zurück, um die angefangenen Brückenwerke zu vollenden, und wenn sie angegriffen würden, zu vertheidigen. Der Oberbefehlshaber selbst brach an der Spitze von 11000 Mann nach Lingen auf. Die Infanterie war in drei Divisionen von gleicher Stärke und die Reiterei in zwei große Schwadronen getheilt, wovon die erste, bei welcher Spinola selbst sich befand, von Velasco geführt ward. Der Marsch geht mit der größten Schnelligkeit durch das Clevische nach Overissel. Große Vorräthe von Mehl, welche in Cöln aufgekauft waren, wurden dem Heere zu Wasser nachgeführt. Auf dem Marsch wird die strengste Kriegszucht beobachtet, und jeder Marodeur mit dem Tode bestraft. Alle Lebensmittel und andere Bedürfnisse werden in den neutralen Ländern baar bezahlt. Die Folge dieser Ordnung war, daß es den Truppen nie an dem nöthigen Unterhalt fehlte, denn alle Bedürfnisse wurden ihnen

im Ueberfluß zugeführt. Der Graf von Solre mußte im Namen des Erzherzogs den nothwendigen Durchzug bei den Fürsten, deren Länder das Heer auf seinem Marsche berührte, entschuldigen.

Am vierten Tage nach seinem Aufbruch ging Spinola bei Dorsten über die Lippe auf einer Brücke, welche der Niederländische Hauptmann Villers vergebens in Brand zu stecken versucht hatte. Hierauf ward das Städtchen Oldenseel in Oberissel angegriffen. Man fing hier einen Spion auf, von dem man erfuhr, daß Lingen an allem Mangel litte, und daß die Besatzung darin nur schwach sey, aber täglich Verstärkung erwarte. Auf diese Nachricht mußte Trivulzio sogleich mit einem Theile der Reiterei dahin aufbrechen, um der erwarteten Verstärkung den Eingang in die Stadt zu verschließen. Den folgenden Tag (1605. 5. August) ergab sich Oldenseel nach einer dreitägigen Belagerung, welche die Belagerer 100 Todte kostete, unter welchen sich der Hauptmann Graf Malatesta befand. Nach abgeschlossener Kapitulation brach Spinola unverzüglich nach Lingen auf.

Lingen liegt an der Ems in einer Ebne, welche sich gegen die Stadt hin immer tiefer senkt, so daß die achtzig Fuß breiten Graben stets mit Wasser angefüllt sind. Sie hat fünf große Außenwerke und einen schönen Wall, wozu Prinz Moritz selbst den Riß entworfen hatte. Befehlshaber in der Feste war Martin Kobbe, und die Besatzung

bestand aus 600 Mann unter den Hauptleuten Ittersum, Mellinga, Risch und Johann Dik. Glücklicherweise fand Spinola, wie er selbst in seinem Bericht von dieser Belagerung sagt, in dem Befehlshaber einen alten verzagten Mann, der sein Handwerk nicht verstand und ihm daher weit weniger Hindernisse in den Weg legte, als er bei der Beschaffenheit der Feste zu finden besorgt hatte. Nach drei Tagen waren die Belagerer, welche durch keinen Ausfall gestört wurden, mit ihren Arbeiten schon bis an den Graben vorgerückt. Da die Ableitung des Wassers aus demselben zu viel Zeit gekostet hätte, ließ Pompeo Tarjone zum Uebergang auf der einen Seite eine Brücke aus Tonnen verfertigen, während Giustiniani auf der andern den Graben mit starken Schanzkörben, aus grünen Zweigen geflochten, anfüllen ließ. Die Schanzkörbe wurden der Länge nach neben und auf einander gestellt, so daß das Wasser dazwischen durchfließen konnte, und aus Faschinen und Hurten, womit sie bedeckt wurden, ward ein Weg zum Uebergang gemacht. Schon ist das Belagerungsheer in Schlachtordnung aufgestellt und im Begriff von allen Seiten zu stürmen, als ein Parlementär am Thore erscheint und im Namen des Befehlshabers Kobbe eine Unterredung fordert. Nach einer kurzen Unterhandlung übergab er (18. Aug.) die Stadt, und ward dafür nebst den übrigen Officieren, welche in die Kapitulation gewil-

liget hatten, in der Folge mit Gefängniß und dem Verlust seiner Charge bestraft.

Prinz Moritz war auf die erste Nachricht von dem Zuge seines Gegners an den Rhein mit 25 Fahnen (4. August) dahin gefolgt, und hatte in Flandern den Obersten van der Noot mit funfzig Fahnen zurückgelassen. Er ging zunächst nach Deventer, wo er noch mehr Truppen an sich zog, und dadurch etwas aufgehalten ward. Endlich als er eben im Begriff war nach Lingen aufzubrechen, erfuhr er den Verlust dieses Orts. Zum Glück verweilte Spinola bei Lingen, um wegen des Ausbaues und der Vermehrung der noch unvollendeten Festungswerke Verfügungen zu treffen. Hätte er die erlangten Vortheile durch ein rasches Vordringen verfolgt, so würde er wahrscheinlich Koeverden, Gröningen und vielleicht selbst Emden in seine Gewalt gebracht haben. Sein Verweilen verschaffte Moritz Zeit, die Besatzungen der gefährdeten Plätze zu verstärken und sie in bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Vielleicht fehlte es Spinola noch an Lokalkenntniß, um die ihm so günstige Lage der Dinge gehörig zu benutzen, sonst beging er einen großen Fehler durch sein Verweilen bei Lingen. Er versah diesen Platz und Oldenseel mit einer Besatzung von 2500 Mann und fünf Kornetten Reiter unter Felipo de Torres, und zog sich darauf in der Mitte des Herbstmonats nach Roerort zurück. Von hier aus detaschirte er den Grafen

Boucquoi mit 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern nach Geldern, um Wachtendonk zu belagern.

Moritz, welcher bei Koeverden gestanden hatte, verließ ebenfalls seinen dortigen Posten, und stellte sich am Rhein in der Nachbarschaft von Wesel auf. Hier erfuhr er, daß die neugeworbenen Englischen, Schottischen und Irländischen Truppen auf dem Marsch wären sich mit Spinola zu vereinigen. Diese Truppen hatten auf der Ueberfahrt von der Englischen Küste nach Flandern große Hindernisse gefunden, und mehrere Transportfahrzeuge waren von den Niederländischen Schiffen aufgebracht worden, welche die darauf befindlichen Soldaten entweder nach England zurücksandten oder sie überredeten in die Dienste der Generalstaaten zu treten. Diejenigen, welche Flandern glücklich erreichten, wurden angewiesen, sich mit dem Heere des Marchese Spinola zu vereinigen. Prinz Moritz, von dieser Bestimmung unterrichtet, beschloß sie auf dem Marsche zu überfallen, und eilte in dieser Absicht mit 25 Kornetten Reiter und 3000 Mann zu Fuße, welche auf Wagen gefahren wurden, über den Rhein. Aber das Gerücht von seinem Vorhaben ging vor ihm her, die feindlichen Truppen vertheilten sich schnell in die festen Plätze, und er mußte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, wieder zurückkehren. Bald darauf zeigte sich ihm eine neue Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun.

Spinola hatte sein, durch den Abgang des Boucquoischen Korps, geschwächtes Heer an der

Roer in Kantonirungsquartiere verlegt. Sechszehn Korneeten Reiter und acht Fahnen Fußvolk unter Theodor Trivulzio standen in dem Flecken Mühlheim am Ausfluß der Roer in den Rhein. Dieser Posten war von den übrigen zu w.it entfernt, um im Fall eines Angriffs schnelle Unterstützung erhalten zu können. Moritz, dem dieser Fehler nicht entging, beschloß ihn zu benutzen, und das feindliche Heer zu überfallen. Der erste Angriff sollte Mühlheim treffen. Am 8. Oktober gegen Abend setzten sich die dazu bestimmten Regimenter und Schwadronen in Marsch. Graf Heinrich Friedrich und Marcellin Bar bildeten jeder mit 8 Kornetten die Avantgarde, ihnen folgte Moritz mit der gesammten übrigen Reiterei und mit 2400 Mann Fußvolk, welche auf Wagen fortgeschafft wurden. Nach der entworfenen Disposition sollte Bar mit seinen Schwadronen durch die Roer setzen, den Flecken Mühlheim umgehen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, und sich zugleich des besetzten Schlosses Broich bemächtigen, während Graf Heinrich Friedrich den Flecken überfallen und mit seinen Reitern hereinbrechen würde. Ein günstiger Erfolg schien nicht zweifelhaft, aber alles hing von der Schnelligkeit und Ueberraschung ab. Unglücklicherweise säumte die Reiterei vor Mühlheim, um erst das nachkommende Fußvolk abzuwarten. Dieser Fehler verdarb alles, die in dem Flecken liegenden feindlichen Schwadronen erhiel-

ten dadurch Zeit, sich auf das benachbarte Bruch herauszuziehen, wo sie sich mit einigen andern in der Nachbarschaft gelegenen Reiterhaufen vereinigten. Als endlich Graf Heinrich Friedrich in Mühlheim eindrang, fand er den Ort leer, und der unerwartete Anblick der zum Kampfe aufgestellten Spanischen Reiterei verbreitete ein solches Schrekken über seine Reiter, daß sie nach einem kurzen Gefecht umwandten, und ohne verfolgt zu werden so übereilt davon flohen, daß Moritz selbst der mit dem Fußvolk in der Entfernung folgte, sie kaum aufhalten und wieder zum Stehen bringen konnte. Nur eine kleine Anzahl Braver hielt bei dem Grafen Heinrich Friedrich Stand, und mit diesen eilte der Graf dem Obersten Bar zu Hülfe, welcher mit der feindlichen Reiterei, die sich nach und nach bis auf 1000 Pferde verstärkt hatte, in ein Gefecht gerathen war. Bar stand eben im Begriff sich vor der Uebermacht zurückzuziehen, als der Graf zu seiner Unterstützung anlangte. Der Kampf fing jetzt mit erneuerter Heftigkeit an, und der Spanische Rittmeister Auria ward von den Niederländern gefangen genommen; aber die Ankunft einer neuen feindlichen Verstärkung, welche Don Louis de Velasco herbeiführte, schlug den Muth der erstern plötzlich wieder zu Boden, und sie flohen abermals mit verhängtem Zügel davon, ohne sich durch die Vorstellungen des Prinzen, welcher auf der andern Seite der Roer stand,

aufhalten zu lassen. Heinrich Friedrich und die wenigen, welche den Kampf fortsetzten, geriethen durch die feige Flucht der Entwichenen in die äußerste Gefahr. Schon hatte ein Spanischer Hauptmann die Feldbinde des Grafen gefaßt, um ihn vom Pferde zu reißen, als jener von dem entschlossenen Bax durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt ward.

Prinz Moritz gab jetzt alle Hoffnung auf, dem Feinde etwas abzugewinnen, weil der erste Stoß, auf welchen alles ankam, mißlungen war. Er sandte daher ein Paar Regimenter Fußvolk mit drei Feldstücken über die Roer, um die auf dem jenseitigen Ufer befindlichen Truppen zu retten und aufzunehmen. Horatio Veere und der Französische Oberst Dommarville waren die ersten über den Fluß. Das Niederländische Fußvolk ging in dichtgeschlossenen Reihen und mit gefällten Speeren auf die feindliche Reiterei los, und warf sie nach einem blutigen Kampfe bis gegen Broich zurück. Spinola, der indeß auch angelangt war, ließ, da er die für seine Truppen nachtheilige Wendung des Gefechts wahrnahm, an mehrern Orten die Trommel schlagen, als ob sein ganzes Heer im Anzuge wäre. Diese Kriegslist wirkte. Seine Truppen faßten Muth, und die aufs neue vorgerückte Niederländische Reiterei wich abermals zurück. Moritz machte endlich dem unnützen Kampfe ein Ende und zog sich über die Roer in seine vorige

Stellung. Die Niederländer verloren 500, und die Spanier 200 Mann in diesem sonderbaren Treffen. Unter den Niederländischen Todten befand sich der Oberst Dommartin, und unter den Spanischen der Oberst Trivulzio. Beide wurden erschossen. Der Niederländische Feldherr verwies seiner Reiterei ihr feiges Betragen in dem Treffen, wodurch sie ihn um die Frucht eines gewissen Siegs gebracht hatte, mit sehr ernsten und harten Worten, und Spinola verbesserte den begangenen Fehler, welcher ihn der Gefahr einer Niederlage ausgesetzt hatte, und zog seine Truppen enger zusammen.

Moritz wollte sich für den bei Mühlheim erlittenen Verlust durch einen Ueberfall auf die Stadt Geldern entschädigen, welche nur vier Meilen von seinem Lager entfernt war. In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober geschah der Angriff, wobei der Prinz in eigner Person zugegen war. Aber die zur Sprengung der Thore angehefteten Petarden thaten keine Wirkung, und ein heftiges Feuer von den Wällen zwang die Niederländer zum Rückzuge. Philipp von Mornai, ein hoffnungsvoller Jüngling, der Sohn des berühmten Französischen Staatsmanns Düplessis-Mornai, ward bei dieser fruchtlosen Unternehmung erschossen, als er eben die Sturmleiter besteigen wollte. Wenige Tage nach derselben bemächtigte sich Boucquoi (28. Oct.) nach einer zwanzigtägigen Belagerung des Schlosses Wachtendonk; worauf er nach dem Moenrssi-

schen ging, und das Schloß Krakau, unter dessen Besatzung Uneinigkeit herrschte, den Niederländern (8. November) entriß. Mit diesen Eroberungen endigte Spinola den Feldzug, worin er Antwerpen geschützt, Oldenseel, Lingen und Wachtendonk erobert, einem feindlichen Angriff bei Mühlheim glücklich widerstanden, den Schauplatz des Kriegs wieder auf Feindesgebiet versetzt und den berühmtesten Feldherrn seiner Zeit verhindert hatte, ihm irgend etwas abzugewinnen. Der häufige Regen bewog ihn, seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, und sein Gegner folgte seinem Beispiel. Die Niederländische Reiterei stieß bei dieser Gelegenheit auf eine Fahne von Grobbendonks Reitern, welche (15. December) angegriffen und größtentheils aufgerieben ward. Spinola begab sich nach Brüssel, wo ihn der Erzherzog mit großen Lobsprüchen empfing.

In Flandern war seit dem Abzug der beiderseitigen Hauptkorps nach dem Rhein nichts von Bedeutung vorgefallen. Dagegen versuchten Grobbendonk, der Befehlshaber von Herzogenbusch, (1605. August) einen Ueberfall auf Grave, und der Parteigänger Dü Terrail, ein geächteter Franzose, eine gleiche Unternehmung auf Bergenopzoom. Beide mißlangen, und die Feinde mußten sich mit Verlust zurückziehen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. November machte Dü Terrail einen zweiten Versuch, Ber-

genopzoom zu überrumpeln. Von dem tiefen nächtlichen Dunkel und einem ungestümen Schlackerwetter begünstigt, greift er plötzlich die Stadt auf fünf verschiedenen Punkten zugleich an. Aber der Befehlshaber der Feste, Paul Bar, war von seinem Vorhaben unterrichtet, und Besatzung und Bürger standen auf den Wällen zur Vertheidigung bereit. Angezündete Heubunde und brennende Wachsfackeln am Stenbergischen Thore verriethen in der Stadt jede Bewegung des angreifenden Feindes. Dennoch setzten die Stürmenden mitten unter einem Kugel- und Granaten-Regen von den Wällen ihre Anstrengungen fort. Es gelingt ihnen, durch Petarden zwei Thore und eine Zugbrücke zu sprengen, und schon rauschen ihre Trommeln innerhalb des Walles. Nur noch eine Palisadirung und das letzte Thor, welches die Besatzung mit Balken und Wagen verrammelt hat, trennen sie jetzt von der Stadt. Aber diese letzten Riegel zu öffnen, waren alle ihre Anstrengungen vergebens. Ihre Petardiere lagen todt zu Boden gestreckt, und sie konnten daher keinen Gebrauch mehr von ihren Petarden machen. Ein dichter Hagel von Musketenkugeln schlug von den Wällen auf sie herab, und während sie einander Muth einsprachen, riefen ihnen die Niederländer spottend zu: Nur heran, ihr Schurken, wir haben für euch zugekocht! Hier gilt es eure Haut, denn die liebe Frau von Scherpenheuvel hört eure Gebete nicht, und wird

euch nicht retten! Die ganze Stadt war in Bewegung, Bürger und Soldaten, Protestanten und Katholiken, alle legten Hand zur Vertheidigung an. Selbst die Weiber trugen Pechkränze, Steine und Kugeln auf den Wall. Die Furchtsamsten lagen in den Straßen auf den Knien, und riefen Gott um Beistand an. Endlich gab Dû Terrail sein Vorhaben auf, und zog sich beim Anbruch des Tages mit einem Verlust von hundert Todten zurück. In der Stadt waren nur vier Mann gefallen.

Ehe wir die Geschichte des diesjährigen Feldzugs beschließen, müssen wir noch ein Paar Begebenheiten mittheilen, welche sich im Lauf desselben auf der Nordsee ereigneten. Die Spanische Regierung hatte dem Marchese Spinola, bei seiner Anwesenheit in Madrid, versprochen, ein Regiment Spanier zur Verstärkung der Erzherzoglichen Armee nach den Niederlanden zu senden. Die Truppenversendungen aus Spanien nach den Niederländischen Provinzen waren bisher mit großem Kosten- und Zeitverlust zu Lande über Italien geschehen. Auf Spinola's Rath ward jetzt der erste Versuch gemacht, die Truppen zur See gerade nach Flandern zu senden, weil man seit dem Londoner Frieden die Englische Marine nicht mehr zu fürchten hatte. Der Oberst Don Pedro de Sarmiento mußte sich daher mit 1200 alten Spanischen Soldaten, welche ehemals in Irland gedient hatten, am Bord einer Transportflotte begeben und der

Admiral Don Pedro de Cubiera erhielt Befehl, sie nach Flandern zu führen.

Als die Generalstaaten von dieser Verfügung Nachricht bekamen, ertheilten sie dem Admirallieutenant von Seeland Wilhelm de Zoete-Hautain Befehl, mit einer Eskadre nach dem Kanal zu segeln, die feindlichen Schiffe aufzufangen, und um die Spanier von künftigen Truppenversendungen zur See abzuschrecken, die Gefangenen ohne Gnade in das Meer werfen zu lassen. Der Admiral stach in See. Er hatte strengen Befehl keine befreundete oder neutrale Flagge zu beleidigen. Auf der Höhe von Dover tagte die feindliche Transportflotte vor ihm auf. Da sie größtentheils aus Teutschen Fahrzeugen bestand, so hielten die Niederländer sie anfangs für eine Dänische oder Hanseatische Kauffartheiflotte, bis der Anblick der Spanischen Soldaten am Bord der Schiffe sie (1605. 12. Jun.) aus ihrem Irrthum riß. Jetzt erfolgte der Angriff, und nach einem kurzen Gefecht war die Hälfte der feindlichen Schiffe erobert, verbrannt oder versenkt. Zweihundert Gefangene wurden Paarweise Rücken an Rücken gebunden, und in das Meer geworfen: doch retteten sich viele an die Englische Küste. Vier feindliche Fahrzeuge flohen nach Dover. Die Seeländer setzten ihnen nach, da sie sich aber dem Lande zu sehr näherten, gab das Kastel zu Dover Feuer auf sie. Ueberhaupt wurden die Spanier bei diesem Vorfall so sehr

von den Engländern begünstigt, daß die Niederländer bittere Klagen über ihre ehemaligen Bundesgenossen führten, denen sie ihres blühenden Handels wegen ein Gegenstand des Neides geworden waren. Die Spanier hatten in dem Gefecht fast die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Der Ueberrest, welcher sich auf die Englische Küste flüchtete, blieb dort bis zum Wintermonat, und wohnte unter Baraken. Aber viele wurden ein Opfer der empfangenen Wunden oder des rauhen Himmels. Selbst der Admiral Cubiera starb. Nur wenige dieser braven und unglücklichen Kriegsleute wurden in der Folge heimlich nach Flandern übergesetzt.

Das Treffen bei Dover war nicht der einzige Vortheil, welchen die Niederländische Marine in diesem Jahre in der Nordsee erfocht. Im November hatte der Holländische Admiral Gerbrantson ein glückliches Gefecht mit drei Dünkircher Schiffen unter dem Admiral Dirikson. Das Dünkircher Admiralschiff ward genommen, die beiden andern entflohen. Sechzig Gefangene wurden nach der alten grausamen Gewohnheit aufgehängt, die übrigen ließ man entrinnen, denn die barbarische Strenge, welche unausgesetzt gegen die Dünkircher ausgeübt ward, erregte endlich das Mitleid des Volks.

Im Jänner des folgenden Jahrs (1606) reisete Spinola abermals nach Madrid, um dem Spa-

nischen Staatsrath den Operationsplan für den nächsten Feldzug in den Niederlanden vorzulegen, und die nöthigen Fonds dazu auszuwirken. Der König empfing ihn mit Aeußerungen des vorzüglichsten Wohlwollens, indeß der Neid und die Eifersucht der Großen ihn insgeheim verfolgten. Philip der 3. war freigebiger in Bewilligung von Geld und Truppen zur Fortsetzung des Niederländischen Kriegs als sein Vater, aber die Erfüllung seiner Versprechungen fand desto größere Schwierigkeiten. Des Herzogs von Lerma schlechte Staatswirthschaft hatte die öffentlichen Kassen ausgeleert, und die Hülfsquellen waren so erschöpft, daß es dem Herrn der reichsten Länder in der Welt oft an den nöthigen Mitteln zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben fehlte. Dabei war der Kredit der Krone dergestalt gesunken, daß die Kaufmannschaft sich weigerte, auf die noch nicht angelangte Westindische Flotte Geld vorzuschießen. Das lange Ausbleiben dieser Flotte hatte einen solchen Mangel an baarem Gelde, besonders an Realen in Spanien veranlaßt, daß die Regierung sich genöthigt sah Kupfermünzen prägen zu lassen und in Umlauf zu bringen. Wollte Spinola seinem Plane, in dem nächsten Feldzuge abermals zwei Heere aufzustellen und die Niederländer mit dem größten Nachdruck zu bekriegen, nicht entsagen, so mußte er die nöthigen Summen dazu durch seinen und seiner Freunde Kredit aufbringen und für die von der Regie-

rung gemachten Anleihen, durch Verpfändung seiner Italiänischen Güter, Bürgschaft leisten. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt der katholischen Niederlande wurden die Rüstungen zum nächsten Feldzuge mit Eifer betrieben, aber die in Teutschland, England und Italien angestellten Werbungen hatten wegen der Unruhen, welche damals in diesen Ländern Statt fanden, einen schlechten und langsamen Fortgang, so daß erst spät im Jahre die Erzherzoglichen Heere ins Feld ziehen konnten.

Während Spinola sich zur Führung eines Angriffskriegs vorbereitete, hatten die Generalstaaten aus Verdruß über den nachtheiligen Erfolg des vorigen Feldzuges, dessen Resultate der zahlreichen Macht, die sie auf den Beinen hatten, keineswegs entsprachen, und aus einer vielleicht sehr unzeitigen Sparsamkeit beschlossen, im gegenwärtigen Jahre weniger Truppen zu unterhalten und sich nur auf die Vertheidigung ihrer Gränzen einzuschränken. Ehe der Feldzug eröffnet ward, versuchte der kühne Parteigänger Dů Terrail, der schon im vergangenen Jahre seinen Namen durch den wiederholten Angriff auf Bergenopzoom bekannt gemacht hatte, ein Paar ähnliche Unternehmungen.

Die erste war ein Ueberfall der Stadt Brevoort, den er an der Spitze von 1200 Mann, am Fastnachtsabend, (1605. 14. März) da eben Soldaten und Bürger nach alter Niederländischer Sitte bei fröhlichen Gelagen versammelt waren und keine

Gefahr ahneten, glücklich ausführte. Während die eingedrungenen Sieger sich jede Art von Ausschweifung erlaubten, und besonders das weibliche Geschlecht auf das Aergste mißhandelten, rettete sich der größte Theil der Besatzung aufs Schloß, in welches sich auch ein Detaschement Overisselscher Truppen warf. Nach wenigen Tagen erschien Graf Heinrich Friedrich mit einem kleinen Korps vor der Stadt, griff sie an und zwang sie nach einer kurzen Beschießung (22. März) zur Uebergabe. Dü Terrail und seine Leute erhielten, gegen Zurückgabe der Gefangenen und der gemachten Beute, freien Abzug, womit die meisten Niederländer unzufrieden waren, weil sie für die von den Feinden in der Stadt begangenen Gewaltthätigkeiten gern Rache geübt hätten. Die Spanier beschuldigten Velasco, der zu Roerort lag, daß er Schuld an dem Verluste von Brevoort sey, weil er sie nicht unterstützt habe. Velasco ward bald darauf mit einem Korps an die Französische Gränze geschickt, um die südlichen Niederlande zu decken, weil der damals entstandene heftige Zwist zwischen dem König von Frankreich und einem seiner Vasallen, dem Herzog von Bouillon, den Ausbruch eines Kriegs zwischen beiden fürchten ließ. Doch diese Besorgniß ging nicht in Erfüllung, denn die Streitigkeiten des Herzogs mit dem Könige wurden friedlich ausgeglichen.

Dü Terrails an Planen unerschöpflicher Geist

hatte indeß die Idee zu einer neuen Unternehmung aufgefaßt und entwickelt. Zwei Spanische Ueberläufer von der Niederländischen Besatzung in Sluis hatten ihm erzählt, daß auf der Ostseite dieser Stadt, wo die Wachthäuser abgebrannt wären, gar keine Wache gehalten werde, und daß der Befehlshaber überhaupt in der größten Sicherheit lebe, weil es ihm gar nicht einfalle, daß jemand auf den Gedanken fallen könne, eine mit so viel Außenwerken versehene Stadt zu überfallen. Eine genauere Untersuchung bestätigte diese Nachrichten, und Dú Terrail gründete darauf den Anschlag, einen nächtlichen Angriff auf Sluis zu wagen. Spinola billigte diese Idee und ertheilte dem Grafen Friedrich von Berg, welcher in Flandern stand, Befehl, den Parteigänger mit den Mitteln zur Ausführung derselben zu versehen.

In der Nacht vom 12. auf den 13. des Brachmonats erscheint Dú Terrail mit seinen Truppen vor der Stadt, und die Anstalten zum Angriff werden getroffen. Ein Paar ausgesandte Detaschements sollen durch Scheinangriffe auf der Süd- und West-Seite die Besatzung täuschen, damit der Hauptangriff gegen das Ostthor desto weniger Schwierigkeiten findet. Die Uhr auf dem großen Stadtthurm soll den Detaschements auf der Süd- und West-Seite das Signal zum Angriff geben. Alle Hindernisse der Lokalität wurden besiegt und Sluis wäre verloren gewesen, hätten sich nicht

mehrere höchst sonderbare Umstände zu seiner Rettung vereinigt. Einer davon war, daß die Uhr auf dem Stadtthurm diese ganze Nacht nicht schlug. Die Detaschements an der Süd- und West-Seite erwarteten daher vergebens das verabredete Signal, und da diese nichts von sich hören ließen, geriethen auch die Truppen vor dem Ostthore in Besorgniß. Indessen waren 25 Französische und einige Irländische Petardiere über den Graben geschwommen, und hatten in einem Augenblick ihre Petarden angeheftet, welche so glücklich wirkten, daß ein Thor gesprengt und zwei Aufziehbrücken herabgeworfen wurden. Sogleich drangen die bereitstehenden Truppen über die Brücke an das Thor. Aber hier zögerten sie, weil sie kein Feuergewehr, sondern nur Piken hatten, und ihre Kameraden auf der Westseite noch immer ruhig blieben. Auch in der Stadt herrschte eine tiefe Todtenstille, kein Mensch erschien zur Vertheidigung, und denen am Thore schien dieß so außerordentlich, daß sie anfingen irgend eine Kriegslist zu befürchten. Die Petarde hatte eine Oeffnung in das Thor geschlagen, durch welche zwei Mann neben einander kriechen konnten, und von hier war es leicht den Wall zu ersteigen; aber die Petardiere riefen vergebens den Soldaten zu, muthig vorzudringen, sie fuhren fort zu zögern und verloren unter eiteln Bedenklichkeiten eine kostbare Zeit.

Keine Gefahr ahnend lag in der Stadt, vom

Befehlshaber an, noch alles im tiefen sichern Schlaf begraben, als der Feind schon am Fuße des Walles stand. Erst der Knall der Petarden schreckte einige Soldaten von der Besatzung aus der Ruhe auf. Sie eilten nach dem Walle, sahen die Gefahr und erfüllten die ganze Stadt mit dem Geschrei: der Feind ist da, auf zu den Waffen! Jetzt kommt alles in Bewegung. Der Befehlshaber selbst eilt halb angekleidet herbei, und der Wall füllt sich mit Bewaffneten an, welche sogleich ihre Feuerröhre auf die zögernden Feinde abschießen. Diese tödtliche Begrüßung vermehrte die Bestürzung unter den Zögernden. Sie fingen an in Unordnung zurück zu weichen, und der Befehlshaber van der Noot, welcher dieß bemerkte, ließ das Geschütz auf die Brücke richten, welches unter der dichtgedrängten Masse der Zurückweichenden große Verheerungen anrichtete. Ueber 500 wurden von den Kugeln zerschmettert, oder ertranken im Wasser und Morast. Der Ueberrest eilte in schneller Flucht, und von den Besatzungen der benachbarten Schanzen verfolgt, davon. Unter den Gefangenen befand sich auch ein Jesuit, der es sich ausgebeten hatte, die erste Messe in der Stadt zu lesen, wenn sie erobert wäre. Dû Terrail legte das Mißlingen des Ueberfalls der Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit der Officiere zur Last. Auf seine Anklage zog der Kriegsrath zu Brüssel verschiedene derselben zur Verantwortung, und ließ die Wallonischen

Hauptleute Krukenburg und Rasoir enthaupten. Die Wallonen wurden darüber äußerst aufgebracht und führten bittere Klagen, daß man an ihren Landsleuten allein ein Vergehen bestrafe, dessen sich doch die Spanier und Italiäner nicht minder schuldig gemacht hätten. Der den Belgiern äußerst verhaßte Dü Terrail verließ bald darauf die Dienste des Erzherzogs und ging nach Frankreich, wohin ihm der König zurück zu kehren erlaubt hatte. Aber sein unruhiger Kopf verwickelte ihn bald in neue Abenteuer. Er begab sich zum Herzog von Savoyen, und ließ sich in einen Anschlag ein, die Stadt Genf durch Verrätherei in die Gewalt des Herzogs zu bringen. Zum Unglück für ihn wurden seine Anschläge den Genfern bekannt, sie bemächtigten sich seiner und er verlor seinen Kopf zu Genf auf dem Blutgerüst.

Die Niederländische Reiterei hatte während der ebenerwähnten Unternehmungen der Spanisch-Erzherzoglichen Truppen wider Brevoort und Sluis, einige glückliche Handstreiche ausgeführt. Sie schlug ein Detaschement Ostfriesischer Reiter unter dem Grafen Johann von Rittberg, brandschatzte die Gegend um Mecheln, und nahm zwei mit Geld für den Marchese Spinola beladene Maulesel. Da durch die Streifereien der Besazzungen der beiden Schlösser Wouw und Hoogstraten die Agrikultur in den umliegenden Gegenden außerordentlich litt, ohne daß einer oder der andere

Theil irgend einen Vortheil davon gehabt hätte, so wurden die Werke derselben durch ein gegenseitiges Uebereinkommen zwischen dem Erzherzoge und den Generalstaaten, geschleift, die erste Maßregel der Menschlichkeit zur Verminderung der Verheerungen des Kriegs, deren in der Geschichte dieser großen Fehde Erwähnung geschieht.

Schon am letzten Mai (1606) war Spinola, wie oben bereits erwähnt ward, von seiner Spanischen Reise wieder zu Brüssel angelangt. Er brachte Geld und sehr ausgedehnte Vollmachten des Königs mit. Alle Niederländischen Angelegenheiten waren seiner Leitung übergeben, und sein Wirkungskreis war so ausgebreitet, daß er die Unzufriedenheit der Großen am Hofe zu Brüssel und selbst die Eifersucht des Erzherzogs erregte. Er verstärkte die Kriegsmacht durch ein Paar neugeworbene Spanische und Italiänische Regimenter und einige tausend entlassene Braunschweigsche und Ostfriesische Soldaten, die er in Sold nahm, bis auf 24000 Mann, traf verschiedene nützliche Einrichtungen zur Verminderung des ungeheuern Trosses bei der Armee, um sie leichter und beweglicher zu machen, und befahl, zur Schonung der mit jedem neuen Kriegsjahre seltner werdenden Lebensmittel, daß alle Soldatenfrauen in den Besatzungsplätzen bleiben und nur zwei bei jeder Fahne als Wäscherinnen mit ins Feld gehen sollten. Der Operationsplan, welchen er für den gegenwärtigen

Feldzug entworfen hatte, war folgender. Mit 11000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und 8 Feuerschlünden wollte er entweder nach Friesland, oder über die Yssel rechts durch die Velau nach Utrecht vordringen, während der Graf von Boucquoi mit 10000 Mann zu Fuß, 1200 Reitern und 12 Feuerschlünden links durch die Betau ziehen sollte. Beide Korps sollten an den Gränzen der Provinz Holland zusammen treffen, gemeinschaftlich in das Herz derselben einzubrechen suchen, und indem sie hier Eroberungen machen würden, zugleich den Gränz- und Hauptfestungen die Zufuhr und Gemeinschaft mit dem Innern des Landes abschneiden. Diesem Plan zu Folge zog sich die Spanisch-Erzherzogliche Kriegsmacht am Rhein zusammen; und am 10. des Heumonats brach Spinola von den Ufern dieses Stromes auf, und ging am 12. bei Dorste über die Lippe. Aber alle Elemente schienen zur Vereitelung seiner Plane miteinander verschworen. Ein heftiger und anhaltender Regen hielt seinen Marsch auf. Der Paß durch die Bourtange nach Friesland war wegen des aufgeweichten Bodens ungangbar, und der auf Koeverden stand unter Wasser. Ueberdem machten die angeschwollenen Ströme und vorzüglich der hohe Wasserstand der Yssel, welche nirgends durchwatet werden konnte, den Uebergang in die Velau unthunlich. So sah sich der Feldherr auf dem morastigen Boden der Landschaft Twente festgehalten, wo seine Soldaten, von

dem unaufhörlichen Regen durchnäßt, nicht einmal Feuerung fanden, um sich zu trocknen und zu erwärmen, weil das einzige Brennmaterial in diesen Holzarmen Gegenden von der Nässe durchdrungen, nur Rauch und weder Glut noch Wärme gab.

Das Ungemach und die Widerwärtigkeiten, mit welchen Spinola zu kämpfen hatte, verschafften dem Prinzen Moritz Zeit, den Entwürfen seines Gegners entgegen zu wirken. Die Organisirung der Niederländischen Truppen war sehr langsam betrieben worden. Erst am 4. des Heumonats konnte der Prinz die verschiedenen Korps bei Arnhem zusammenziehen, von wo er am 15. mit 10000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern über Doesburg an der Yssel nach Deventer vorrückte. Er versah sogleich diese beiden Plätze nebst Zütphen mit stärkeren Besatzungen, und setzte sie in den besten Vertheidigungsstand. Darauf detaschirte er den Obersten Dú Bois mit 68 Fahnen zu Fuß und zu Roß, die festen Plätze zwischen Gorkum und der Schenkenschanze wider die Unternehmungen des Grafen Boucquoi zu decken. Dieser Feldherr hatte sich mit 7000 Mann bei Mok an der Maas (18. Jul.) gelagert, und während er von hier aus Nimegen und Grave bedrohte, den Obersten Giustiniani mit 4500 Mann, 2 Kanonen und 35 Brükkenschiffen, die auf Wagen gefahren wurden, an die Waal gesandt, um in die Betau einzubrechen. Durch zweckmäßige Maßregeln und ein glückliches

Scharmützel verhinderte Du Bois den Obersten Giustiniani über die Waal zu setzen, worauf sich der Letztere nach Mok zurückzog. Prinz Moritz aber ließ die Ufer der Waal und der Yssel vom Bommelerwaard bis an die Schenkenschanze, und von Arnhem bis Hattem herab durch eine Kette von Verschanzungen decken.

Spinola hatte sich am 18. bei Goor aufgestellt. Von hier rückte er nach Borchele an der Yssel, Lucas Cairo und Johann von Medicis aber blieben mit einem Korps bei Goor zurück, wo die Magazine für das Heer angelegt wurden. Voll Ungeduld harrte der königliche Feldherr auf günstigeres Wetter, und blickte überall nach einer Gelegenheit aus, dem Feinde Schaden zu thun. Er ließ durch Inigo de Borgia, Guevara und de Torre die Stadt Lochem in der Grafschaft Zütphen angreifen. Der Graf von Emden mit seinem Teutschen Regimente und fünf Feuerschlünden bedeckte den Angriff. Die Stadt ist von weniger Bedeutung, aber ihr Besitz dem, welcher in diesen Gegenden Krieg führt, von Nutzen. Sie ergab sich, nachdem sie nur einen Tag (23. Jul.) belagert gewesen war, und die Besatzung erhielt freien Abzug. Trotz dieser Eroberung aber gab Spinola nach und nach die Hoffnung auf, durch die Velau und Betau in Utrecht und Holland einzudringen. Doch wollte er noch einen Versuch zum Uebergang über die Yssel machen. Er rückte zu dem Ende gegen Zütphen

vor, und ließ hier, um den Prinzen Moritz zu täuschen, die Tiefe des Stroms untersuchen, als wollte er in dieser Gegend den Uebergang versuchen. Indeß eilte der Graf von Solre mit einem Korps an die Vechte. Seine Absicht war, Zwol an der Niederyssel wegzunehmen. Aber der Befehlshaber dieser Stadt, Marmelo D' Jard von Salland, hatte zwei bewaffnete Fahrzeuge und drei Fahnen Fußvolk in der Vechte aufgestellt, welche den Uebergang des Grafen (2. August) hinderten. So scheiterte auch dieser Plan, und Spinola zog sich darauf von der Yssel zurück, um Grol zu belagern; Boucquoi aber erhielt Befehl, zu gleicher Zeit Nimegen anzugreifen um die Aufmerksamkeit der Niederländer nach der Waal zu ziehen.

Den 3. August eröffnete Spinola die Belagerung Grols. Am siebenten Tage derselben griffen die Belagerer die in Gestalt eines Halbmondes angelegten Außenwerke an und bemächtigten sich ihrer nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe, der ihnen über 500 Todte und Verwundete kostete, worunter sich die beiden Brüder Johann und Christoph Grafen von Rittberg befanden. Nach der Eroberung der Außenwerke ward der Angriff gegen die Hauptwerke geführt, und als die Belagernden den Graben ausgefüllt hatten und bis an die Courtine vorgedrungen waren, ließ Spinola sein Heer in Schlachtordnung ausrücken und die Stadt zur Uebergabe auffordern, mit der Bedrohung, wenn

diese nach einer Stunde nicht erfolgt sey, die Stadt stürmen und alles darin niederhauen zu lassen. Die Einwohner, durch diese Drohung geschreckt, umringten mit Weib und Kind den Befehlshaber Vandorth, einen jungen und unerfahrnen Mann, und bewogen ihn durch Bitten, Klagen und Vorstellungen, daß er in die Uebergabe willigte, obgleich er das Versprechen vom Prinzen hatte, daß in zwei Tagen der Entsatz (13. August) erfolgen sollte. Die 1300 Mann starke Besatzung erhielt freien Abzug. Nach dem Inhalt der Kapitulation war die Wiedereinführung des katholischen Kultus festgesetzt, den Einwohnern dagegen die Erlaubniß sich wegzubegeben bewilligt, doch sie machten keinen Gebrauch von dieser Begünstigung, und es schien, daß jede Regierung und jede Religion ihnen gleichgültig sey. Derselbe bürgerliche und religiöse Indifferentismus äußerte sich auch unter den Bewohnern anderer auf gleiche Bedingungen übergebenen Gränzplätze, und war ohne Zweifel eine Folge der häufigen Veränderungen der Gouvernements, denen sie unterworfen waren.

Spinola erwartete indeß vergebens eine günstige Veränderung des Wetters; der Regen dauerte fort, und er gab endlich alle Hoffnung auf, den beschlossenen Uebergang über die Waal und Yssel zur Ausführung zu bringen. Jetzt faßte er den Entschluß, die sumpfigen Gegenden, wo seine Krieger so viel Ungemach erduldet hatten, zu verlassen

und sich nach den höheren Rheingegenden zu wenden. Der Erzherzog hatte eine Belagerung Nimegens in Vorschlag gebracht, aber Spinola hielt für zweckmäßiger, Rheinbergen anzugreifen. Er ertheilte dem Grafen Boucquoi in Geldern Befehl, sich dahin zu ziehen, und folgte ihm, nachdem er die Grafen Solre und Heinrich von Berg bei Grol zurückgelassen hatte. Schon am 22. August berennte Boucquoi Rheinbergen, und kurz nach ihm langte auch Spinola an. Doch ehe die Stadt gänzlich eingeschlossen werden konnte, gelang es dem Grafen Heinrich Friedrich, die Besatzung noch mit 14 Fahnen zu verstärken, wodurch die Anzahl der Vertheidiger bis auf 3000 Mann zu Fuß und 200 Reiter vermehrt ward. Verschiedene Französische Freiwillige, zum Theil aus den vornehmsten Geschlechtern, unter andern ein Prinz von Rohan, Soubise und der Marquis von Varennes, schlossen sich mit in die Feste ein, um die Belagerungskunst praktisch zu erlernen. Der Oberst Uittenhofen war Befehlshaber der Stadt, und der Schottische Oberst Edmund Kommandant des Forts auf dem Wert, einer Rheininsel, welche durch eine Schiffbrücke mit dem festen Lande zusammenhing.

Spinola umschloß die Stadt auf der linken und Boucquoi auf der rechten Seite des Rheins. Pompeo Giustiniani setzte sich mit einem besondern Korps auf der Straße nach Moeurs. Die Belagerten störten und unterbrachen durch häufige Aus-

fälle ihre Arbeiten. Bei einem der ersten gerieth Spinola selbst in Gefahr von den Niederländischen Reitern gefangen zu werden; ein anderer auf das Boucquoische Quartier kostete (3. Sept.) dem Baron de Fleches, einem Französischen Freiwilligen von der Besatzung, die Freiheit, und bei einem dritten ward der Spanische Oberst de Torre erschossen. Nach einem sehr heftigen Kampfe bemächtigten sich die Belagernden des Forts auf dem Wert, in dessen Vertheidigung der tapfere Schotte Edmund fiel, der sich durch Muth und Verdienste aus einem geringen Stande zum Befehlshaber emporgeschwungen hatte.

Während die Belagerung hierauf nach der gewöhnlichen Weise, durch Feuer, Minen und Stürme, fortgeführt ward, hatte Prinz Moritz seine Stellung bei Doesburg verlassen und sich zwischen Wesel und Bispik gelagert, wo er eine Brücke über den Rhein schlagen ließ. Er war von den Generalstaaten mit unumschränkter Vollmacht versehen, für Rheinbergen zu thun, was er für gut fände, und allenfalls selbst eine Schlacht zu liefern. Seine Anstalten ließen auch vermuthen, daß er den Entsatz der Stadt mit Gewalt versuchen werde, doch es war ihm damit kein Ernst, denn er hielt es weder für zweckmäßig, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, noch sich in eine andere Belagerung einzulassen. Das Letztere hätte ihn zu weit von der Yssel entfernt und dem Feinde Ge-

legenheit verschafft, den so lange vergebens beabsichtigten Uebergang auszuführen, und eine Schlacht war wegen der zahlreicheren Mannschaft und vortheilhaften Stellung des Feindes und wegen der äußerst nachtheiligen Folgen, wenn sie unglücklich ausfiel, allen strategischen Grundsätzen zuwider. Er beschloß daher, unbekümmert um das fade Räsonnement unberufener Kritiker, keinen unvorsichtigen Schritt zu thun, sondern nur solche Maßregeln zu treffen, daß sein unternehmender Gegner wo möglich den Ueberrest des Feldzugs hindurch vor Rheinbergen festgehalten würde. Um seinen Soldaten eine Beschäftigung zu geben und sie in Thätigkeit zu erhalten, bemächtigte er sich eines Forts, welches die Spanier am Ausfluß der Lippe in den Rhein zu bauen angefangen hatten, und ließ es vollenden.

Die Belagerung von Rheinbergen ward indeß mit großer Thätigkeit und Anstrengung fortgesetzt. Die Belagerten vertheidigten sich mit Muth und Einsicht, wobei vorzüglich die Franzosen sich rühmlich auszeichneten. Dennoch konnten sie den Verlust ihrer zahlreichen Außenwerke nicht hindern, und da Spinola das Leben seiner Kriegsleute nicht schonte, so trieben die Belagerer ihre Arbeiten trotz aller Hindernisse bis an den Graben vor. Ohne Pulver, ohne Hoffnung entsetzt zu werden, und den Feind in dieser Nähe, hielt es der tapfere Uitenhofen für keine Schande mehr, eine Kapitula-

tion anzubieten, welche auf ehrenvolle Bedingungen (2. Oktober) abgeschlossen ward. Rheinbergen kam dadurch wieder in die Gewalt der Spanier, und die Besatzung erhielt freien Abzug. Sie hatte im Laufe der Belagerung gegen 500 Mann verloren. Der Verlust der Belagerer war weit beträchtlicher. Die beiden Italiänischen Regimenter Sangiorgio und Pompeo Giustiniani hatten zwei Drittheile ihrer Mannschaft eingebüßt.

Die Nachricht von dem Verlust einer so starken Feste, wie Rheinbergen war, ward von den Generalstaaten mit großem Unwillen aufgenommen. Ueberhaupt waren sie äußerst unzufrieden mit dem Gange des diesjährigen Feldzugs, obgleich die Veranlassung dazu größtentheils in ihrer übertriebenen Sparsamkeit lag. Graf Heinrich Friedrich machte einen fruchtlosen Versuch, Venloo (2. Oktober) zu überfallen, und keinen bessern Erfolg hatten die Entwürfe der Niederländer sich einiger Plätze in Seeflandern zu bemächtigen. Aber auch Spinola sah sich nach der Eroberung Rheinbergens in seinen Fortschritten gehemmt. An derselben Klippe, woran so oft die Unternehmungen seiner Vorgänger gescheitert waren, gingen auch seine Eroberungsplane unter, und er mußte den Letzteren entsagen weil er jene nicht vermeiden oder entfernen konnte. Die aus Spanien mitgebrachten und verschiedene schon nachher wieder aufgeborgte Summen waren verschwunden, die Spanischen Rimessen blieben aus,

weil die Westindischen Flotten nicht ankamen; mehrere Banquiers, welche ihm oder der Spanischen Regierung starke Vorschüsse gethan hatten, machten banquerout, weil keine Wiederbezahlung erfolgte. Dadurch verlor er allen Kredit und zugleich die Mittel seinem Geldmangel abzuhelfen. Die Soldaten empfingen ihren Sold nicht mehr, und die Folge davon war ein Aufstand, welcher nach der Eroberung Rheinbergens zum Ausbruch kam. Viele von den Mißvergnügten nahmen Dienste bei den Truppen des Prinzen Moritz, andere begaben sich unter dieses Feldherrn Schutz, und durchstreiften in zahlreichen Banden unter der Anführung selbstgewählter Eletto's das platte Land. Spinola bestrafte anfangs die Schuldigen mit der Landesverweisung, und ließ die Namen von 436 Rebellen, worunter drei Hauptleute und einige andere Officiere waren, zu Rheinbergen an den Galgen heften. Aber die große Menge der Strafbaren machte bald keine Strafe mehr anwendbar, und Drohungen und Versprechungen fruchteten nichts. Sechshundert Reiter zogen nach Hochstraaten, aber sie fanden hier keinen Schutz, denn die Fortification dieses Platzes war geschleift. Sie wandten sich daher, auf die Nachricht, daß Spinola sie angreifen wolle, an Justin von Nassau, den Befehlshaber von Breda, und baten ihn um Beistand; aber die ganze Unterstützung, welche

man ihnen zukommen ließ, beschränkte sich auf einen kleinen Vorrath von Proviant.

Spinola sah mit dem tiefsten Kummer sich aller Früchte des Feldzugs durch dieses unglückliche Ereigniß beraubt. Um der weitern Verbreitung des Uebels Einhalt zu thun, verlegte er seine treusten Regimenter in die nächsten Plätze, und die übrigen, nach dem Beispiele Mendoza's, in das Erzstift Cölln. In demselben Verhältnisse, wie die Streitkräfte des Spanischen Heers durch diese Empörnng vermindert wurden, wuchs die Stärke der Niederländischen Kriegsmacht, so daß Prinz Moritz jetzt über 15000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter gebieten konnte, was während dem ganzen Feldzuge noch nicht der Fall gewesen war. Diese den Angelegenheiten der Republik so günstigen Umstände machten den Generalstaaten Hoffnung zur Wiedereroberung der im Laufe desselben verlornen festen Plätze. Sie ertheilten dem Prinzen Moritz Befehl dazu, und versahen ihn zugleich mit unumschränkter Vollmacht, alles zu thun, was er zur Ausführung dieses Auftrags für zweckmäßig halten würde. Der Prinz sandte hierauf den Grafen Ernst von Nassau (24. Oktober) mit einem Korps nach Lochem, welches von 500 Mann unter Diaz vertheidigt ward, und sich nach einer fünftägigen Belagerung ergab. Er selbst rückte am 1. November vor Grol, aber die Arbeiten vor dieser Feste wurden nicht mit der dem Prinzen sonst eige=

nen Energie betrieben, vielleicht weil ihn der Aufruhr im feindlichen Kriegsheer kein Hinderniß von Seiten seines Gegners besorgen ließ. Eine sehr unangenehme Erfahrung belehrte ihn, daß er sich in seinen Voraussetzungen geirrt habe. Ein anhaltender Regen verzögert die Arbeiten der Belagerer und erzeugt Krankheiten unter ihnen, und endlich erscheint ganz unerwartet der Marchese Spinola an der Spitze von 7000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern zum Entsatz der Stadt. Dieser thätige und unternehmende Feldherr hatte die Nachricht von dem Verlust Lochens mit Gleichgültigkeit aufgenommen, aber als er die Gefahr vernahm, von welcher Grol bedrohet ward, beschloß er, diese Stadt zu retten, was es auch kosten möge. Es gelingt ihm durch Versprechungen, Bitten und Vorstellungen einen Theil der empörten Soldaten zu bewegen, ihm auch ohne Bezahlung diesen kleinen Ritterdienst zu leisten. Mit ihnen vereinigt er die treugebliebenen Regimenter. Das nöthige Geschütz wird herbeigeschafft, und nach wenigen Tagen sieht man ihn schon im vollen Marsch nach Grol. Auf einem weiten Umwege nähert er sich dem Lager der Niederländer auf der schwächsten Seite desselben, da, wo es nur durch einen Morast geschützt war, den man bis jetzt für ungangbar gehalten hatte. Drei Kanonenschüsse unterrichten die Belagerten von seiner Ankunft, und das frohe mit Ungeduld erwartete Signal begeistert ihren Muth.

Prinz Moritz fand nicht für gut, eine Schlacht

zu wagen, obgleich sein Heer stärker an Mannschaft war als das feindliche, und die bei demselben stehenden Franzosen eifrig darauf drangen. Er hob, um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen, (8. Nov.) die Belagerung auf, und zog sich, verfolgt von der feindlichen Reiterei, nach Doesburg zurück. Spinola warf hierauf eine Verstärkung von 1000 Mann und einen großen Pulvervorrath in die Feste, worin Graf Heinrich von Berg Befehlshaber war, und begab sich darauf, ohne weiter etwas zu unternehmen, nach Rheinbergen, zufrieden seinen berühmten Gegner zur Aufhebung der Belagerung gezwungen zu haben.

Beide feindlichen Heere bezogen hierauf die Winterquartiere, und während sich Spinola bemühte, den Aufstand unter seinen Truppen zu dämpfen, verabschiedeten die Generalstaaten ein Teutsches Regiment, welches stärkeren Sold als die übrigen erhielt, und dadurch Veranlassung zum Neid und Mißvergnügen gab. So endete dieser Feldzug, worin zwar Spinola seinen großen Plan, im Innern der vereinigten Provinzen Eroberungen zu machen, nicht realisiren konnte, den er aber doch trotz aller Hindernisse, welche ihm ungünstige Witterung, ein feindseliger Boden, Geldmangel und Empörung unter seinen Truppen entgegenboten, rühmlich und siegreich endigte. Aber den Geist des Aufruhrs zu beschwören, der das Kriegsvolk ergriffen hatte, gelang ihm nicht, weil die kräftigste Zauberformel, das Geld, ihm fehlte. Eine Bande Rebellen, über 1000 Köpfe stark, durchstreifte

das Cölner, Lütticher und Jülichsche Gebiet, diese unglücklichen Länder, welche die Geisseln eines ihnen fremden Kriegs so oft und schmerzlich fühlen mußten. Sie führten Strohwische auf den Hüten als Symbole ihres Handwerks, denn wer ihren Forderungen nicht genügte, dem ward seine Hütte über dem Kopf angezündet. Es gab keine Ausschweifung und Gewaltthätigkeit, welche dieses heillose Gesindel nicht verübt hätte, und der Schrecken, welcher vor ihm herging, bereicherte es mit dem letzten Nothgelde des friedlichen Landmanns.

Das Jahr, welches sich mit diesen Szenen einer grausenvollen Gesetzlosigkeit endigte, war zugleich das Todesjahr zweier in der Niederländischen Revolutionsgeschichte ausgezeichneten Männer. Am 5. März 1606 starb auf dem Schlosse Isselstein Graf Philipp von Hohenlohe, welcher den Generalstaaten vier und dreißig Jahre gedient hatte. Er war ein tapferer und kühner Soldat, aber weder ein großer noch glücklicher Feldherr. Dennoch leistete er dem Staate sehr nützliche Dienste, besonders in dem kritischen Zeitraum nach dem Tode seines Schwagers des Prinzen von Oranien und während der Minderjährigkeit des Prinzen Moritz. Als Privatmann war er außerordentlich human, freigebig und ein sehr angenehmer Gesellschafter, dem es an keiner geselligen Tugend fehlte, obgleich sein heftiges Temperament ihn oft zu Uebereilungen hinriß. Als er nicht mehr bei dem Heere gebraucht ward, artete seine Jovialität in

Liebe zur Schwelgerei und zum Trunk aus. Die Folge dieser Lebensart war eine schmerzhafte Gicht, welche ihn an Händen und Füßen gelähmt auf die Bahre streckte.

Sieben Monat später am 8. Oktober starb zu Dillenburg, in einem Alter von ein und siebzig Jahren, Graf Johann von Nassau, ältester Bruder des großen Wilhelm von Oranien. Er unterstützte nicht nur im Anfange der Revolution seinen Bruder treulich mit Geld und Rath, sondern nahm auch selbst unmittelbaren Antheil daran, denn er verwaltete eine Zeitlang die Statthalterschaft von Geldern, und der Utrechter Bund war größtentheils sein Werk. Den Ueberrest seiner Tage verlebte er in Teutschland in seiner Grafschaft Dillenburg. Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, und fünf seiner Söhne fochten für die Freiheit des Niederländischen Staatenvereins.

Zu den berühmten Todten dieses Jahrs gehören auch der gelehrte Justus Lipsius, öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit auf der hohen Schule zu Löwen, und der große Seeheld Andreas Doria, welcher zu Genua im drei und neunzigsten Jahre starb.

Verschiedene kleine kriegerische Szenen, welche sich während des Winters und in den ersten Frühlingsmonaten des Jahrs 1607 ereigneten, schienen wie gewöhnlich das Vorspiel zu wichtigeren Vorfällen zu seyn. Glücklicherweise waren sie es diesesmal nicht, denn endlich schien die Zwietracht zu ermüden,

die aufgebrachten Gemüther gaben der Stimme der Versöhnung Gehör, und ein friedliches Gestirn ging freundlich hervor aus der langen Sturmnacht eines fast vierzigjährigen Kriegs. Im Jänner (1607. 7. Jänner) verbrannten und zerstörten Grobbendonks Reiter eine Niederländische Schanze auf dem Bommelerward. Eine andere feindliche Partei umringte den jungen Grafen von Falkenstein, als er eben auf einer Reise nach seinem Schlosse Brolch begriffen war. Er war ein Sohn dessen, welcher einst als ein Opfer der Treulosigkeit Mendoza's fiel, und stand im Dienste der Generalstaaten. Die Spanier forderten ihn auf, sich zum Gefangenen zu ergeben, und da er es verweigerte, hieben sie ihn kaltblütig (März) nieder. Graf Friedrich von Berg überfiel das von den Niederländern besetzte Städtchen Aardenburg in Flandern, und Graf Heinrich Friedrich von Nassau das Schloß Erkelen in Obergeldern. Jener erreichte seinen Zweck nicht, aber Graf Heinrich Friedrich setzte sich durch Sprengung des Thors mit einer Petarde in den Besitz von Erkelen, wo er den Grafen Heinrich von Berg gefangen nahm. Bald darauf ereignete sich ein sonderbarer Vorfall im Bentheimischen. Der Erzherzog sandte eine schwache Reiterschaar mit einer Summe Geldes nach Lingen zur Bezahlung der dortigen Besatzung. In der Grafschaft Bentheim stießen die Erzherzoglichen auf eine stärkere Partei Niederländischer Reiter und wurden von ihr in das Städtchen Steinfurt verfolgt,

wohin sich jene eilend zurückzogen. Schon waren die Schwerter zum Kampf aufgehoben, als von den Bürgern, welche die nachtheiligen Folgen eines Gefechts in ihren Mauern fürchteten, ein Vergleich zwischen beiden Theilen vermittelt ward. Die Niederländer erhielten von ihren Gegnern 3000 Albertusthaler, worauf jeder Theil seine Straße (April) ruhig weiter zog.

Die wichtige und entscheidende Katastrophe, welche um diese Zeit im Haag vorbereitet ward, unterbrach zum Wohl der leidenden Völker den Lauf des Landkriegs; nur auf dem Elemente des Meers dauerte das Blutvergießen noch eine Zeitlang fort, und die Darstellung der Ereignisse, welche dort unsere Aufmerksamkeit anziehen, mag der Erzählung jener merkwürdigen Unterhandlungen vorangehen, wodurch die Revolution ihr Ziel erreichte und das Schicksal der vereinigten Niederländischen Provinzen für eine fast zweihundertjährige Dauer bestimmt ward.

18.

Rainier Klaasson und Jakob von Heemskerk.

1606 und 1607.

Die Namen dieser beiden Heroen, welche ihr Leben der Ehre und dem Vortheil des Vaterlandes aufopferten, dürfen nicht vergessen werden in der Geschichte dieses Kriegs, auf daß ihre Thaten den Nachkommen zu großen Mustern dienen, und die Jugend der Völker sich durch ihr erhabenes Beispiel zu edler Nacheiferung erwärme. Der eine zog, wie ein ächter Republikaner, den Ruhm eines freiwilligen Todes der Schmach überwunden zu werden vor, und den andern nahm das Schicksal hinweg, als er im Feuer seines Heldenmuths seine Waffengefährten in den Kampf führte, und sein Ende war der Anfang eines glänzenden Siegs. Die Veranlassungen zu dem rühmlichen Tode der beiden Helden waren folgende.

Im Jahre 1605 bemächtigte sich der Spanische

Admiral Don Louis de Faizardo einiger Niederländischen Schiffe, und ließ die Mannschaft derselben zum Theil in das Meer werfen, zum Theil durch Strick und Feuer hinrichten. Diese Grausamkeit zu rächen und zugleich den Spanischen Handel zu stören, um den in Spanien herrschenden Geldmangel zu vermehren, ward im Anfange des folgenden Jahrs auf Befehl der Generalstaaten in den Niederländischen Häfen eine Kriegsflotte ausgerüstet. Die Ostindische Gesellschaft, welche sehr dadurch gewann, wenn die Portugiesen verhindert wurden, ihr die Indischen Waaren durch die Konkurrenz beim Einkauf zu vertheuern oder mit den Waffen in der Hand sie bei ihren merkantilischen Unternehmungen einzuschränken, trug 150000 Gulden zu den Kosten der Ausrüstung bei. Der Admiral Wilhelm Hautein ward zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt, und Rainier Klaasson zum Admiral. Am 23. Jänner (1606) ging sie vier und zwanzig Segel stark in See. Ihre Bestimmung war, nach den Spanischen Küsten zu segeln, die Westindischen Schiffe aufzufangen und das Auslaufen der Portugiesischen Ostindienfahrer zu verhindern. Die Flotte hatte mit widrigen Winden zu kämpfen, und ihre Fahrt war langsam und beschwerlich, doch bemächtigte sie sich auf derselben verschiedener feindlicher Fahrzeuge. Auch erfüllte sie einen Theil ihrer Bestimmung, denn es gelang dem Admiral, die nach Ostindien bestimmten Portugiesischen Schiffe so lange im Hafen von Lissabon

festzuhalten, bis die Zeit des Auslaufens verstrichen war, und die Reise nach der östlichen Hemisphäre in diesem Jahre nicht mehr unternommen werden konnte. Aber weniger glücklich war er in Rücksicht der Westindischen Flotten, die ihm keine Prisen lieferten, weil sie theils schon in Amerika durch Stürme verunglückt, theils nach der Havannah zurückgekehrt waren. Er trat endlich, da die ihm nachgesandten Transportschiffe durch widrige Winde zurückgehalten wurden und die Flotte anfing Mangel an Lebensmitteln zu leiden, die Rückfahrt an, und lief im Brachmonat ganz unerwartet in den Holländischen Häfen ein. Aber schon im September mußte diese Flotte, nachdem sie aufs neue mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen worden war, eine neue Reise nach den Spanischen Küsten machen, weil die Generalstaaten Nachricht erhalten hatten, daß die Spanisch-Portugiesischen Retourflotten aus West- und Ostindien in diesem Monat anlangen würden.

Die Niederländische Flotte war abermals vier und zwanzig Segel stark, doch als sie kaum in See gestochen war, wurden sechs Schiffe durch Sturm von ihr getrennt. Sie kreuzte hierauf eine Zeitlang auf der Höhe des Vorgebirgs St. Vincent, ohne ein feindliches Fahrzeug wahrzunehmen, bis sie endlich, da eben nur dreizehn Segel beisammen waren, plötzlich auf die Spanische Armada des Admirals Fajardo stieß, welche aus acht großen Gallionen und verschiedenen kleineren Fahrzeugen bestand. So un-

erwartet und unvorbereitet war dieses Zusammentreffen, daß der Admiral von Seeland Rainier Klaasson schon mit einem Spanischen Schiffe im Kampfe begriffen war, als die übrigen Niederländischen Schiffe noch keine Ahnung von der Nähe eines Feindes hatten. Ueberrascht, geschreckt durch den Anblick der kolossalen Gallionen und ohne genaue Verhaltungsbefehle auf den Fall eines Zusammentreffens mit einer feindlichen Kriegsflotte, hielten sich die Letzteren außer dem Kanonenschuß und wichen in der nächsten Nacht zurück.

Nicht wie diese Feigen dachte und handelte der heldenmüthige Klaasson. Die Ehre der Niederländischen Flagge und der Ruhm des Vaterlandes galten ihm mehr als sein Leben. Von seinen Waffengefährten verlassen, unterhält er allein mit seinem Schiffe zwei Tage lang den ungleichen Kampf mit der ganzen feindlichen Flotte, und schlägt alle Aufforderungen, zu streichen und sich zu ergeben, ab; bis der größte Theil seines Volks erschossen, sein Schiff von Kugeln durchlöchert ist, die Masten über Bord gestürzt sind und das Wasser überall eingedrungen ist. In dieser Noth und um nicht lebend dem grausamen Feinde in die Hände zu fallen, thut er seiner noch übrigen Mannschaft den Vorschlag, als freie Männer eines selbstgewählten Todes zu sterben. Die tapferen Gefährten seines Muths nehmen ihn einstimmig an. Sie werfen sich sechzig an der Zahl mit ihrem Anführer auf die Knie nieder, beten zu Gott, daß er

ihnen die schreckliche That, welche sie zu thun im Begriff sind, verzeihen wolle, — werfen Feuer in die Pulverkammer und sprengen sich samt dem Schiffe in die Luft. Nur zwei der Aufgeflogenen wurden von den Spaniern noch lebend aus den Wellen gezogen, aber sie waren so beschädigt, daß sie nach wenigen Stunden starben.

Die übrigen Niederländischen Schiffe langten alle glücklich in Holland an, und Rainiers große That ward erst in der Folge in seinem Vaterlande bekannt.

Kaum hatte Faizardo die Niederländische Flotte von den Spanischen Küsten verscheucht, so liefen die Ostindischen Schiffe in Lissabon und die Westindischen in San Lucar ein. Es waren die Retourflotten von den Jahren 1605 und 1606, welche für den König 2 und für die Kaufleute gegen 6 Millionen Thaler an Gold und Silber und eine Menge kostbarer Waaren mitbrachten, wodurch der Geldmangel des Mutterlandes, welcher noch nie so drückend gewesen war, gemindert und der Kredit wieder hergestellt ward. So sahen die Generalstaaten mit großem Verdruß den Zweck ihrer Expedition verfehlt, und die darauf verwandten großen Kosten verloren.

Die Ehre der Niederländischen Flagge und die dringenden Vorstellungen der Ostindischen Compagnie, welche die gänzliche Zerstörung ihrer Navigation besorgte, wenn die Spanische Marine durch keinen Gegner in ihren Unternehmungen beschränkt würde,

machten eine neue Seerüstung nöthig. Sie geschah im folgenden Jahre (1607), zu einer Zeit, wo den Generalstaaten schon von Seiten des Erzherzogs die ersten ernstlichen Friedensvorschläge gemacht worden waren, deren Aufrichtigkeit sie jedoch noch immer in Zweifel zogen. Die neu ausgerüstete Flotte ward bestimmt, einen Kreuzzug an den Spanischen Küsten zu machen, die Ostindienfahrer der Republik unter ihren Schutz zu nehmen, und den Feinden so viel Schaden als möglich zu thun.

Zum Oberadmiral der Flotte ward, auf sein eigenes Anerbieten, der Expedition beizuwohnen, Jakob von Heemskerk, einer der tapfersten und erfahrensten Seeleute der Republik, ernannt, und diese Wahl konnte nicht glücklicher seyn. Heemskerk hatte einst der gefährlichen Reise nach Novazembla, zur Aufsuchung einer nördlichen Durchfahrt nach Ostindien, beigewohnt; seitdem in Indien glückliche Kriege geführt, und im Jahr 1604 eine reich beladene Portugiesische Karakke von 1500 Tonnen erobert. Er war Besitzer eines großen Vermögens, auch hatte der Eigennutz keinen Theil an seinen Unternehmungen. Ein edleres Motiv, Liebe zum Vaterlande und Ruhmbegierde, entflammte ihn zu kühnen und gefahrvollen Thaten; aber er verbarg seinen brennenden Ehrgeiz unter einem bescheidenen Aeußeren, und selbst seine Kleidung hatte nichts Ausgezeichnetes. Als er am Bord des Admiralsschiffs ging, rief er aus: das Vaterland soll mich todt oder lebendig

danken! und so groß war sein Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, und seine Uneigennützigkeit, daß er keinen Sold, sondern nur den achten Theil der Beute, welche er über 500000 Gulden machen würde, verlangte. Die übrigen Befehlshaber waren: Lorenz Jakobson Alteras, Unteradmiral von Seeland, Lambert Henrichson, Unteradmiral von der Maas, und die Hauptleute Peter Wilhelmson Verhoef, Adrian Röst, Paw, Leyenar, Janssen, Quast, Evertsen und der durch seine Reisen nach beiden Indien berühmte Georg Spilberg.

Die Flotte lichtete, 26 Kriegs- und 4 Transportschiffe stark, am 25. März (1607) die Anker, und lief aus dem Texel. Heemskerk ließ seine Flagge von dem Aeolus wehen. Am 10. April bekam sie die Spanische Küste ins Gesicht. Des Admirals Absicht war, die im Hafen von Lissabon liegenden Ostindienfahrer anzugreifen, aber er erfuhr von seinen als Kaufleute ausgesandten Spionen, daß diese größtentheils die Rhede von Lissabon bereits verlassen hätten. Dieselbe Nachricht erhielt er von verschiedenen Englischen und Französischen Schiffen, die ihm zugleich meldeten, daß in der Bai von Gibraltar eine Spanische Kriegsflotte vor Anker läge. Jetzt änderte er seinen Plan und beschloß die feindliche Flotte aufzusuchen. Ein Seeländischer Schiffer brachte ihm die Nachricht, daß die Spanische Flotte wahrscheinlich nach Kadix gegangen sey. Er wandte sich daher wieder um das Vorgebirge St. Vincent und

segelte bei San Lucar und Kadix vorüber, ohne den Feind zu treffen, der noch immer ruhig in der Bai von Gibraltar lag, wie der Admiral von einem Französischen Schiffe erfuhr. Dahin also richtete er jetzt seinen Lauf, indem er sich bald an die Spanische bald an die Afrikanische Küste hielt, und erreichte endlich die Meerenge, wo er die feindliche Flotte ins Gesicht bekam.

Sie bestand aus 9 großen Gallionen und 10 andern Fahrzeugen, und hatte Befehl die Niederländischen Handelsschiffe aufzufangen, welche aus dem Mittelländischen Meere durch die Straße nach dem Atlantischen segeln wollten. Don Juan Alvarez d'Avila, ein alter erfahrner Seemann, der schon unter Don Juan d'Austria gedient hatte, war Oberadmiral der Flotte, welche mit Geschütz und Mannschaft reichlich versehen war. Der St. Augustin, das Admiralschiff, hatte 700 Soldaten und Freiwillige ohne die Matrosen am Bord, und von fast gleicher Stärke und Bemannung waren die Nuestra Sennora de Veja und die Madre de Dios. Eine große Anzahl von Edelleuten und andern Freiwilligen hatte sich, um einen Beweis von Anhänglichkeit an König und Vaterland zu geben, am Bord der Spanischen Schiffe begeben, als man von Kadix und San Lucar aus die Niederländische Flotte bemerkte.

Sobald die Letztere die Meerenge erreicht hatte, rief Heemskerk die Befehlshaber der Schiffe zusammen, machte ihnen seinen Entschluß, die Spanier

anzugreifen, bekannt, und ertheilte ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle. Es ward bestimmt, daß der Admiral und der Contreadmiral von der Maas das feindliche Admiralschiff, der Unteradmiral von Seeland und der Hauptmann Bras von Hoorne den Spanischen Viceadmiral, und von den übrigen Schiffen immer zwei und zwei eine feindliche Gallione angreifen sollten. Alle Befehlshaber billigten das Vorhaben und die Maßregeln des Admirals, und jeder leistete ihm ein theures Versprechen: nichts wider die Ehre der Niederländischen Flagge zu thun und keine Gefahr zu scheuen! Sie kehren darauf am Bord ihrer Schiffe zurück, versammeln das Schiffsvolk und ermahnen es zur Tapferkeit. Dann wird auf den Knien ein feierliches Gebet um Sieg gesprochen, der Eid des Gehorsams erneuert und der Pokal herumgegeben, den Trunk der unerschütterlichen Treue im Leben und im Tode zu thun, nach Altniederländischer Sitte. Nach dieser herzerhebenden Szene eilt jeder auf seinen Posten, alles wird zum Kampf gerüstet und alle Segel werden aufgezogen. Es war der 25. April (1607). Das Licht des Morgens beleuchtete freundlich die Bai und ihre Ufer und den wunderbaren Felsen an der Spitze Europa's.

Der Spanische Admiral, sein einziges Flaggenschiff für stärker haltend als die ganze Niederländische Flotte, glaubte nicht, daß die letztere die Kühnheit haben werde ihn anzugreifen. Als er sie daher mit vollen Segeln heranschweben sah, fragte er einen

Niederländischen Gefangenen, den er am Bord hatte, den Schiffer Gottfried Englischmann, was die Absicht seiner Landsleute seyn möchte, und ob sie wohl das Herz haben würden, ihn unter den Kanonen des Schlosses Gibraltar anzugreifen? Ganz gewiß werden sie das, erwiederte jener, denn alle ihre Bewegungen zeigen es! Die Antwort des stolzen Spaniers war ein verächtliches Lächeln, doch bald überzeugten ihn die Manoeuvres der Niederländer, daß sein Gefangener Recht habe. Jetzt ließ er die Anker seines Schiffes kappen und legte sich näher unter die Stadt, hinter den Viceadmiral und drei andere Gallionen, um diesen die Gefahr des ersten Angriffs zu überlassen. Aber Heemskerk, seinen Plan verfolgend, segelte den letzteren vorbei und ging gerade auf die feindliche Kapitane los. Er befahl seinem Schiffer, nicht eher den Anker fallen zu lassen, als bis er auf sie gestoßen sey und sie habe krachen hören, dem Konstabler, nur dann erst Feuer zu geben, wenn man ganz nahe daran sey, und dem Steuermann, daß er mit eigener Hand das Steuer führen solle. Hundert Thaler Belohnung versprach er dem, welcher die feindliche Flagge herabholen würde und wer das feindliche Schiff überwältigte, sollte die ganze Beute behalten.

Der Spanische Admiral gab ihm die erste Lage, jedoch ohne große Wirkung. Jetzt donnern auch die Feuerschlünde des Aeolus, der sich in dem Augenblick dem Spanier zur Seite legt, sich fest an

dessen Bord klammert und den Anker fallen läßt. Heemskerk steht mitten auf dem Verdeck, allen Gefahren ausgesetzt, und ertheilt unerschrocken und kaltblütig seine Befehle. Aber der Moment, der so viele treffliche Eigenschaften vernichten und dieses ruhmvolle Leben in seiner schönsten Blüthe enden soll, ist da. Mit der zweiten feindlichen Lage nimmt eine Kugel dem Admiral das linke Bein hinweg, reißt einen jungen Matrosen mitten von einander, und zerschmettert einem Konstabler den Arm, als er eben im Begriff ist ein Stück abzubrennen. Zu Boden stürzend ruft der tödtlich verwundete Admiral: Nur fortgekämpft, Brüder! rächt mich durch die Niederlage des Spaniers! und nach wenigen Minuten ist er verschieden, wie ein ächter ritterlicher Held mit dem Harnisch angethan, den Helm auf dem Haupte und das Schwert in der Hand. Der Hauptmann des Aeolus, Peter Wilhelmson Verhoef aus Amsterdam, verschwieg den Tod des Admirals den übrigen Schiffen und setzte den Kampf muthig fort, unterstützt durch den Viceadmiral, der sich auf der andern Seite an das Spanische Admiralschiff geklammert hatte.

Das Treffen ward jetzt allgemein. Die Niederländischen Schiffe griffen aber nicht nach der gegebenen Disposition an, sondern wie sich ihnen dazu die Gelegenheit darbot. Vier derselben umringten den Spanischen Viceadmiral. Seine Gallione gerieth während des Gefechts in Brand, und das Feuer theilte

sich den sie bekämpfenden Niederländern mit, welche sich eilig mit brennenden Segeln zurückzogen. Der Spanier brannte bis auf das Wasser ab, doch rettete sich ein Theil der Mannschaft durch Schwimmen. Dasselbe Schicksal traf eine zweite Gallione, bei deren Angriff der Niederländische Hauptmann Heinrich Jansson erschossen worden war; und eine dritte sank von Kugeln durchlöchert in den Abgrund. Verschiedene Niederländische und Spanische Schiffe, die es nicht wagten Bord an Bord zu kämpfen, feuerten auf Kanonenschußweite auf einander, und zu gleicher Zeit donnerte auch das Geschütz der Stadt und des Forts auf die Niederländer herab.

Ein dichter schwarzer Pulverdampf umhüllt die ganze Bai, und eine infernalische Nacht verschlingt das Licht des hellen Nachmittags. Plötzlich ereignet sich eine entsetzliche Szene. Eine der größten Gallionen fliegt mit so schrecklichem betäubenden Krachen in die Luft, daß Stadt und Strand wie von einem Erdbeben gerüttelt werden und starres Entsetzen beide kämpfenden Flotten ergreift. In einem Augenblick war die ganze Meeresfläche mit Leichnamen und dampfenden Trümmern bedeckt. Die nächsten Spanischen Schiffe fingen Feuer und geriethen darüber in solche Bestürzung, daß sie die Anker kappten und auf den Strand liefen. Das Spanische Admiralschiff allein fuhr fort sich aufs tapferste gegen drei Niederländer zu schlagen, obgleich der Admiral d'Avila das Schicksal seines Gegners getheilt hatte und gleich

jenem beim Anfang der Schlacht erschossen worden war. Endlich enterten es die Niederländer, und ein Trompeter holte die Flagge vom Hauptmast herab. Ein schreckliches Gemetzel entstand auf dem feindlichen Verdeck. Viele Spanier warfen sich, um dem Blutbade zu entfliehen, in das Meer, aber auch dadurch entgingen sie ihrem Schicksal nicht und wurden mit den Wellen ringend erstochen oder erschossen. Die auf dem Schiffe befindlichen Niederländischen Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt. Sie hatten ihr Leben einem sonderbaren Zufall zu danken. Zwei Spanische Soldaten, welche während des Treffens nach einander in den Raum herabgeschickt wurden, um sie niederzustoßen, wurden beide erschossen, wenn sie eben im Begriff waren, ihr blutiges Geschäft zu vollziehen, und ein dritter Schuß zersprengte die Fesseln der Gefangenen.

Die Schlacht dauerte bis nach Untergang der Sonne, und die Niederländer erfochten einen vollständigen Sieg. Fünf Gallionen und verschiedene kleinere feindlichere Schiffe waren verbrannt, eine in den Grund gebohrt und zwei andere zu bloßen Wraks geschossen. Das eroberte Admiralschiff, welches die Sieger in der Verwirrung zu besetzen versäumt hatten, ward mit einigen darin versteckten Spaniern ans Land getrieben und von der Stadt aus in Brand gesteckt. Ueberhaupt hatten die Sieger großen Ruhm, aber nur geringe Beute erworben.

Auf Spanischer Seite waren der Admiral d'Avila,

der Viceadmiral Don Juan Ponce de Leon, die Hauptleute Terrieros und Chiavillos, eine Menge anderer Officiere und fast die Hälfte der Mannschaft durch Feuer, Schwert und Wasser umgekommen. Die Niederländer verloren nur 100 Todte und 60 Verwundete, aber der Tod ihres tapfern Admirals war ein unersetzlicher Verlust.

In der Nacht nach der Schlacht schlossen sich die Niederländischen Schiffe enger zusammen, und zogen sich etwas weiter vom Lande zurück, weil aus der Stadt und dem Fort noch immer auf sie geschossen ward. Zwei Tage verweilten sie noch in der Nähe des Schlachtfeldes, und die ganze benachbarte Küste und Kadix selbst sahen voll Furcht und Schrecken einer Plünderung entgegen. Doch die Niederländischen Befehlshaber ließen sich an der Ehre des Siegs begnügen, ohne ihn zu benutzen. Sie segelten nach der Afrikanischen Küste und besserten zu Tetuan den erlittenen Schaden aus. Darauf vertheilte sich die Flotte. Ein Geschwader blieb unter dem Viceadmiral Alteras an der Portugiesischen Küste. Das andere unter dem tapfern Verhoef, welcher zur Belohnung für sein entschlossenes und muthvolles Betragen in der Schlacht bei Gibraltar von den Generalstaaten eine goldne Ehrenkette empfing, segelte nach den Kanarischen und Azorischen Inseln. Die Leiche des Admirals und die Verwundeten wurden auf zwei Transportschiffen nach Holland gesandt, und dem gefallenen Helden wiederfuhr hier eine Ehre, die

vor ihm noch keinem zu Theil geworden war. Er ward am 8. des Brachmonats (1607), auf Kosten des Staats, in der alten Kirche zu Amsterdam, mit einem Gefolge von 800 Personen außer dem Militär, auf das feierlichste beerdigt. Auch ließ ihm das dankbare Vaterland ein Denkmal errichten, auf welchem die Geschichte seiner Reisen und Kriegsthaten verewigt ist. Der tapfere Seemann war in dem blühenden Alter von neun und dreißig Jahren gefallen.

Auf die wiederholten dringenden Vorstellungen des Paters Ney, der im Haag im Namen des Erzherzogs Friedensanträge gemacht hatte, riefen endlich die Generalstaaten ihre Flotte zurück, und der zwischen beiden kriegenden Theilen bereits abgeschlossene Waffenstillstand, welcher bisher nur auf dem Lande gegolten hatte, ward nun auch auf die Europäischen Meere ausgedehnt.

Ein kleines Gemälde von den Unternehmungen der Niederländischen Flotten in Ostindien während der letzten Jahre und von der Lage, worin sich die Angelegenheiten der Ostindischen Gesellschaft in jenen Ländern zu der Zeit befanden, als man endlich anfing über den Frieden ernstlich zu unterhandeln, mag diesen Abschnitt beschließen und zugleich dem folgenden als Einleitung dienen, weil es vorzüglich die Navigation und der Handel nach Indien waren, welche die Friedensunterhandlungen, von denen wir bald sprechen werden, so schwierig machten.

Die Macht und das Ansehen der Ostindischen

Gesellschaft in der östlichen Welt hatten seit ihrer Stiftung im Jahre 1602 außerordentlich zugenommen. Ihre Geschäfte gewannen täglich an Umfang und Erfolg, und dieses berühmte Institut blühte mit wunderbarer Schnelligkeit zu hoher Vollkommenheit auf. Im Jahre 1603 sandte die Gesellschaft den Admiral Stephan van der Hagen mit dreizehn Schiffen nach Ostindien, der den Holländischen Namen durch Tapferkeit und Entschlossenheit den Spaniern und Portugiesen furchtbar und durch Humanität und Mäßigung den Indischen Völkern beliebt machte. Er schloß mit dem Beherrscher der Malabarischen Küste ein Bündniß, und verschaffte sich die Erlaubniß von ihm, in seinem Gebiete ein Fort anzulegen. Mit rastloser Thätigkeit arbeitete er für das Interesse der Gesellschaft, vertrieb die Portugiesen (1605, Februar) von der Insel Amboina und nahm ihnen verschiedene Schiffe ab. Darauf eroberte er (Mai) das Portugiesische Fort auf Tidor, einer der Molukkischen Inseln, und gewann der Gesellschaft den Handel mit Gewürznelken, der köstlichsten Frucht dieser Inseln.

In demselben Jahre sandte die Gesellschaft abermals eine Flotte von eilf Schiffen, deren Ausrüstung und Befrachtung mehr als neunzehn Tonnen Goldes kostete, nach Ostindien. Der Befehlshaber derselben, Cornelius Makelief de Jonge, einer von den Vorstehern der Gesellschaft, belagerte (1606) die von den Portugiesen besezte und mit einer Citadelle

versehene Stadt Malacca, auf dem Vorgebirge gleichen Namens, welches die Meerenge Sincapura von der Insel Sumatra scheidet. Schon vier Monat hatte die mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Belagerung gedauert, als der Spanische Vicekönig von Indien, Don Alfonso de Castro mit einer Flotte von vierzehn stark bemannten Gallionen auf der Höhe von Malacca erschien. Er hatte Befehl von seiner Regierung, Johor, Paham, Patane, Bantam, Amboina und alle übrigen Länder und Plätze, wo die Niederländer ihre meisten Handelsgeschäfte machten, feindlich zu behandeln, und war, als er die Nachricht von der Belagerung Malacca's erhielt, unter Segel gegangen, um die unbesetzten Schiffe der Niederländer und ihre durch das Land zerstreute Mannschaft zu überfallen. Mateliefs Wachsamkeit vereitelte diesen Plan; die Erscheinung der Spanischen Flotte war für ihn das Signal zur Aufhebung der Belagerung Malacca's. Er schiffte sich ein und ging (17. August) sogleich in See. Gegen Mittag stieß er auf den Feind. Das Treffen dauerte mehrere Tage. Zwei Niederländische Schiffe, der Nassau und der Middelburg, wurden ein Raub der Flammen, und zwei Spanische sanken in den Abgrund. Endlich segelte Matelief, der Mangel an Schießpulver hatte und dessen Mannschaft mißvergnügt war, nach Johor, um diese Stadt zu decken, und die feindliche Flotte ging nach der Rhede von Malacca. Als er etwa einen Monat bei Johor vor Anker gelegen hatte, er-

hielt er Nachricht, daß der Spanische Admiral mit dem größeren Theil seiner Flotte Malacca wieder verlassen und nur 7 Gallionen und 3 Galeeren dort zurückgelassen habe. Sogleich ist sein Entschluß gefaßt, und seine aufrührerischen Matrosen werden durch Drohungen und Versprechungen bewogen, ihm nach Malacca zu folgen, um dem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten. Ein günstiger Wind beflügelt seine Fahrt. Er erreicht die Rhede, findet das feindliche Geschwader und muringt (1606. 22. Sept.) mit seinen Schiffen den San Nicolo, das vorderste der Spanischen Schiffe. Nach einigen mörderischen Lagen längs dem Verdeck der Gallione, auf welchem die zahlreiche Mannschaft in dichten Massen zusammengedrängt stand, ward das Schiff mit solcher Wuth und Erbitterung geentert, daß fast alle Spanier am Bord desselben niedergehauen wurden. Dennoch entging es den Niederländern, weil das Schlepptau zerriß, an welchem es befestigt war. Indeß hatte das ganze feindliche Geschwader die Anker gelichtet, und das Treffen ward allgemein. Ein Spanisches Schiff ging in Feuer auf, zwei andere ergaben sich, und die übrigen, welche zum Theil sehr beschädigt waren, verließen den Kampfplatz und flüchteten auf die Rhede von Malacca zurück, wo sie aus Besorgniß eines neuen Angriffs von den Spaniern selbst angezündet wurden. Die Niederländer hatten in diesem glücklichen Treffen nur wenige von den ihrigen verloren. Zweihundert feindliche Gefangene

wurden gegen 10 Holländer, die zu Malacca und an andern Orten in Indien gefangen saßen, ausgewechselt, und die eroberten Schiffe ließ der Admiral verbrennen, weil ihm der Transport derselben zu beschwerlich fiel. Er nahm in der Folge den Feinden noch mehrere Schiffe ab, segelte nach Poulebonton und Bantam, und von da, nachdem er einen Theil seiner Flotte nach Europa zurückgesandt hatte, nach Amboina, um diese Insel gegen einen feindlichen Angriff zu schützen (1607). Die Einwohner derselben waren der Niederländer Freunde, und Matelief erlaubte seinen Soldaten und Matrosen, welche auf derselben zurückblieben, sich mit den dortigen Weibern zu verheirathen. Er ließ darauf den Flecken Malaya auf der Insel Tidor befestigen und trat mit den Einwohnern von Ternate in ein Bündniß, aber seine Versuche, einen Commerztractat mit der Chinesischen Regierung zu schließen, fanden unübersteigliche Hindernisse, und die Erscheinung einer überlegenen Portugiesischen Flotte zwang ihn die Küsten von China zu verlassen.

Nach der Ankunft des Admirals Paul von Kaarden mit sieben Schiffen zu Bantam, trat der unternehmende Matelief, begleitet von fünf mit Gewürz beladenen Schiffen und von einigen Siamischen Gesandten, welche dem Prinzen Moritz Geschenke überbrachten, die Rückreise nach Holland an, wo er im Herbstmonat 1608 glücklich ankam, und von den Generalstaaten und den Staaten der Provinz Holland

eine feierliche Danksagung für seine dem Vaterlande geleisteten wichtigen Dienste empfing.

Noch vor Matelieſs Rückkehr, als die Friedensunterhandlungen schon eröffnet waren, sandte die Ostindische Gesellschaft eine neue starke Flotte nach den Indischen Meeren, zum Beweise, wie wenig man in den Niederlanden daran dachte, der Schiffahrt und dem Handel nach jener Weltgegend zu entsagen. Die ebenerwähnte Flotte bestand aus zwölf Schiffen von 200 bis 1000 Tonnen. Befehlshaber derselben war Peter Wilhelmson Verhöf, der sich in der Schlacht bei Gibraltar so rühmlich ausgezeichnet hatte. Er ließ seine Flagge von dem Admiralschiff Hollandia wehen. Am Weihnachtsabend 1607 ging die Flotte in See, und erreichte nach einer glücklichen Fahrt das Ziel ihrer Reise.

Die Kriegsmacht der Gesellschaft in den Indischen Gewässern bestand jetzt aus vierzig grofsen Schiffen, welche mit 5000 herzhaften Seeleuten bemannt waren, und 150 metallene und 500 eiserne Feuerschlünde führten. Sie besaß verschiedene Forts und große und reiche Waarenlager in Indien, stand mit mehreren dortigen Fürsten und Völkerschaften, welche der Spanier und Portugiesen Feinde waren, in engen, merkantilischen Verbindungen, und der größte Theil des so einträglichen Gewürzhandels war in ihren Händen. Ueber 180 Schiffe und 8000 Menschen beschäftigte das Indische Com=

merz, dessen reinen Gewinn man schon jetzt auf 4,500000 Gulden berechnete. In einem so blühenden Zustande befand sich dieser Handel, als die Spanier in den Discussionen, welche die große Frage über Krieg und Frieden veranlaßte, darauf drangen, daß die Niederländer ihm für immer entsagen sollten.

19.

Friedensunterhandlungen und zwölfjähriger Waffenstillstand.

1606 bis 1609.

Oft waren im Laufe des Niederländischen Revolutionskriegs, theils von neutralen Fürsten, theils von den Feinden der vereinigten Niederländer selbst, Versuche gemacht worden, seinen Verheerungen durch eine friedliche Ausgleichung ein Ziel zu setzen. Aber sie blieben ohne Erfolg, weil bei allen diesen Friedensvorschlägen die Rückkehr der vereinigten Niederländischen Provinzen unter die Herrschaft Spaniens als Grundsatz und absolute Bedingung vorausgesetzt ward. Zwar vor der feierlichen Entsetzung Philipps des 2. als Souverän der Niederlande, schienen die Wünsche der Utrechter Bundesgenossen nur auf die Erhaltung der Religionsfreiheit und ihrer alten Vorrechte beschränkt zu seyn, und hätte ihnen damals der Spanische Monarch diese Forderungen mit voller

Sicherheit bewilligt, so würden sie vielleicht die Waffen niedergelegt und sich ihrem alten Herrn aufs neue unterworfen haben. Doch wie konnten sie hoffen, daß Philipp der 2. ihnen die Glaubensfreiheit zugestehen werde, da er vor dem Kruzifix geschworen hatte, nie zu verstatten, daß die Niederländischen Rebellen von der heiligen katholischen Religion sich trennten. Und als in der Folge einmal der entscheidende Schritt des feierlichen Abfalls von der Spanischen Krone gethan war, betrachteten sie sich als einen selbstständigen Staat und jede noch bestandene Verbindung mit ihrem ehemaligen Souverän als zerrissen. Von jetzt an sind ihre Ansprüche und Forderungen nicht mehr dieselben, welche sie im Anfange des Kriegs gewesen waren. Ihr Zweck ist größer und umfassender geworden; eine vollendete Freiheit und Unabhängigkeit soll die schöne Frucht des Kampfs mit ihren Tyrannen seyn. Dieses erhabene Ziel verfolgten sie selbst in den gefährlichsten Perioden des Kriegs mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; und da der mächtige Spanische Monarch seinen Rechten auf seine abgefallenen Unterthanen nicht entsagen wollte, so mußte die Aussicht auf Frieden immer trüber und zweifelhafter werden, je mehr die günstigeren Erfolge ihrer Waffen und ein immer steigender Handel die Wahrscheinlichkeit, sich doch endlich des ausgesteckten glänzenden Ziels zu bemächtigen, erhoben. Selbst jetzt, da der so lang entbehrte Friede beiden Theilen zum dringenden Bedürfniß geworden war, und Spanien nicht mehr bloß zum

Schein die Hand zur Aussöhnung bot, bereiteten Arglist von der einen und Mißtrauen von der andern Seite dem Versöhnungsgeschäft so viele Schwierigkeiten, daß schon über der bloßen Einleitung der Unterhandlungen eine geraume Zeit verfloß und daß es zwei voller Jahre bedurfte, bis man sich entschließen konnte, einem Kriege von beispielloser Dauer nicht durch einen definitiven Frieden auf immer ein Ende zu machen, sondern ihn nur durch eine temporelle Waffenruhe zu unterbrechen, eine Katastrophe von so sonderbarer Art, daß sie die Eigenthümlichkeiten vollendet, welche diesem Kriege einen Platz in der Kategorie der historischen Phänomene erworben haben.

Wenn es je den Feinden der vereinigten Provinzen ernstlich darum zu thun gewesen war, der langen Fehde mit diesem glücklichen und beharrlichen Gegner ein Ende zu machen, so war dies jetzt der Fall. Was erstens den Erzherzog betrifft, so ist weder irgend ein rationeller noch faktischer Grund vorhanden, welcher die Aufrichtigkeit seines Verlangens nach einer Aussöhnung verdächtig machte. Er war überhaupt kein Freund des Kriegs, und die Fortdauer des gegenwärtigen konnte um so weniger seinen Wünschen zusagen, da sie ihn in der drückendsten Abhängigkeit von dem Spanischen Hofe erhielt. Ueberdem war er Kinderlos und ohne Erben, und mußte daher mehr einen ruhigen Genuß seiner gegenwärtigen Besitzungen, als eine Vergrößerung der-

selben durch die Waffen wünschen, da doch nach seinem Tode das Ganze wieder an die Spanische Krone zurückfiel. Dazu kam der traurige Zustand der unterworfenen Provinzen selbst, welche verarmt und ausgesogen waren, mehr noch durch die Räubereien der unbezahlten Spanischen Soldaten, als durch die Abgaben, welche sie der Regierung zu den Kriegskosten bezahlen mußten, und deren Einwohner ihn daher täglich mit Klagen über den Druck, unter welchem sie seufzten, und mit Bitten, ihre Leiden zu endigen, bestürmten. Auch ging das Gerücht, daß der König von Frankreich die vereinigten Niederlande unter gewissen Bedingungen mit seinem Reiche zu vereinigen suche. Endlich gab allen diesen Gründen das größte und alle übrigen Rücksichten überwiegende Gewicht der Ausspruch Spinola's, der sich entschieden für den Frieden erklärte und dringend dazu rieth; und wie wunderbar auch die friedliche Stimmung dieses Feldherrn, bei seiner Liebe zu den Waffen, bei seinen bisherigen rühmlichen Unternehmungen und bei der brennenden Ruhmbegierde, welche ihn beseelte, anfangs erscheinen mag, so finden wir doch das Räthsel leicht gelöst, wenn wir erwägen, daß selbst in seiner Ruhmbegierde die Motive lagen, welche ihn mehr als irgend einen andern das Ende dieses unglücklichen Krieges wünschen ließen. Er sah vorher, daß das von ihm übernommene Geschäft, die vereinigten Provinzen mit den Waffen zum Gehorsam zurückzubringen, bei der verhältnißmäßig nur

geringen Masse von Kräften, welche man darauf verwenden konnte, nicht ausführbar sey, und daß alle seine Bemühungen, die aufgelöste Kriegszucht in dem Spanischen Kriegsheere wieder herzustellen, an der Unmöglichkeit, dem Soldaten richtige Zahlung zu leisten, scheitern mußten. Ueberdem hatte er sich durch die der Spanischen Regierung gemachten Vorschüsse mit einer drückenden Schuldenlast bedeckt, sein Kredit war verloren und die bitterste Armuth ward sein unvermeidliches Loos, wenn bei der Fortsetzung des Kriegs die Westindischen Schätze und mit ihnen der einzige Fond, aus welchem er die Wiederbezahlung der vorgeschossenen Summen erwarten konnte, ein Raub der Zufälle desselben wurden. Vielleicht hoffte auch der schlaue Italiäner, daß der Friede den vereinigten Niederländern verderblicher seyn werde, als der Krieg, und daß bei den zahlreichen eigenthümlichen Vorrechten jeder einzelnen Provinz unfehlbar die Totalität derselben in dem widersprechenden Interesse der Einzelnen untergehen müsse, wenn die gemeinschaftliche Gefahr nicht mehr das Band ihrer bisherigen Eintracht befestige.

Bei Philipp dem 3. und seinem Minister bedurfte es keiner großen Ueberredung, sie einer Aussöhnung geneigt zu machen, wenn sie auch mit bedeutenden Aufopferungen erkauft werden müßte. Der König von Spanien beschäftigte sich lieber mit Lustbarkeiten als mit Staats- und Kriegs-Angelegenheiten, und wünschte schon deshalb den Frieden. Ueber-

dem fühlte der Spanische Staatsrath die Unmöglichkeit, bei dem erschöpften Zustande der Monarchie die Last der Ausgaben, welche der Niederländische Krieg verschlang und die sich monatlich auf 300000 Kronen beliefen, noch länger zu tragen. Die reichen Westindischen Flotten waren stets der Gefahr ausgesetzt, eine Beute der Feinde zu werden; und die Portugiesen führten die bittersten Klagen über den Ruin ihrer Handlung und den Verlust ihrer Ostindischen Besitzungen. So wichtige Rücksichten, wozu in diesem Augenblick noch die Besorgniß eines neuen Kriegs in Italien kam, verschafften am Spanischen Hofe den Anträgen der Erzherzoge, wegen einer friedlichen Ausgleichung ihrer Seits mit den Vereinigten Provinzen, einen leichten Eingang, und es ward ihnen verstattet, die ersten Schritte dazu in ihrem und des Königs Namen zu thun, obgleich vorherzusehen war, daß man in der gegenwärtigen Lage weder einen ehrenvollen noch vortheilhaften Frieden erhalten werde.

Nach diesem mit dem Spanischen Staatsrath getroffenen Uebereinkommen war der Hof von Brüssel bemüht, eine Unterhandlung mit der Regierung der Vereinigten Provinzen einzuleiten. Aber dieses Geschäft war äußerst schwierig und erforderte die höchste Vorsicht. Es wurden daher anfangs nur einige ganz entfernte Schritte gethan. Die ersten geschahen schon im Mai 1606, wo der Drost des Ländchens Kessel, Wallrave von Wittenhorst, auf Verlangen des Erzherzogs eine Reise durch Geldern und Holland

machte, um die Stimmung der Gemüther über Krieg und Frieden in den Vereinigten Provinzen zu erforschen. Aber einige rechtliche und friedlich gesinnte Personen in Holland, denen er insgeheim die Absicht seiner Reise eröffnete, gaben ihm den Rath: nicht eher etwas zu unternehmen, als bis Prinz Moritz und verschiedene der vornehmsten Mitglieder der Generalstaaten, welche sich mit ihm als Deputirte bei der Armee befanden, zurückgekehrt seyn würden. Er befolgte diesen Rath, kehrte nach Belgien zurück und kam erst im Christmonat (1606) in Begleitung des Sekretärs von Turnhout, Doktor Johann Gevaarts, wieder nach dem Haag. Jetzt ließen sich beide dem Prinzen Moritz, dem Advokaten Oldenbarneveld und einigen andern angesehenen Staatsbedienten vorstellen und eröffneten diesen: Sie wären von den Erzherzogen Kraft einer Vollmacht vom 6. December beauftragt, die Provinzen zu versichern, daß Ihre Hoheiten keinen angelegentlichern Wunsch hätten, als dem langen und blutigen Kriege ein Ende zu machen und ihnen den Frieden zu schenken; die Rechte, welche den Erzherzogen auf die Provinzen zuständen, wären den Generalstaaten selbst vollkommen bekannt, es käme daher, wenn sie von gleicher Neigung zur Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse beseelt wären, nur darauf an, zu bestimmen, welche Vortheile und Freiheiten sie zu erhalten wünschten; auch hätten sie sich vor allen Dingen darüber zu erklären, ob sie einen definitiven Frieden

oder einen temporären Waffenstillstand, eine geheime oder öffentliche Unterhandlung ihrem Interesse angemessener hielten?

Diese confidentielle Eröffnung machte einen sehr verschiedenen Eindruck auf diejenigen, denen sie mitgetheilt ward, und die Generalstaaten selbst waren anfangs zweifelhaft, was sie bei der Sache thun, und ob sie sich auf die Vorschläge der Erzherzoglichen Geschäftsträger einlassen sollten. Endlich ward beschlossen, den letzteren Gehör zu ertheilen, wenn sie mit einem Creditiv von ihren Committenten versehen wären. Gevaarts holte selbst das verlangte Creditiv von Brüssel, und am 13. Jänner (1607) wurden die Bevollmächtigten bei den Generalstaaten zur Audienz gelassen. Sie überreichten ihr Beglaubigungsschreiben, und wiederholten darauf öffentlich den oben erwähnten Antrag. Nach viertägigen Berathschlagungen ward ihnen (17. Jänner) ein zweites Gehör und folgende Antwort voll ächtrepublikanischen Stolzes ertheilt: die Generalstaaten müßten großes Bedenken tragen, sich mit den Erzherzogen in eine Unterhandlung über die friedliche Ausgleichung ihrer Streitigkeiten einzulassen, da diese noch immer ihrer sogenannten Rechte und Ansprüche auf die unirten Provinzen gedächten. Die Erzherzoge hätten durchaus kein anderes Recht auf diese Provinzen, die sich durch einen heiligen und unverletzlichen Bund frei gemacht und in einen souveränen Staatskörper vereinigt hätten, als ein solches, welches ihnen der Sieg geben könne. Im Gegen=

theil wären die Vereinigten Provinzen berechtigt, die durch Intriguen oder Gewalt von ihrem Bunde abgerissenen Landschaften zurückzufordern. Andere Fürsten erkennten die Niederländische Union für einen freien und unabhängigen Staat, und so lange ihnen die Erzherzoge diesen Vorzug streitig machten und sich auf eine Uebertragung vermeintlicher und nicht anerkannter Rechte beriefen, wäre weder an Frieden noch Waffenstillstand zu denken.

Diese Antwort brachte Wittenhorst nach Brüssel, und sie zeigte dem dortigen Hofe bestimmt genug die Basis, worauf die vereinigten Niederländer die Friedensunterhandlungen gründen würden. Aber welche Selbstverläugnung auch den Erzherzogen die Anerkennung der verbundenen Provinzen für einen freien und unabhängigen Staat kosten mochte, wie viel Schwierigkeiten sie auch vorhersahen, die Spanische Regierung zu gleicher Nachgiebigkeit zu bewegen, so waren sie doch entschlossen, im äußersten Fall auch dieses Opfer der Nothwendigkeit zu bringen, und Wittenhorst mußte auf ihr Verlangen den Generalstaaten in seinem Namen schreiben: daß er überzeugt sey, die Erzherzoge hätten keineswegs die Absicht, bei der Unterhandlung etwas zu gewinnen, sondern sie wären bereit, alles in dem Zustande zu lassen, worin es jetzt sey.

Bei diesen Erörterungen blieb es für jetzt. In den Vereinigten Provinzen waren die Meinungen über den Frieden sehr getheilt. Prinz Moritz und

alle hohen und niederen Officiere, die Kaufmannschaft in Holland und Seeland, welche befürchteten, der Friede möchte den Handel wieder nach Antwerpen und den südlichen Provinzen ziehen, und die Handwerker, welche für die Armee lieferten, waren größtentheils entschieden für die Fortsetzung des Kriegs gestimmt. Ein anderer Theil der Nation sehnte sich zwar nach dem Ende der langen Fehde, aber er hegte noch immer das alte von den Vätern ererbte Mißtrauen, daß der Spanier geheimer Zweck bei ihren Versöhnungsanträgen die Wiederunterjochung der Republik sey. Andere befürchteten, was Spinola hoffte, daß der Friede das Band der Eintracht unter deu verbundenen Provinzen zerreißen, oder auch dem Flor des Ostindischen Handels weniger zuträglich seyn möchte, als der Krieg. Der Advokat Oldenbarneveld, die meisten Mitglieder der Generalstaaten und die Mehrzahl der Einwohner in den Provinzen Geldern, Utrecht, Oberissel, Gröningen und Friesland waren dem Frieden geneigt.

Der größere Theil unter den Mitgliedern der Generalstaaten hatte den Spanischen Druck nicht mehr selbst gefühlt, und der glühende Haß der ersten Stifter der Revolution wider ihre ehemaligen Tirannen war in der zweiten Generation weniger leidenschaftlich, und viele von ihnen wünschten die erworbenen Reichthümer in Sicherheit zu genießen. Oldenbarneveld und die übrigen friedlichgesinnten Staatsmänner fanden daher wenig Schwierigkeiten, die Plu-

ralität der Mitglieder für ihr System zu gewinnen, und das Collegium faßte nach mancherlei Debatten über die Anträge des Erzherzogs, folgenden Beschluß: Da England gar keinen Theil mehr an dem Kriege wider Spanien nehme, und die Unterstützung, welche der Staat von Frankreich erhalte, unzureichend, auch keine Hoffnung vorhanden sey, die von der Union getrennten Provinzen dem Feinde wieder zu entreißen, so müsse man den angebotenen Frieden annehmen, wenn man ihn mit Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit erhalten könne. Freiheit und Unabhängigkeit müsse daher die erste und absolute Bedingung seyn, und ehe diese nicht ohne alle Einschränkung zugestanden wäre, müsse man sich in keine weitern Unterhandlungen einlassen.

Die Generalstaaten fanden für nöthig, diesen Beschluß ihrem Feldherrn Moritz mitzutheilen, der aus Mißtrauen gegen das Spanische Kabinet und aus andern Gründen eine große und entschiedene Abneigung gegen eine Friedensunterhandlung hatte. Die Vereinigung der verschiedenen Meinungen der Staatsbürger über diesen Punkt war ein äußerst delikates Geschäft, weil die geringste Unvorsichtigkeit und Uebereilung leicht die gefährlichsten Spaltungen in der Republik zur Folge haben konnte. Bei Erwägung dieser Rücksichten und des tiefgewurzelten nur zu gerechten Mißtrauens gegen die Arglist der Spanischen Regierung wird man sich nicht wundern über den langsamen Gang der nachfolgenden Unterhand-

lungen, und über die Umständlichkeit und strenge Förmlichkeit der Niederländer dabei, worin sich abermals die ganze Eigenthümlichkeit des Volkskarakters ausspricht. Oldenbarneveld wußte endlich den Prinzen Moritz zu überreden, daß er sich wenigstens zum Schein die Einleitung einer Friedensunterhandlung mit dem Feinde gefallen ließ.

Am 2. März (1607) langte im Dorfe Riswik, unweit dem Haag, mit Genehmigung der Generalstaaten, ganz insgeheim ein neuer Geschäftsträger der Erzherzoge zur Fortsetzung der angefangenen Unterhandlungen an. Dieses war der Pater Johann Ney, Provincial- und Generalcommissar des Franciscaner-Ordens, ein kluger, gewandter und erfahrner Mann. Er war aus Antwerpen gebürtig und hatte in Spanien studirt. Sein Vater, Martin Ney, stammte aus Seeland her, war ein warmer Anhänger des großen Prinzen von Oranien gewesen und hatte sich oft um dessen Person befunden. Dem Sohne erwarben seine vorzüglichen Talente und eine scheinbare Offenheit und Geradheit überall Beifall und Zutrauen. Der Erzherzog war sein großer Gönner, auch in Spanien stand er in mancherlei wichtigen Verbindungen, und selbst in Holland schätzte man ihn, besonders Prinz Moritz, der ihm als einem alten Bekannten seines Hauses gewogen war. Diese persönlichen Verhältnisse des Paters erklären das sonderbare Phänomen, daß der Brüsseler Hof einen Mönch von einem der strengsten Orden zum

Unterhändler in einer äußerst schwierigen Angelegenheit mit den eifrigsten Bekennern des Protestantismus ernannte.

Pater Ney hielt sich anfangs sehr eingezogen zu Riswik. Bald nach seiner Ankunft ward er nach dem Haag, zu einer Unterredung mit dem Prinzen Moritz und Oldenbarneveld, eingeladen. Sie fand am späten Abend, bei verschlossenen Thüren statt. Der Pater-Commissar, welcher in weltlicher Kleidung erschien, ward durch den Kanzler Aersens eingeführt, und mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Prinz Moritz reichte ihm nach Niederländischer Sitte die Hand, und fragte ihn lächelnd: wie er sich ohne irgend eine andere Sicherheit als sein Wort, nach Holland unter die Geusen (Gueux) habe wagen können? Ney erwiederte: er sey von der höchsten Achtung für so erhabene Geusen als Seine Excellenz durchdrungen! Man kam hierauf zu dem Gegenstand seiner Sendung, und der Prinz forderte ihm seine Papiere ab, indem er ihm zugleich erklärte, daß an keine Communication wegen eines Friedens zu denken sey, wenn nicht die Erzherzoge vorläufig die Freiheit der Vereinigten Provinzen bestimmt erklärten, und sich entschlössen, mit ihnen als mit einem souveränen Volke zu unterhandeln.

Nach dieser ersten hatte der Erzherzogliche Geschäftsträger noch mehrere folgende Konferenzen mit dem Prinzen, dem Advokaten Oldenbarneveld und

dem Kanzler Aersens. Sie wurden immer des Nachts und mit Beobachtung des tiefsten Geheimnisses gehalten, und Ney machte dabei unzählige Erfahrungen von dem gränzenlosen Mißtrauen der Niederländer gegen die Aufrichtigkeit der gemachten Friedensanträge. Selbst die Dogmen der katholischen Kirche und der alte Grundsatz: Haereticis non est servanda fides, gaben den Stoff zu neuen Zweifeln von der einen, und zu Widerlegungen von der andern Seite.

Der Agent begab sich hierauf nach Brüssel, und stattete den Erzherzogen Bericht von den mit dem Prinzen Moritz und Oldenbarneveld gehabten Konferenzen ab. Nach einer viertägigen Abwesenheit kehrte er wieder (17. März) nach dem Haag zurück, und überreichte den Generalstaaten eine von den Erzherzogen ausgestellte Depesche vom 13. März, deren Inhalt folgender war: Die Erzherzoge versichern, daß sie bereit sind, um den Leiden des Kriegs ein Ende zu machen, mit den Vereinigten Niederländern, als mit einem freien und souveränen Volke, auf welches sie keine Rechte und Ansprüche haben, über einen ewigen Frieden, oder wenn die Generalstaaten lieber wollen, über einen Waffenstillstand von funfzehn, zwanzig und mehreren Jahren, auf den gegenwärtigen Besitzstand beider Theile, zu unterhandeln; sie wollen zu ihren Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen geborne Niederländer wählen, und schlagen zur Beförderung

derselben einen achtmonatlichen Waffenstillstand in Spanien und den Niederlanden vor; endlich erwarten sie, daß die Generalstaaten sich über die zu eröffnenden Unterhandlungen noch vor dem 1. des Herbstmonats näher erklären und Zeit und Ort derselben bestimmen.

Diese Erklärung übertraf die Erwartung der Generalstaaten, und veranlaßte deshalb große Freude; aber weit entfernt, sich dadurch blenden zu lassen, fanden sie vielmehr in der Bereitwilligkeit des Gegners, ihre Forderungen zu befriedigen, einen neuen Grund zum Argwohn so wie zur höchsten Vorsicht. Sie stellten daher in ihrer Antwort auf die von dem Agenten überreichte Depesche, folgende neue Forderungen auf: Fürs erste sollte der Erzherzog sich verpflichten die Einwilligung des Königs zu dem abzuschließenden Waffenstillstandstraktat und zu der geschehenen Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen binnen drei Monaten herbeizuschaffen, welches die Sicherheit derselben um so mehr erfordere, da die von dem Könige besoldeten Truppen in den Niederlanden als Spanische betrachtet würden, da die festen Plätze noch immer Spanische Befehlshaber hätten und in der Cessionsurkunde Philipps 2. ausdrücklich bestimmt sey, daß die Niederländischen Provinzen niemals veräußert oder getrennt werden sollten, welches mit der Entsagung und Souveränitäts-Erklärung der Erzherzoge im offenbaren Widerspruch stehe. Ferner ver-

langten sie, daß der abzuschließende achtmonatliche Waffenstillstand, dessen Anfang auf den 24. Mai festgesetzt war, nur mit der Einschränkung gelten sollte, daß zwar während der Dauer desselben keiner von beiden Theilen einen Einfall in das Gebiet des andern thun, keine Städte überfallen und belagern und keine neuen Forts und Schanzen anlegen dürfe, die übrigen Feindseligkeiten zu Lande aber so wie der Seekrieg fortdauern sollten.

Nach einigen Widersprüchen und Debatten bewilligte der Pater-Commissar endlich im Namen der Erzherzoge auch diese Forderungen der Generalstaaten; der Waffenstillstandstraktat ward nunmehr förmlich abgeschlossen und die darüber ausgestellten beiderseitigen Urkunden wurden zu Brüssel und im Haag unterm 24. April 1607 ausgefertigt. In der von den Generalstaaten ausgestellten, heißt es unter andern: Auch sie wünschten nichts mehr als das Ende der Drangsale des Kriegs, und da sie hofften, daß die Erzherzoge den ihnen zur Beendigung desselben in ihrem eigenen und des Königs von Spanien Namen gemachten Antrag, auf Treu und Glauben gethan hätten: so wäre von ihnen, als Staaten freier Lande und Provinzen, nach reiflicher Ueberlegung und mit Zuziehung des Prinzen Moritz und des Staatsraths, der vorgeschlagene achtmonatliche Waffenstillstand angenommen worden. Sie erwarteten dagegen, daß auch die von den Erzherzogen versprochene königliche Genehmigung dieser Unter-

handlung und eine gleichmäßige Unabhängigkeitserklärung und Entsagung Sr. katholischen Majestät binnen drei Monat herbeigeschafft werden würde.

Dieser wichtige Präliminarvertrag, die erste friedliche Demonstration zweier Parteien, welche fast ein halbes Jahrhundert hindurch nur Feindseligkeiten gegen einander ausgeübt hatten, brach der ganzen nachfolgenden Unterhandlung die Bahn. Unter dem nämlichen Datum, da derselbe ratificirt ward, meldeten die Generalstaaten den einzelnen Provinzen die bisherigen Communicationen zur Einleitung einer Friedensverhandlung und verordneten zugleich, um dazu den Segen des Himmels zu erbitten, einen allgemeinen Bettag. Durch diese Verfügung ward der geheimnißvolle Schleier aufgehoben, mit welchem man diese diplomatische Verhandlung bisher sorgfältig bedeckt hatte, und nun erst erhielt sie eine allgemeine Publicität, und erregte das Interesse und die Verwunderung der ganzen kultivirten Welt. Man konnte sich kaum überreden, daß es nach einer so langen und unversöhnlichen Fehde und nach so oft vergebens wiederholten Friedensversuchen jetzt auf einmal zwischen dem Erzherzoge und den Generalstaaten dahin gekommen sey, daß der eine Theil so große Anerbietungen machen und der andere ihnen trauen sollte. Der Gegenstand dieses Kriegs war nicht bloß den Politikern und den Kabinetten der Fürsten wichtig, er betraf eine der ganzen Menschheit theure Angelegenheit;

um so wärmer und allgemeiner war die Theilnahme, welche die unerwartete Entwickelung desselben, die jetzt plötzlich als so nahe bevorstehend angekündigt ward, erregte.

Wie verschieden indeß in den Vereinigten Provinzen selbst die Ansichten und Meinungen in Hinsicht des Friedens waren, davon erhielt man schon an dem verordneten Bettage die sprechendsten Beweise. Mehrere Prediger erklärten sich dafür und entwickelten in ihren Kanzelvorträgen die großen Vortheile desselben; andere erhoben sich mit der größten Heftigkeit dagegen und schilderten mit den lebhaftesten Farben die nachtheiligen Folgen, welche davon zu erwarten wären. Die Rhetorik dieser Apostel des Kriegs machte tiefen Eindruck auf die Gemüther ihrer Zuhörer, ein großer Theil der Friedlichgesinnten ward umgestimmt und selbst mehrere Mitglieder der Generalstaaten fingen an, ihre Zustimmung zu den Unterhandlungen zu bereuen. Es gab daher auch sehr ernstliche Discussionen, als der Pater Ney auf eine genauere Bestimmung und Ausdehnung des Waffenstillstandes und auf die Zurückberufung der Flotte drang, welche unter dem tapfern Heemskerk den Sieg bei Gibraltar erfochten hatte. Endlich ward denn doch beschlossen, die Flotte zurück zu rufen, so bald die Bestätigung des mit den Erzherzogen geschlossenen Stillstandsvertrags vom Spanischen Hofe eingegangen seyn würde, und der Waffenstillstand ward auf die Europäischen Meere

ausgedehnt und durch eine Demarkationslinie dergestalt näher bestimmt, daß die außerhalb den Gränzen derselben liegenden Distrikte, jedoch mit Ausnahme der Städte und festen Plätze, den Feindseligkeiten ausgesetzt blieben.

Am 15. des Brachmonats verließ der Erzherzogliche Agent den Haag, und ging nach Brüssel und von da nach Spanien, um die Bestätigung des Königs zu holen. Vor seiner Abreise aus Holland machte er dem Kanzler Aersens, einem Manne von großem Ansehn in den Vereinigten Provinzen, ein kostbares Geschenk im Namen des Marchese Spinola, welches jener zwar annahm, aber es den Generalstaaten auslieferte, die es in der Folge wieder zurückgeben ließen; ein Vorfall, der, weil er das Ansehn einer versuchten Bestechung hatte, mehr Aufsehen machte, als er vielleicht verdiente.

Es gab keinen Staat in Europa, der nicht einen näheren oder entfernteren Antheil an den Vorfällen in Holland genommen hätte. Aber von allen diesen Mächten waren England und Frankreich am meisten bei den Ereignissen und dem Schicksale der Vereinigten Provinzen interessirt; nicht nur wegen der nahen Nachbarschaft und der daraus entstehenden natürlichen und politischen Verhältnisse, sondern auch in Rücksicht gewisser zufälliger Plane, welche die Höfe von London und Paris in Hinsicht der Vereinigten Provinzen hatten, und die an den eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu scheitern droheten.

Philipp der 3. hatte sich einst verlauten lassen,

daß er gesonnen sey, seiner Tochter, nach dem Tode der Erzherzoge, die Niederlande abzutreten, wenn sie die Gattin des Englischen Thronerben würde. Jakob, der diese Aeußerung für aufrichtig hielt, beschloß für seinen Sohn um die Infantin zu werben, und hoffte dadurch die Niederländischen Provinzen an sein Haus zu bringen. Diese Speculation hatte ihn veranlaßt, im Jahre 1606 die Generalstaaten zu ermahnen, unter seiner Vermittelung mit Spanien Frieden zu schließen. Aber seine Anerbietungen fanden kein Gehör. Um so unangenehmer war es ihm, daß sie jetzt ohne seine Einwirkung über den Frieden unterhandelten.

Dieselben Absichten als Jakob hatte auch König Heinrich der 4. von Frankreich auf die vereinigten Provinzen, nur suchte er sie auf einem andern Wege zu erreichen als jener. Auch er wünschte sie mit seiner Krone zu vereinigen, und ein Gerücht, welches damals in den Niederlanden umherging, sagte: der König habe den Generalstaaten den Antrag gemacht, ihn für den Souverän der Vereinigten Provinzen zu erkennen; welchen sie aber abgelehnt hätten, denn es waren jetzt nicht mehr die Zeiten, wo die Niederländer die Oberherrschaft Frankreichs und Englands über sich als eine Gnade erbaten. Wie dem auch sey, Heinrich scheint wenigstens sein Projekt noch kurz vor der Friedensunterhandlung lebhaft verfolgt und es auch im Anfange derselben noch nicht aufgegeben zu haben. Auch er war überrascht und beleidigt durch die Nachricht von dem

ohne sein Vorwissen abgeschlossenen Waffenstillstand. Er sandte deshalb den Präsidenten Jeannin und La Place de Rüssi, als Botschafter nach Holland, um in seinem Namen bei den Generalstaaten über ihr einseitiges Verfahren Beschwerde zu führen, den Verhandlungen, wenn sie weiter gedeihen sollten, beizuwohnen und nicht zuzugeben, daß etwas zum Nachtheil der Provinzen und ihrer Bundesgenossen abgeschlossen werde. Was des Königs geheime Absichten betrifft, so scheint er darüber noch keinen festen Entschluß gefaßt gehabt zu haben. Wahrscheinlich wollte er erst die Neigung der Gemüther und die Lage der Sachen in Holland erforschen lassen.

Am 28. Mai (1607) hatten die Französischen Botschafter ihr erstes Gehör bei den Generalstaaten, und eröffneten ihnen die Unzufriedenheit des Königs und zugleich seinen Wunsch, ihr Interesse zu befördern. Die Generalstaaten, denen die Erhaltung der bisherigen freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Pariser Kabinette von großer Wichtigkeit war, sandten Oldenbarneveld nach Frankreich, um ihr Verfahren bei dem Könige zu entschuldigen. Der Gesandte stellte dem Könige vor: daß die höchst ungünstige Lage, worin sich die Finanzen der Republik befänden, da sie allein an die inländischen Gläubiger über 1500000 Thaler jährlicher Zinsen zu bezahlen habe, ihr eine Aussöhnung mit Spanien zum dringenden Bedürfniß mache, weßhalb die Generalstaaten den angetragenen Waffenstillstand nicht hätten

ablehnen können; — und der Monarch schien durch diese Gründe befriedigt. Auch an Jakob den I., welcher ebenfalls seine Empfindlichkeit geäußert hatte, ward eine Gesandtschaft geschickt, wozu Johann Bergk, Syndikus von Dordrecht, und Johann von Maldere gewählt wurden. Sie erhielten am 18. Julius Audienz und der König nahm nicht nur ihre Entschuldigung der Generalstaaten mit Wohlgefallen auf, sondern versprach auch seine thätige Unterstützung bei den eingeleiteten Unterhandlungen. Bald darauf langten Richard Spencer und Rudolf Winwood als Englische Gesandten im Haag an, und beide Monarchen, der Französische und Englische, versprachen das ihnen angetragene Vermittlungsgeschäft bei der Friedensunterhandlung zu übernehmen.

Noch vor der Ankunft der Englischen Gesandten im Haag und während man dort die Bestätigung des Spanischen Hofes erwartete, vor deren Eingang keine weiteren Schritte in Hinsicht der Friedensverhandlung gethan werden konnten, hatten die Französischen Botschafter häufige Konferenzen mit den dazu ernannten Deputirten der Generalstaaten, vorzüglich aber mit dem Prinzen Moritz und Oldenbarneveld. Der Gegenstand derselben war, die Erörterung der Frage: was zu thun sey, wenn entweder der Spanische Hof die verlangte Bestätigung ertheilte, oder wenn er, wie die meisten glaubten, sie verweigern sollte? Der Französische Botschafter, Präsident und Staatsrath Pierre Jeannin Baron

von Montjeu, aus Autin in Burgund gebürtig, ein aufgeklärter und vollendeter Staatsmann, dem wir die wichtigsten und genauesten Nachrichten von dieser Friedensunterhandlung, bei welcher er eine Hauptrolle spielte, verdanken, machte sehr bald die Bemerkung, daß Oldenbarneveld mehr für den Frieden, Prinz Moritz dagegen mehr für die Fortsetzung des Kriegs gestimmt war. Die Generalstaaten äußerten, daß sie auf den Fall, daß der Spanische Hof die verlangte Bestätigung des Waffenstillstandes und der Souveränitätserklärung versagen sollte, den Krieg fortzusetzen entschlossen wären, und baten den König von Frankreich, sie auf diesen Fall mit vier Millionen jährlicher Hülfsgelder zu unterstützen. Prinz Moritz war nicht dieser Meinung. Er arbeitete vielmehr dahin, daß ohne sich auf einen gefährlichen Frieden einzulassen, dessen gewisse Folge Zwietracht in den vereinigten Provinzen seyn werde, beide Könige von England und Frankreich Spanien öffentlich den Krieg erklären und ihn gemeinschaftlich mit den vereinigten Niederländern fortsetzen sollten, um mit verbundenen Kräften die Spanier ganz aus den Niederlanden zu vertreiben. Was die schon oben erwähnten geheimen Absichten des Französischen Monarchen auf die Niederlande betrifft, so scheint es, daß er solche in diesem Augenblick entweder ganz aufgegeben, oder sie doch sehr beschränkt habe. Vielleicht fanden auch seine Geschäftsträger die Ausführung derselben mit zu großen

Schwierigkeiten verknüpft. Oldenbarneveld, dem des Königs Plane nicht unbekannt waren, hatte zwar einst gegen Jeannin, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, geäußert: wenn vielleicht die Niederländer einmal ihre Staatsverfassung abänderten und die Republik in ein Fürstenthum verwandelten, so würden sie sich gewiß vor allen andern den König von Frankreich zum Souverän erwählen. Aber ganz anders erklärte sich Prinz Moritz über diesen Gegenstand gegen den Gesandten, denn nachdem er ihm die Unthunlichkeit des Vorschlags, die vereinigten Provinzen der Krone Frankreich zu unterwerfen, dargethan hatte, beschloß er seinen Vortrag mit den Worten: Ich für meinen Theil will die Niederländer dahin bringen, lieber Spanier als Franzosen zu werden.

Indeß war die allgemeine Erwartung in den Vereinigten Provinzen auf die von den Erzherzogen versprochene königliche Bestätigung gespannt. Schon war die zur Beibringung derselben bestimmte dreimonatliche Frist verstrichen, ohne daß man die geringste Nachricht darüber erhalten hatte, und die Meinung derer, welche die Einwilligung des Königs von Spanien bezweifelten, schien sich vollkommen zu bestätigen, als endlich wider alles Erwarten der Audienzier Verreyken von Brüssel, im Haag (1607. 23. Jul.) ankam und den Generalstaaten die verlangte königliche Erklärung überreichte. Aber das darüber ausgefertigte Dokument entsprach den Erwartungen der Niederländischen Volksrepräsentation

weder in Hinsicht des Materiellen noch der Form. Der Inhalt schien überall zu vag und unbestimmt, besonders war die Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit des Niederländischen Bundesvereins in zweideutigen und doppelsinnigen Ausdrücken abgefaßt, und die Erzherzoge wurden in der Akte ohne alle Einschränkung Fürsten und oberste Eigener der Niederländischen Provinzen genannt. Noch zahlreicher waren die Mängel, welche man an der Form des Dokuments rügte. Es war in Spanischer Sprache abgefaßt, auf gewöhnlichem Papier und nicht auf Pergament geschrieben, statt des königlichen Namens mit den Worten: Yo el Rey, unterzeichnet, und nur mit dem kleinen Siegel des Königs versehen.

Nach mancherlei Berathschlagungen, welche die Generalstaaten durch mehrere Sitzungen beschäftigten, ward Verreyken ersucht, vor der Versammlung zu erscheinen. Man gibt ihm das Dokument zurück, indem man ihm zugleich alle dagegen gemachten Ausstellungen vorzählt, und erklärt endlich, daß man mit der gegenwärtigen Urkunde nicht zufrieden seyn könne, sondern eine andere zu haben wünsche, wozu man ihm einen Entwurf in Lateinischer, Niederländischer und Französischer Sprache mittheilt, mit der Bemerkung, daß ein Exemplar der nach dieser Vorschrift ausgefertigten neuen Akte mit dem Namen des Königs unterzeichnet seyn müsse. Uebrigens wird ihm die Versicherung ertheilt, daß der

Waffenstillstand und alles übrige in der gegenwärtigen Lage bleiben soll, wenn die Erzherzoge die Ausstellung der verlangten abgeänderten Urkunde binnen sechs Wochen bewirken wollen.

Verreyken entschuldigte die Mängel des zurückgegebenen Dokuments mit der Unachtsamkeit des Concipienten, und versprach ein anderes beizubringen, an welchem den Generalstaaten nichts zu wünschen übrig seyn sollte, jedoch unter der absoluten Bedingung, unverzüglich ihre Flotte von der Spanischen Küste zurückzurufen, worauf der König durchaus bestehe. Die Generalstaaten versprachen den Wunsch Sr. Spanischen Majestät zu erfüllen.

Am 12. August reiste Verreyken nach Brüssel zurück, und der Pater-Commissar Ney ging abermals nach Madrid, um die zweite Ratification auszuwirken. Die Niederländische Flotte, welche unter dem heldenmüthigen Heemskerk bei Gibraltar gesiegt und die Spanischen Küsten in Schrecken gesetzt hatte, erhielt Befehl zur Rückkehr, und am 25. des Weinmonats kamen Ney und Verreyken mit der abgeänderten Bestätigungsakte nach dem Haag.

Dieses zweite Dokument war zu Madrid unterm 18. September ausgestellt, und stimmte in den meisten Punkten mit dem von den Generalstaaten gemachten Entwurf überein. Es hieß darin: der König genehmigt, zu Folge des von den Erzherzogen ertheilten Versprechens, daß mit den vereinigten Niederländischen Provinzen, als mit einem freien

und unabhängigen Staate, auf den er keine Rechte und Ansprüche hat, über den Frieden unterhandelt werde, und bestätigt zugleich den geschloßnen Waffenstillstand. Sollte aber der Haupttraktat über einen Frieden oder langen Waffenstillstand, worin die gegenseitigen Forderungen in Religions- und andern Angelegenheiten auszugleichen sind, nicht zu Stande kommen: so soll diese Bestätigung ohne Wirkung und als nicht geschehen anzusehen seyn, der König nichts von seinen Rechten verlieren und überall das gegenwärtige Verhältniß wieder eintreten. Uebrigens war diese zweite Urkunde, gleich der ersten verworfenen wieder nur auf Papier und überdem sehr schlecht geschrieben, in Spanischer Sprache und mit der Unterschrift: Yo el Rey, ausgefertigt, und verschiedene einzelne Worte waren ausgelassen oder doch nicht nach dem Verlangen der Generalstaaten gestellt.

Diese abermaligen Mängel und vorzüglich die Finalklausel, wodurch die königliche Anerkennung der Freiheit der vereinigten Provinzen nur Bedingungsweise erklärt und von einem Vertrage abhängig gemacht ward, dessen Abschluß höchst ungewiß war, wurden ein neuer Anstoß für die Generalstaaten, und es kam vorzüglich durch die Einwirkung der Gegner des Friedens dahin, daß das neu ausgestellte Dokument abermals verworfen, und eine Bestätigung der Independenz ohne den verhaßten Zusatz gefordert ward. Vielleicht trieben die Generalstaaten ihre Bedenklichkeiten zu weit, aber es liegt

im Karakter eines handelnden Volks, von einem Staatsdokument, dem es Glauben geben soll, die ganze Förmlichkeit und Wortbestimmtheit eines Creditbriefs oder Wechsels zu verlangen, und außerdem ist die bekannte Arglist ihrer Feinde, von welcher sie so manche schmerzhafte Erfahrung gemacht hatten, eine vollgültige Rechtfertigung ihres großen Mißtrauens gegen alles, was vom Spanischen Hofe kam. Was übrigens die den Niederländern so anstößige Form der Urkunde betrifft, so war sie der Spanischen Etikette gemäß. Der König von Spanien schrieb in derselben an alle christliche Mächte, und selbst die Friedensschlüsse zu Vervins und London waren auf keine andre Weise genehmigt worden. In Hinsicht des Materiellen weigerten sich die Erzherzoglichen Geschäftsträger standhaft, eine andere Akte beizubringen.

Ihre Weigerung veranlaßte endlich die Generalstaaten, nachdem sie über die zweckmäßigsten Maßregeln mit dem Prinzen Moritz berathschlagt hatten, (3. Nov.) zu erklären: daß zwar die königliche Ratification dem gegebenen Versprechen nicht völlig gemäß sey, daß sie jedoch, um ihrerseits das Friedensgeschäft so viel als möglich zu befördern, solche nicht eigenmächtig verwerfen, sondern die Entscheidung der Frage: ob sie anzunehmen sey oder nicht? den Staaten der einzelnen Provinzen überlassen, und nach sechs Wochen ihre Meinung darüber bekannt machen wollten.

Diesem Beschluß zu Folge begaben sich (20. Nov.) die außerordentlichen Deputirten der Provinzen bei der Versammlung der Generalstaaten in ihre Landschaften, um dort ihren Committenten die aufgestellte Frage vorzulegen, und deren Meinung darüber einzuholen. Sie hatten Befehl, nach Ablauf eines Monats mit der Erklärung der Provinzen zurück zu kehren, und die Bevollmächtigten der Erzherzoge gingen (December) nach Brüssel, um dort die Entscheidung abzuwarten. Diese Entscheidung erfolgte in der großen Finalversammlung der Generalstaaten am 23. December. Das Gutachten der Provinzen, mit welchem die Deputirten derselben wenige Tage zuvor nach dem Haag zurückgekehrt waren, ging fast allgemein dahin: daß troß den Mängeln des Spanischen Instruments doch die Friedensunterhandlung zu eröffnen sey, als Basis derselben aber müsse die Anerkennung der Independenz angenommen und durchaus nichts eingeräumt werden, was der Souveränität, der herrschenden Religion und dem bürgerlichen Wohl der Vereinigten Provinzen nachtheilig sey.

Dieses Gutachten legten die Generalstaaten, in der vorhin erwähnten Versammlung, bei ihren Berathschlagungen zum Grunde, und es gab reichhaltigen Stoff zu den heftigsten Debatten zwischen der friedliebenden und kriegerischen Partei unter den Mitgliedern. Oldenbarneveld, das Haupt und die Seele der ersteren, rieth mit eindringenden Grün-

den zu friedlichen Maßregeln. Ihm genüge die Ratification des Spanischen Hofes, sagte er, und er halte sie für zureichend, weil die Anerkennung der Independenz der Republik deutlich und klar darin ausgedrückt sey. Die Sache, wovon hier die Rede wäre, sey überdem keinem Zweifel unterworfen, denn die ganze Welt erkenne ihre Souveränität. Darum müsse man nicht länger über Worte und unwesentliche Förmlichkeiten streiten, sondern bereitwillig die sich darbietende Gelegenheit zur Beendigung des Kriegs ergreifen, um der Staatsverfassung mehr Konsistenz zu geben und die Republik von einer ungeheuern Schuldenlast und von der Abhängigkeit von fremden Mächten, worin der Krieg sie erhalte, zu befreien. Das Resultat der Berathschlagungen war endlich folgender Beschluß: die Generalstaaten treten der Meinung der einzelnen Provinzen bei, sie nehmen die Ratification als gültig an, werden sich aber auf keinen Vergleich mit dem Gegner einlassen, wenn nicht gleich im ersten Artikel die Souveränität des Staats bestimmt und deutlich anerkannt wird, auch in Betreff der inneren Staats- und kirchlichen Angelegenheiten durchaus nichts einräumen, was mit der Unabhängigkeit unverträglich ist.

Der gefaßte Beschluß ward unverzüglich den Erzherzogen mitgetheilt und ihnen zugleich angezeigt, daß die Generalstaaten nunmehr die Ankunft der Friedensbevollmächtigten im Haag erwarteten; sie ihrerseits würden sieben bis acht Personen zu

den Unterhandlungen autorisiren, wenn die Erzherzoge eine gleiche oder geringere Anzahl und zwar geborne Niederländer dazu bestimmen wollten. Dabei schlugen sie, weil der achtmonatliche Stillstand am 4. Jänner 1608 zu Ende ging, eine Verlängerung desselben auf vier bis sechs Wochen vor, welche nachher auf drei Monate festgesetzt ward.

So wurden nach und nach die Hindernisse hinweggeräumt, welche der Friedensunterhandlung bisher im Wege gestanden hatten. Jetzt langten auch im Haag die Gesandten mehrerer auswärtigen Fürsten an, welche von den Generalstaaten eingeladen worden waren, an dem künftigen Friedenskongreß Theil zu nehmen. Der König von Dänemark sandte den Reichsrath Jakob von Uhlefeld und Jonas Charins, der Kurfürst von Brandenburg den Geheimenrath Hieronimus von Dieskau, der Kurfürst von der Pfalz den gelehrten Hippolitus a Collibus (Hügel), und von Hessischer Seite erschien Johann von Burg. Die Teutschen Gesandten empfahlen den Generalstaaten, im Namen der protestantischen Fürsten, vorzüglich: die Entschädigung des Hauses Nassau und der durch den Admiral Mendoza so hart gefährdeten Reichsländer, und die gänzliche Abstellung des katholischen Kultus in den Vereinigten Provinzen.

Kaiser Rudolph, welcher sich früher so oft zum Vermittler der Streitigkeiten zwischen den Vereinigten Niederländern und der Spanischen Regierung aufgeworfen hatte, nahm jetzt, da es endlich beiden

Parteien ernstlich um eine Aussöhnung zu thun zu seyn schien, gar keinen Theil an den Unterhandlungen, und sandte auch keinen Bevollmächtigten zur Beiwohnung des Kongresses. Dagegen hatte er bereits unterm 9. des Weinmonats (1607) ein Schreiben an die Staaten von Holland, Seeland und der mitvereinigten Provinzen erlassen, worin er ihnen seine Verwunderung ausdrückte, daß sie ihm nicht die geringste Anzeige von einer so hochwichtigen Sache, als diese Friedenshandlung sey, gemacht hätten, da doch die Niederländischen Provinzen zum Reiche gehörten. Er warnte sie hierauf, ohne seine als des Oberlehnsherrn Einwilligung etwas zu unternehmen, was mit der Feudalverbindung stritte, weil es außerdem unkräftig und ohne Wirkung seyn würde.

Dieses sonderbare Schreiben machte nicht geringes Aufsehen, und viele Mitglieder der Generalstaaten, welche dem Hause Oestreich durchaus nicht trauten, geriethen sogar auf den Argwohn, daß es damit wohl gar auf die gänzliche Wiederauflösung der angefangenen Unterhandlungen abgesehen seyn möchte. Indeß scheint lediglich der Unwille des Kaisers, daß er bei der Einleitung derselben ganz übergangen worden war, die Veranlassung dazu gewesen zu seyn. Die Generalstaaten antworteten ihm unterm 2. Jänner (1608): Sie würden nicht versäumt haben ihm von der eingeleiteten Friedensverhandlung Nachricht zu geben, wenn sie nicht vorausgesetzt hätten, daß solches bereits von Seiten des Königs

von Spanien oder der Erzherzoge geschehen sey. Uebrigens hätte Se. kaiserliche Majestät nie auf ihre beim Reichstage angebrachten Beschwerden wider die Spanischen Bedrückungen geachtet; und die von den Kaiserlichen und Reichs-Commissarien im Jahre 1579 eingeleiteten Friedensunterhandlungen wären so wenig von günstigem Erfolge für sie gewesen, daß die Spanier sogar während derselben ihre Gewaltthätigkeiten fortgesetzt hätten. Nach diesem fruchtlosen Versuch, durch Seiner kaiserlichen Majestät und des Reichs Vermittelung von der so lange erduldeten Tyrannei befreit zu werden, hätten sie mit den Waffen in der Hand ihre Freiheit wider die Unterdrücker behauptet, den König von Spanien der Oberherrschaft über die Niederlande entsetzt, und ihre Unabhängigkeit sey darauf von den Europäischen Mächten, und neuerlich selbst von den Erzherzogen anerkannt worden. Sie schmeichelten sich jetzt mit der gerechten Hoffnung, daß Se. kaiserliche Majestät zur Beförderung des Friedens mitwirken würden. Der in dem Schreiben des Kaisers erwähnten Lehnspflicht ward gar nicht gedacht. Auch an den König von Spanien und den Erzherzog waren ähnliche die Rechte des Kaisers und Reichs betreffende Schreiben ergangen, welche ebenfalls gehaltsleere Phrasen und die Versicherung enthielten, daß man nichts den Rechten eines Dritten Nachtheiliges unternehmen werde.

Am 7. Jänner 1608 kehrten die Niederländischen Trompeter, welche den Beschluß der General-

staaten vom 23. des Christmonats nach Brüssel gebracht hatten, mit dem Antwortschreiben der Erzherzoge zurück. Die Generalstaaten wurden darin „Unsre sehr theuern und guten Freunde" (très chers et bons amis) genannt, und die Erzherzoge meldeten ihnen, daß sie die vorgeschlagene Verlängerung des Waffenstillstandes auf sechs Wochen annähmen, und daß ihre Bevollmächtigten zum Friedenskongreß am 15. Jänner nach Antwerpen abgehen würden.

Indeß man nun in den Vereinigten Provinzen die Ankunft dieser Bevollmächtigten, welche durch den ungewöhnlich strengen Winter über die bestimmte Frist verzögert ward, erwartete, ward in Haag ein anderes diplomatisches Geschäft zu Stande gebracht. Die Generalstaaten ersuchten, vorzüglich auf Oldenbarnevelds und Jeannin's Einwirkung, die Französischen und Englischen Minister, ihren Souveräns den Antrag zu machen, daß sie die Gewährleistung des abzuschließenden Friedens übernehmen, und für den möglichen Fall, daß kein Friede zu Stande käme, sondern der Krieg fortdauere, eine Defensiv-Allianz mit der Republik eingehen möchten. Die Englischen Gesandten erklärten sich zur Annahme der Gewährleistung bereit, den Antrag wegen eines abzuschließenden Bündnisses aber lehnten sie unter dem Vorwande ab, daß es damit noch Zeit wäre, wenn alle Hoffnung zum Frieden verschwunden sey. Dagegen genehmigte der Französische Monarch die an=

getragene Allianz, welche (1608, 23. Jänner) auch bald darauf unter nachfolgenden Bedingungen abgeschlossen ward. Der König verspricht den Generalstaaten im Fall eines feindlichen Angriffs 10000 Mann Hülfstruppen, welche sie in ähnlichen Fällen durch 5000 Mann oder eine verhältnißmäßige Anzahl von Kriegsschiffen erwiedern wollen; jede der beiden Nationen genießt in den Europäischen Besitzungen der andern gleiche Handelsrechte mit den Eingebornen, und entrichtet dieselben Abgaben.

Dieses Bündniß, größtentheils Oldenbarnevelds Werk, ward von den Generalstaaten in der gegenwärtigen Krisis, worin das Schicksal des Staats sich befand, für ein sehr glückliches Ereigniß gehalten, und erweckte große Freude und eine hohe Achtung für den Französischen Monarchen. Wie auch die Friedensunterhandlungen endigen mochten, so konnten sie jetzt mit Ruhe ihrem Ausgange entgegen sehen; denn im schlimmsten Fall stand die Macht eines treuen und mächtigen Bundesgenossen zu ihrer Unterstützung bereit, eines Bundesgenossen, der nach den Grundsätzen einer richtigen Politik nie zugeben durfte, daß die vereinigten Niederländischen Provinzen wieder unter die Herrschaft Spaniens zurücksanken.

Alles ward jetzt zum Friedenskongreß vorbereitet. Zu Brüssel und im Haag wurden große Anstalten dazu getroffen, und mit jedem Tage erwartete man in Holland die Ankunft der Erzherzoglichen

Botschafter. Troz dieser friedlichen Zurüstungen von beiden Seiten hatte jedoch der kleine Krieg nicht aufgehört, denn die Kriegsleute waren in dem geschlossenen Waffenstillstand nicht mit begriffen; eine den Grundsätzen der Menschlichkeit wenig zusagende Einschränkung, von welcher sich überdem nicht einmal irgend ein vernünftiger Grund, der sie entschuldigen könnte, angeben läßt. Es fielen daher noch immer von Zeit zu Zeit Feindseligkeiten und Blutscenen vor, die durchaus zu nichts führen konnten und nur einzelne Unglückliche machten; bei einer derselben ward der Befehlshaber von Grave auf der Maas gefangen, und bei einer andern auf dem Thielerward der Niederländische Oberst Dú Bois erschossen. Auch Graf Adolph von Nassau, ein blühender und hoffnungsvoller Jüngling, des Grafen Johann Enkel, verlor bei Rheinbergen in einem dieser zwecklosen Gefechte (1608) das Leben; aber seine Reiter, die sich anfangs zerstreut hatten, sammelten sich wieder und rächten seinen Tod durch Niedermetzelung eines großen Theils der feindlichen Partei. Die letzte Blutscene dieser Art war ein Reitergefecht in dem Flecken Mühlheim. Die Niederländer trugen den Sieg davon, aber ein Theil des Orts sank in Asche.

Don Diego d'Ibarra, welcher zur Wiederherstellnng der Kriegszucht unter dem Spanischen Heere in den Niederlanden und zur Einführung einer bessern Staatswirthschaft aus Spanien nach Brüssel

gesandt ward, bestimmte die Erzherzoge, einen Theil des Kriegsvolks zu entlassen und alle Aufrührer unter demselben bei harter Leibesstrafe aus ihren und des Königs von Spanien Landen zu verbannen. Auch die Generalstaaten nahmen aus Sparsamkeit eine Reduction ihrer Truppen vor; und die Verabschiedeten wurden größtentheils von dem damals im Haag befindlichen Gesandten König Karls des 9. von Schweden in Sold genommen, um gegen die Polen zu dienen.

In den letzten Tagen des Jänners 1608 verließen endlich die zum Friedenskongreß bevollmächtigten Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge Brüssel, und traten die Reise nach Holland an. Die Gesandtschaft bestand aus fünf Personen. Das Haupt derselben war Don Ambrosio Spinola, Grand von Spanien und königlich Spanischer Staats- und Kriegsrath, Generalfeldmarschall, Ritter des goldnen Vließes und oberster Feldherr in den Erzherzoglichen Niederlanden, welcher jetzt den Oelzweig mit dem Schwerte vertauschte, weil die Wirkungen des letztern, so kräftig er es auch zu führen verstand, seinen Erwartungen nicht entsprochen hatten. Die übrigen Botschafter nach ihrem Range waren: Johann Richardot Herr von Barlay, aus Hochburgund gebürtig, Mitglied des Staatsraths nnd Oberpräsident des Erzherzoglichen Geheimen-Raths, ein geschickter Diplomatiker und eigentlich des Erzherzogs erster

Minister; Don Juan de Mancicidor, ein Spanier, Kriegsrath und Geheimschreiber des Königs von Spanien, Pater Johann Ney, und Ludwig Verreyken Audienzier und Sekretär des Erzherzogs. Die Generalstaaten hatten zwar anfangs verlangt, daß die sämmtlichen Botschafter geborne Niederländer seyn sollten, aber da der Spanische Hof darauf bestand, ebenfalls einen Bevollmächtigten beim Kongreß zu haben, so gaben sie nach, besonders da sie erfuhren, daß die Wahl des Königs auf Spinola gefallen sey, dessen Neigung zum Frieden bekannt war. Die Städte, sowohl in den Erzherzoglichen als in den vereinigten Provinzen, durch welche die Reise der Gesandtschaft ging, beeiferten sich, sie mit den größten Ehrenbezeigungen zu empfangen, und überall strömte das Volk zusammen, die Männer zu sehen, die ihm den so lange entbehrten Genuß des Friedens, den sogar der größte Theil der Einwohner noch nicht einmal aus eigner Erfahrung kannte, wieder schenken sollten. Die Reise ging auf Lier, Breda, Gertruidenberg, Dordrecht, Rotterdam und Delft. Zwischen dem letzteren Orte und dem Haag kam Prinz Moritz mit seinem Bruder Heinrich Friedr ch, seinen Vettern den Grafen von Nassau und einem zahlreichen Gefolge den Reisenden entgegen; und mit Erstaunen sahen die versammelten Zuschauer, wie die beiden berühmten Feldherren,

welche noch vor kurzem an der Spitze der Kriegsheere einander bekämpft hatten, sich jetzt gleich alten Freunden mit einer Umarmung bewillkommten und in gegenseitigen Beweisen hoher Achtung wetteiferten. Nach dieser interessanten Scene stiegen Spinola, Richardot und Mancicidor in des Prinzen Kutsche, worin nebst ihnen auch die Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig von Nassau saßen. So hielten sie, im Angesichte einer zahllosen Menschenmenge, welche alle Straßen, Felder und gefrornen Gewässer bedeckte (1608. 1. Februar) ihren Einzug in den Haag. Spinola erhielt seine Wohnung in einem prächtigen Pallast auf dem Wyversberge, welcher mit kostbarem Hausgeräth versehen war. Aber der Prachtliebe des Feldherrn genügte daran nicht. Er hatte selbst eine Menge Sachen von großem Werthe und besonders einen solchen Vorrath von Silbergeschirr mitgebracht, daß der Anblick desselben die einfachen und wirthlichen Holländer, denen so viel Glanz und Luxus neu und unerhört war, in Erstaunen setzte. Täglich kamen Leute aus allen Gegenden Hollands nach dem Haag, theils aus Neugierde, diese Kostbarkeiten und ihren Besitzer zu sehen, theils waren es Katholiken, die ihre Anhänglichkeit an die Religion, der sie treu geblieben waren, beweisen wollten. Keiner ward zurückgewiesen, und jeden, wer es auch seyn mochte, behandelte

Spinola mit der größten Herablassung und Humanität. Täglich ließ er zweimal Messe in seiner Wohnung lesen, und es war Jedermann verstattet, ihr beizuwohnen. Die eifrigen Protestanten nahmen Anstoß an dieser öffentlichen Uebung des katholischen Kultus. Ueberhaupt äußerten viele, besonders von den strengeren Republikanern ihre Unzufriedenheit darüber, daß man dem feindlichen Oberfeldherrn den Eintritt in das Herz des Landes verstatte und ihm dadurch die beste Gelegenheit gebe, sich genaue Kenntnisse von der Lokalität und moralischen Beschaffenheit desselben, von dem Karakter des Volks und seiner Regenten, und von den Schwächen und Mängeln der Staatsverfassung zu verschaffen.

Den Tag nach der Ankunft der Botschafter empfingen und erwiederten sie die Aufwartungen der im Haag befindlichen fremden Gesandten, des Prinzen Moritz, seiner Familie und des vornehmsten Adels und des Korps der Generalstaaten; und am 5. Februar hatten sie eine feierliche Audienz bei den Generalstaaten, wobei auch Prinz Moritz und die Mitglieder des Staatsraths zugegen waren.

Die von Seiten der Generalstaaten zum Friedenskongreß ernannten Bevollmächtigten waren Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Gröningen und Friesland, und Walrave von Brederode, welchen beiden jede der vereinigten Provinzen noch einen eigenen Deputirten beifügte,

nämlich Holland den Advokaten Johann von Oldenbarneveld, Geldern, Cornelius van Gend Herrn von Loenen, Seeland, Jakob von Maldeere, Utrecht, Nicolaus Bergk, Friesland, Gellius Hillgma, Oberissel, Johann Sloet Drosten von Vollenhove, und Gröningen, Abel Koenderts van Helpen Herrn in Faan und Kantesbie. Die Generalstaaten ertheilten ihnen die nöthigen Vollmachten und Instructionen, welche größtentheils Oldenbarneveld entworfen hatte. Von beiden Theilen wurden die Französischen und Englischen Gesandten als Vermittler angenommen, und man gestand ihnen als solchen bei den Konferenzen überall den Vorrang und die erste Unterschrift zu.

Am 6. Februar wurden die Konferenzen eröffnet. Der Schauplatz derselben war ein dazu eingerichtetes und schön decorirtes Zimmer in dem sogenannten Hof von Holland, welches seitdem den Namen der Stillstands-Kammer (Treves Caemer) erhalten hat. Die ersten Sitzungen verflossen mit Vorzeigung und Beurtheilung der gegenseitigen Vollmachten. In denen der Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter war ausdrücklich bemerkt, daß beide Souveräne die Vereinigten Provinzen für einen freien Staat, auf welchen sie keine Ansprüche hätten, anerkennten. Spinola fand dagegen die Vollmachten der Niederländischen Kongreßdeputirten zu schwankend und einge-

schränkt; er ließ sich indeß durch die Versicherung befriedigen, daß die Generalstaaten, welche so nahe wären, jedem Artikel der Unterhandlung, sobald er zum Schluß gebracht wäre, sogleich ihre Ratification ertheilen würden.

Der erste Gegenstand der Discussionen war die Erörterung der Frage: ob über einen Frieden oder langen Waffenstillstand unterhandelt werden solle? Die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter stimmten mehr für einen Waffenstillstand, die Batavischen mehr für einen Frieden, welchen sie dem Interesse der Republik angemessener hielten; jene gaben nach, und man beschloß also über einen Definitivfrieden zu unterhandeln.

Nach Berichtigung dieses vorläufigen Punkts, ward die Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Provinzen zur Sprache gebracht. Die Spanischen und Erzherzoglichen Bevollmächtigten erklärten sie in den deutlichsten und bestimmtesten Ausdrücken. Die Niederländischen Deputirten waren jedoch damit noch nicht zufrieden. Einer von ihnen hatte bei der Auswechslung der Vollmachten in dem Erzherzoglichen Siegel das Wappen der Niederländischen Union bemerkt; daraus schloß er, daß die Erzherzoge ungeachtet ihrer Entsagung doch immer noch fortführen, ihre vermeinten Ansprüche auf die vereinigten Provinzen zu behaupten. Die Deputirten nahmen davon

Veranlassung zu verlangen: der König von Spanien und die Erzherzoge sollten nicht allein der Herrschaft und jedem Anspruch auf die sieben vereinigten Provinzen nebst Lingen und Drenthe entsagen, sondern auch die Titel und Wappen davon ablegen. Vergebens führte Richardot dagegen an: Die Beibehaltung der Titel und Wappen von Ländern, die man nicht besitze, sey unter den Fürsten gewöhnlich und etwas höchst unwesentliches. Der König von Frankreich nenne sich auch König von Navarra, und der Englische Monarch König von Frankreich, ohne daß der König von Spanien jenes und der Beherrscher Frankreichs dieses für eine Beleidigung halte. Man müsse daher keinen Streit über dergleichen Kleinigkeiten erheben. Die Deputirten erwiederten: Monarchien imponiren schon durch den Glanz der Majestät und sind dadurch gegen ungerechte Ansprüche gesichert, aber ein neugebildeter Freistaat, der erst eingetreten ist in die Reihe der souveränen Mächte, kann nicht sorgsam und eifersüchtig genug über seine Rechte wachen. Auf Jeannin's Vermittelung gaben die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter endlich nach und bewilligten die Forderung der Niederländer, obgleich Richardot die Bemerkung machte, daß diese Willfahrung ziemlich schimpflich für seinen Herrn sey.

Alle diese Punkte, so wie die Bewilligung der

freien Schifffahrt und eines ungestörten Commerzes der Niederländer nach Spanien, wurden in den vier ersten Sitzungen abgethan. Die unerwartete Willfährigkeit der Spanier bei der Anerkennung der Souveränität setzte Jedermann in Verwunderung und gab zu mancherlei Urtheilen und Vermuthungen Stoff, ja die meisten fanden sie so außerordentlich, daß sie ihren Verdacht gegen die Aufrichtigkeit der von den Gegnern gegebenen Versicherungen erregte. Indeß war selbst durch die Anerkennung der Independenz nur erst ein bedeutender Schritt zur Aussöhnung gethan, und es blieben noch zwei gleich kritische, für Krieg und Frieden nicht minder entscheidende Gegenstände zu vermitteln übrig, von denen jeder staatskluge Mann und besonders die Mediatoren vorhersahen, daß ihre Ausgleichung mit unermeßlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn werde, — die Religion und der Indische Handel, diese große Nationalangelegenheit des Batavischen Volks. Die Folge wird uns lehren, wie richtig diese Vermuthung war.

In der fünften Sitzung (1608. 16. Februar) erklärten die Spanischen und Erzherzoglichen Gesandten, daß, wenn man den Vereinigten Niederländern den freien Handel nach den Spanischen Reichen und Häfen zugestanden habe, darunter keineswegs der nach Indien mit einbegriffen sey.

Dem letzteren müßten sie gänzlich entsagen, weil er vor dem Kriege nicht statt gefunden habe, und der katholische König hoffe, daß sie schon aus Dankbarkeit für die ihnen bewilligte Unabhängigkeit sich nicht weigern würden, seine Wünsche über diesen Punkt zu befriedigen. Die Niederländischen Deputirten aber schlugen diese Forderung, der darüber erhaltenen Instruktion zu Folge, geradezu ab, denn die Generalstaaten waren nicht geneigt, die Vortheile eines Handels, der ihnen eine nothwendige Bedingung zur Erhaltung des Staats zu seyn schien, und mit jedem Jahre an Umfang und Ertrag gewann, dem Interesse und den Wünschen ihrer Gegner aufzuopfern. In mehreren folgenden Sitzungen (am 19. 23. 27. Februar und 4. März) ward fortdauernd über diesen Gegenstand discutirt, ohne daß man zu einem Schluß kommen konnte; denn die Spanischen Gesandten blieben fest dabei, daß sich die Niederländer des Indischen Handels gänzlich begeben und sich mit dem nach Spanien, wozu man ihnen die Erlaubniß ertheilen werde, begnügen müßten.

Als das Publikum erfuhr, wie hartnäckig die Spanischen Botschafter die Freiheit des Indischen Handels verweigerten, gerieth ganz Holland in die heftigste Bewegung. Lieber keinen Frieden, als den Handel verloren! hörte man die, welche den Krieg wünschten, ausrufen, und viele, die bisher

Anhänger der friedlichen Partei gewesen waren, veränderten jetzt ihr System und traten zu jenen über. Eine Menge Broschüren, welche über diesen Gegenstand geschrieben, und häufig gekauft und gelesen wurden, erhitzten die Köpfe noch mehr. Ihre Tendenz war, die Männer, welche am Friedensgeschäft arbeiteten, vor den Ränken und der Arglist der Spanier zu warnen, und sie verfehlten ihren Zweck um so weniger, da die Verfasser derselben größtentheils ächtpatriotische Gesinnungen äußerten.

Am meisten und nächsten interessirt bei der Erhaltung des Indischen Handels war die Ostindische Kompagnie, und es ließ sich voraussehen, daß sie kein Mittel unversucht lassen werde, den Verlust desselben zu hintertreiben. Sie übergab sowohl den Generalstaaten als den Gesandten der auswärtigen Mächte, welche dem Kongreß beiwohnten, verschiedene Memoirs, worin die Unbilligkeit der Spanischen Forderung mit den grellsten Farben geschildert ward. In einem dieser Aufsätze wird unter andern gesagt: Es giebt kein Beispiel, daß ein Friede auf die Bedingung, dem Handel zu entsagen, geschlossen worden sey, auch kann die Verweigerung des Handels keine Friedensbedingung seyn, sondern sie ist eine Zwangsmaßregel, die man gegen Feinde anwendet. Und daß man uns, die wir die ersten Seefahrenden

Kaufleute der Welt sind, auffordert, den größten Theil der Meere zu räumen und auf den einträglichsten und vornehmsten Handel der Erde Verzicht zu leisten, das ist die größte Unverschämtheit, welche nur gedacht werden kann. Das Meer ist Niemandes Herrschaft unterworfen, und steht nach dem Völkerrechte allen Nationen offen, und was kann die Spanier berechtigen, uns den Handel mit entfernten Königreichen und Ländern untersagen zu wollen, über welche sie nicht zu gebieten haben? Aber ihre einzige Absicht ist, unsern Staat, der ohne ein freies Commerz nicht bestehen kann, einem gewissen und unvermeidlichen Untergange Preis zu geben. Der Indische Handel, hieß es ferner in dieser Denkschrift, beschäftige eine große Anzahl von Seeleuten, die der Verlust desselben brodlos machen würde, auch wären die nach Indien segelnden Schiffe zum Kriege tauglich und könnten also im Nothfall die Marine des Staats verstärken. Aus diesen und andern Gründen wäre der Indische Handel den Vereinigten Niederlanden unentbehrlich. Ueberdem habe ja Spanien die Niederländer für frei erklärt, und freien Leuten könne man keinen Zwang auflegen und ihnen keine Vorschriften machen; und da bestimmt worden sey, daß jeder Theil behalten solle, was er besitze, so müsse ihnen auch der Indische Handel bleiben.

Der Zweck dieser und anderer Denkschriften und Vorstellungen war, wie aus dem Inhalt der hier angeführten hervorgeht: die Generalstaaten zur Behauptung des Indischen Handels zu bestimmen. Dieselbe Tendenz hatte auch der Traktat, welchen Hugo Grotius über die Freiheit der Meere schrieb. Es gab fast nur Eine Stimme in der Republik über diesen wichtigen Gegenstand, denn man hielt sich überzeugt, daß ohne eine unbeschränkte Freiheit des Commerzes der Staat nicht bestehen könne. Nur sehr wenige und nur solche, welche ihrer individuellen Lage wegen an jenem Handel keinen Theil nehmen konnten, waren der Meinung: daß die Beförderung der Agrikultur weit mehr Aufmerksamkeit verdiene, als diese weite und gefahrvolle Handlung, welche als eine bloße Privatangelegenheit kein Hinderniß des Friedens werden müsse.

Prinz Moritz und Oldenbarneveld stimmten beide für die Erhaltung des Indischen Handels, und die Generalstaaten, nach reiflicher Erwägung der Gründe dafür und dawider, beschlossen die verlangte Entsagung desselben standhaft zu verweigern; doch wollten sie ihre Forderungen über diesen Gegenstand so viel als möglich nach dem Verlangen der Spanier modificiren. Sie ließen daher den Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern durch ihre Bevollmächtigten beim Kongreß einen dreifa-

chen Vorschlag thun: entweder mit Bewilligung der Indischen Navigation Frieden zu schließen; oder solche den Vereinigten Provinzen auf sieben Jahre zu bewilligen, unter der Bedingung, daß nach Ablauf dieser Zeitfrist ein neuer Vertrag darüber unterhandelt werden solle, oder endlich, daß der jetzt abzuschließende Friede nicht bis auf die Länder jenseit des Aequators ausgedehnt würde, sondern daß jeder Theil seinen Verkehr in den dortigen Gegenden auf eigene Gefahr treiben könne, und zwar selbst mit den Waffen in der Hand, ohne daß die dort vorfallenden Feindseligkeiten einen nachtheiligen Einfluß auf die übrigen friedlichen Verhältnisse beider Nationen hätten. Spinola und Richardot verwarfen den ersten für die Niederländer zu vortheilhaften und den letzten höchst sonderbaren Vorschlag, welcher eine groteske Vereinigung des Kriegs- und Friedens-Zustandes enthielt. Vielleicht hätten sie in den zweiten ohne die hinzugefügte Klausel gewilligt, aber von dieser wollten die Generalstaaten nicht abgehen. Ja die Ostindische Kompagnie, die Provinz Seeland und die Stadt Amsterdam verwarfen den ganzen Vorschlag und versagten ihm ihre Zustimmung selbst auf den Fall, wenn von den Gegnern die aufgestellte Bedingung angenommen würde. Doch auch daran war nicht zu denken, denn die größte Nachgiebigkeit der Spanischen Botschafter beschränkte sich

darauf, daß man allenfalls den Niederländern die Betreibung des Indischen Handels auf eine gewisse Zeit bewilligen wolle, nach deren Ablauf sie sich desselben auf immer begeben müßten. Die Streitigkeiten über den Indischen Handel veranlaßten neue über den Europäischen. Die Spanier verlangten die Eröffnung der Schelde für die Schifffahrt nach Antwerpen, welche von den Niederländern verweigert ward, denn die Provinzen Holland und Seeland fürchteten davon große Nachtheile für ihren Commerz, weil Antwerpen in merkantilischer Hinsicht die glücklichste Lage in den Niederlanden hat.

Jeder Theil beklagte sich bei den Ministern der vermittelnden Mächte über die Hartnäckigkeit des andern in Rücksicht der obwaltenden großen Streitfrage. Aber die Niederländer konnten bei dieser Angelegenheit wenig auf den Beistand des Englischen und Französischen Hofes rechnen. England beneidete ihnen die großen Vortheile der Ostindischen Handlung, und Heinrich der 4. wünschte selbst sich derselben zu bemächtigen. Die Englischen Gesandten beobachteten daher eine strenge Passivität bei den Beschwerden der Generalstaaten, und Jeannin erklärte Oldenbarneveld bei einer Privatunterredung über diesen Gegenstand: Der Abschluß des Friedens dürfe seiner Meinung nach einer Handelsspekulation wegen nicht aufgehalten

werden, und sollte die Unbiegsamkeit der Generalstaaten den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen vereiteln, so dürften sie nicht darauf rechnen, daß der König sein Herr ihnen die bisherigen Hülfsgelder ferner bezahlen werde.

Endlich da man sich durchaus über diesen schwierigen Punkt nicht vereinigen konnte, kamen die Bevollmächtigten beider Theile dahin überein, ihn vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, und indeß über andere Gegenstände zu berathschlagen. Darauf legten in der zehnten Sitzung (7. März) die Niederländischen Bevollmächtigten acht und zwanzig und die Spanischen sieben Artikel zur Discussion vor. Sie betrafen größtentheils minder wichtige Objekte, als: die Berichtigung der Grenzen, die Restitution der eingezogenen Güter, die Loslassung der Gefangenen ohne Ranzion. Die Artikel der Spanier waren alle sehr kurz und lakonisch gestellt. Der sechste lautete wörtlich: Betreffend die Angelegenheiten der Religion! Die Niederländischen Bevollmächtigten forderten eine nähere Erklärung über den eigentlichen Sinn dieses Artikels. Ob man damit sagen wolle, daß in den für frei erklärten Provinzen ein anderer als der bisher darin statt gefundene Kultus verstattet werden sollte? oder ob nur von dem Verhalten der beiderseitigen Unterthanen in solchen Gegenden, wo eine andere Religion herrsche, die Rede

sey? Die Spanischen Botschafter wollten sich jedoch nicht näher erklären, sondern erwiederten, sie hätten selbst erst um Erläuterung über diesen Punkt an ihren Hof geschrieben, und müßten zuvor die Antwort desselben erwarten. Uebrigens waren die Generalstaaten fest entschlossen, den Katholiken die freie Uebung ihrer Religion in den Vereinigten Provinzen nie zu verstatten. Wichtige politische Gründe bestimmten sie zu dieser Intoleranz, welche außerdem dem Karakter der Batavischen Regierung fremd war. Die Sekte der Katholiken war sehr zahlreich in den Vereinigten Provinzen, und konnte, bei ihrer großen Anhänglichkeit an Spanien, der Republik leicht gefährlich werden, besonders da der Zeitgeist Aufruhr und andere Verbrechen, der Religion wegen begangen, für Gottgefällige Handlungen erklärte. Dazu kam, daß, wenn den Katholiken die Religionsfreiheit zugestanden worden wäre, der ganze reformirte Klerus sich sogleich mit den Gegnern des Friedens vereinigt hätte.

Die Erzherzoge, welche das Ende des Kriegs für jeden Preis zu erkaufen wünschten, waren selbst in Absicht der Religion und des Indischen Handels nachzugeben bereit, und hatten, um auch den Spanischen Hof zu gleicher Nachgiebigkeit zu stimmen, ihren Beichtvater, den Fra Inigo de Brizuella, nach Madrid gesandt. In derselben

Absicht verließ auch Ney am 2. April den Haag und begab sich nach Brüssel, und von da ebenfalls nach Spanien. Der Audienzier Verreyken machte auch verschiedene Reisen nach Brüssel, und Jeannin ward nach Paris berufen, um seinem Souverän von allem, was sich bisher in dem Kongreß ereignet hatte, genauen Bericht abzustatten. Die Abwesenheit einiger der vornehmsten Mitglieder des Kongresses veranlaßte eine Art von Stockung in den Unterhandlungen im Haag, während man in Madrid, Paris und Brüssel desto thätiger war, gewisse Projekte zur Reife zu bringen, die sich bald näher entwickelten. Da mit dem Monat März der geschlossene Waffenstillstand zu Ende gegangen war, so ward er von neuem bis Ende Mais und endlich noch auf ein Jahr verlängert, wobei jedoch von Seiten der Generalstaaten die Bedingung gemacht ward, daß, wenn man in zwei Monaten mit den Erzherzogen nicht zum Schluß kommen könne, die Konferenzen ganz abgebrochen werden sollten; die Abwesenheit Jeannin's gab jedoch Veranlassung, daß sie in der Folge noch bis über die festgesetzte Frist hinaus fortgesetzt wurden.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß die Generalstaaten bereits vor dem Anfange des Kongresses dem Englischen Hofe Anträge zu einem Allianztraktat machten, welche damals keinen Ein-

gang fanden. Die Sache ward indeß nicht aufgegeben, und die Batavische Regierung hatte endlich die Freude, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Am 26. des Brachmonats 1608 ward das Bündniß zwischen beiden Nationen, fast auf dieselben Bedingungen, wie das Französische, abgeschlossen und im Haag unterzeichnet. England versprach den Vereinigten Provinzen im Fall eines feindlichen Angriffs eine Hülfe von 20 Kriegsschiffen und 6400 Mann, und die Republik dem Englischen Monarchen in demselben Fall ebenfalls 20 Kriegsschiffe und 4300 Soldaten. Zugleich ward die Schuld der Generalstaaten an die Englische Krone auf 818408 Pfund Sterling festgesetzt, welche zwei Jahr nach dem Abschluß des Friedens jährlich mit 60000 Pfund Sterling abgezahlt werden sollten.

Der Spanische Hof, bekannt mit der Abneigung des Englischen Monarchen gegen die vereinigten Niederländer, beunruhigte sich wenig über diese Allianz, überzeugt, daß den Niederländern, wenn der Krieg fortdauern sollte, keine Vortheile daraus erwachsen würden. Weit nachtheiliger für das Spanische Interesse schien die Verbindung Frankreichs mit den Niederlanden zu seyn; das Madrider Kabinet versuchte daher auch alles mögliche, Heinrich den 4. davon abzuziehen. In dieser Absicht erhielt der Spanische Gesandte zu Paris,

Don Pedro de Toledo, den Auftrag, dem Könige eine D ppelheirath zwischen dem Dauphin und einer Infantin, und dem Kronprinzen von Spanien und einer Tochter des Französischen Monarchen vorzuschlagen, wobei versprochen ward, daß der Dauphin und seine künftige Gattin zu Nachfolgern der Erzherzoge als Souveräns der Niederlande erklärt werden sollten. Einen ähnlichen Vorschlag hatte schon früher der Provinzial der Jesuiten in Flandern, bei einer Reise durch Frankreich, im Nam.n der Erzherzoge zu Paris gemacht. Mit den Vereinigten Provinzen sollte ein Waffenstillstand geschlossen werden, und nach Ablauf desf.lben sollte der Erzherzog und der König von Frankreich sie gemeinschaftlich zum Gehorsam zurückbringen.

Es ist in der That zu bewundern, daß das Französische Ministerium nur einen Augenblick an die Aufrichtigkeit dieser Anträge, welche Pedro de Toledo sehr eifrig betrieb, glauben und sie für etwas mehr als ein Blendwerk halten konnte, dessen Zweck war, den Französischen Hof über sein wahres Interesse zu täuschen, und ihn von der Niederländischen Allianz zu trennen. Heinrich der 4. schien, nach Jeannin's Aeußerung, wirklich zu der vorgeschlagenen Doppelheirath geneigt; zum Glück für die Niederlande dauerte jedoch die Verblendung nicht lange. Man fing bald an zu Pa-

ris die Spanischen Vorschläge nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen, besonders als man erfuhr, daß der Spanische Gesandte in London, Don Ferdinand Giron, dem Englischen Hofe ähnliche Anträge gemacht hatte, welche nicht zurückgewiesen worden waren. Oldenbarneveld, dessen Scharfblick in das Geheimniß der Intriguen des Spanischen Gesandten am Französischen Hofe, so verdeckt sie auch gespielt wurden, eingedrungen war, und der seine Besorgnisse darüber gegen Jeannin äußerte, erhielt von diesem die bündigsten Versicherungen von der unwandelbaren Treue seines Souveräns in Beobachtung der gegen seine Alliirten eingegangenen Verpflichtungen.

In der am 1. des Heumonats gehaltenen fünf und zwanzigsten Session des Haager Kongresses legten die Niederländischen Bevollmächtigten den Spanischen Botschaftern abermals einige Punkte zur Beurtheilung vor. Zum Beispiel, wie es mit den Ingesessenen der Vereinigten Provinzen wegen der Religion in Spanien und anderwärts gehalten werden sollte? Aber die Spanischen Gesandten bemerkten: sie hätten auch über diesen Punkt keine Instruktion, und könnten sich darüber erst nach der Rückkehr des Paters Ney aus Spanien befriedigend erklären. Durch diese und andere unbestimmte Antworten ward aufs neue der Verdacht der Niederländer erregt, daß

es ihren Gegnern kein Ernst mit den angefangenen Unterhandlungen sey. Mancherlei beunruhigende Gerüchte nährten und vergrößerten diesen Verdacht. Unter andern berichtete der Herr von Brederode, Agent der Generalstaaten in Teutschland, daß der Spanische Ambassadeur am kaiserlichen Hofe sich habe verlauten lassen: die Absicht des Königs seines Herrn bei den Friedensunterhandlungen im Haag sey keine andere, als die Wiedereinführung der katholischen Religion in den Vereinigten Provinzen und die Vindicirung des Indischen Handels. Nach andern Berichten sollten Don Ferdinand Giron in England und selbst die Spanischen Botschafter beim Kongreß geäußert haben, daß man durch die Friedensunterhandlungen die Niederländer nur einzuschläfern suche und daß es keinen Augenblick des Königs von Spanien ernstlicher Wille gewesen sey, der Herrschaft über sie zu entsagen. Wie viel auch von diesen und ähnlichen Nachrichten gegründet und was davon vielleicht von der kriegerischen Partei erdichtet seyn mochte, so wurden doch die Generalstaaten dadurch zu dem Entschluß bewogen, noch standhafter und unerschütterlicher auf ihren Forderungen zu bestehen, als bisher, und den Schluß der Konferenzen zu beschleunigen oder sie ganz abzubrechen.

Als Jeannin im August aus Frankreich nach

Holland zurückkam, fand er die Angelegenheiten in größerer Verwirrung und die Gemüther erbitterter als je. Diese ungünstige Lage der Dinge machte die Aussicht auf einen glücklichen Ausgang der Unterhandlungen aufs neue äußerst zweifelhaft; und bald darauf trübte sie sich noch mehr. Richardot meldete den Französischen Mediatoren: obgleich der Pater Ney von seiner Mission nach Spanien noch nicht zurückgekehrt sey, so hätte doch die Gesandtschaft beim Kongreß gegenwärtig neue Verhaltungsbefehle vom Spanischen Hofe erhalten, nach welchen Se. Katholische Majestät den Niederländern nur unter folgenden Bedingungen die Souveränität zugestehen würde. Fürs erste müsse die Uebung des katholischen Kultus im ganzen Umfang der Vereinigten Provinzen ohne alle Einschränkung wieder hergestellt werden; und zweitens müßten die Niederländer vom Tage des geschlossenen Friedens an dem Indischen Handel gänzlich und auf immer entsagen, wobei man ihnen jedoch so viel Zeit verstatten würde, daß ihre Schiffe mit den geladenen Waaren aus Indien zurückkehren könnten.

Vergebens bot Jeannin, der alle Folgen dieser Forderungen vorhersah, seine ganze Beredsamkeit auf, die Spanischen Botschafter zu bewegen, daß sie wenigstens die den Kultus betreffende Forderung etwas einschränken und mildern möch=

ten. Sie beriefen sich auf die erhaltenen bestimmten Befehle, von denen sie nicht abgehen dürften Jeannin sah sich daher genöthigt, den Generalstaaten die Erklärung des Spanischen Hofes in ihrem vollen Umfange mitzutheilen, worauf jene die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter ersuchen ließen, ihrer Sitzung beizuwohnen, um ihnen darin die Meinung ihrer Souveräne deutlich vorzutragen. Die Botschafter erschienen (20. August) auf diese Einladung, und wiederholten das, was sie bereits dem Staatsrath Jeannin mitgetheilt hatten, mit dem Zusatz: die den Vereinigten Provinzen zugestandene Souveränität sey von Seiten ihrer Fürsten ein so wichtiges Opfer, daß die Generalstaaten dafür wohl in Rücksicht der Religion und des Indischen Handels nachgeben könnten; geschähe dies nicht, so sey an keinen Frieden zu denken.

Den folgenden Tag baten die Generalstaaten die Gesandten der vermittelnden Mächte um ihren guten Rath bei dieser Lage der Sachen. In Absicht des Indischen Handels kamen die Englischen und Französischen dahin überein, daß man einen Ausweg zu ersinnen suchen müsse, um die Spanier wo möglich zu befriedigen. Ueber den Punkt der Religion waren die Meinungen getheilt. Der Engländer Meinung war, die Forderung der Spanier standhaft zu verweigern; die Franzosen

dagegen riethen zur Nachgiebigkeit. Darauf erklärten die Generalstaaten: wenn nach abgeschloßnem Frieden der König von Frankreich sich zum Besten der Katholiken bei ihnen verwende, so würden sie die Wünsche dieses Fürsten in Rücksicht der großen Verpflichtungen, die sie ihm hätten, mit Freuden erfüllen, aber in dem Friedensvertrage würden sie sich zu nichts, was diesen Punkt betreffe, verbinden. Denn thäten sie dieß, so würden die zahlreichen Katholiken in den Provinzen jede ihnen zugestandene Vergünstigung dem Spanischen Monarchen verdanken, wodurch ihre Anhänglichkeit an ihn vermehrt und eine der Integrität des Staats sehr schädliche Partei für ihn gebildet werden würde.

Da nun die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter von den gemachten Propositionen durchaus nicht abgehen wollten: so beschlossen die Staaten in der Generalversammlung vom 23. August, welcher auch die Mitglieder des Staatsraths, Prinz Moritz, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, die Mediatoren und die Pfälzischen, Brandenburgischen, Hessischen und Ansbachschen Gesandten beiwohnten, das ganze Friedensgeschäft abzubrechen. Die Gründe dieses entscheidenden Beschlusses wurden in einem weitläuftigen Manifest entwickelt, welches mit der nachfolgenden Erklärung schließt: Da die von den

Königlichen und Erzherzoglichen Friedens-Commissarien als das Ultimatum des Willens ihrer Souveräne den Generalstaaten mitgetheilten Bedingungen wegen der Religion, des Indischen Handels und anderer Gegenstände, mit der den Vereinigten Provinzen zugestandenen Freiheit, und mit dem, was in den ersten Artikeln verglichen ist, im offenbaren Widerspruche stehen: so beschließen die Generalstaaten alle ferneren Communicationen mit den erwähnten Herren Commissarien abzubrechen und die bisherigen Unterhandlungen gänzlich aufzuheben. Und wie schmerzhaft ihnen auch dieser Schritt ist, so gereicht es ihnen doch dabei zum Troste, daß sie ihre Unschuld an der Fortsetzung dieses langwierigen Kriegs vor Gott und der Welt beweisen können.

Dieses Manifest überreichten die Niederländischen Bevollmächtigten am 25. Nachmittags dem Marchese Spinola und den übrigen Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern, mit der Erklärung, daß die Generalstaaten aus den darin angeführten Gründen den Kongreß aufzuheben für gut fänden. Die Botschafter äußerten ihr Bedauern darüber, und führten den folgenden Tag bei den Gesandten der vermittelnden und der Teutschen Höfe bittere Klagen über das leidenschaftliche und stürmische Verfahren der Generalstaaten und über den beleidigenden Inhalt des Manifests.

Der Kongreß ward also mit der sechs und zwanzigsten Sitzung aufgehoben, und so wurden die Religion und der Indische Handel die Klippen, an welchen das ganze Friedenswerk scheiterte.

Indeß hatten die Gesandten der vermittelnden Mächte, als sie die ungünstige Wendung der Friedensunterhandlungen bemerkten, eine andere Idee aufgefaßt, welche sie jetzt, da alle Hoffnung einen Frieden zu Stande zu bringen, verschwunden war, den Generalstaaten vorzutragen beschlossen. In dieser Absicht begaben sie sich in Begleitung der Teutschen Gesandten in die Versammlung der Staaten und erklärten: Sie hätten bisher alle ihre Kräfte aufgeboten, den Frieden zu befördern, aber leider hätten die Ereignisse der letzten Tage gezeigt, daß alle ihre Bemühungen zur Erreichung dieses erhabenen Zwecks vergebens gewesen wären. Doch ihre Souveräns, voll Eifers für das Wohl der Vereinigten Provinzen, hätten ihnen den Auftrag gegeben, in dem Fall, daß kein definitiver Friede zu bewirken sey, einen vieljährigen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen, welcher in jeder Rücksicht der Fortsetzung des Kriegs vorzuziehen sey. Sie riethen den Generalstaaten daher, von jetzt an über einen solchen Waffenstillstand, unter der Bedingung der zugestandenen Independenz und der Beibehaltung der Indischen Handlung während der Dauer desselben

zu unterhandeln, wobei sie ihnen die Versicherung gäben, daß ihre Souveräns eben so willig die Garantie des Waffenstillstandes, als die des Friedens übernehmen würden.

Dieser Antrag war eigentlich das Werk Jeannins. Die Hartnäckigkeit, mit welcher beide unterhandelnden Theile auf ihren gegenseitigen Forderungen bestanden, ließ ihm leicht vorhersehen, daß kein Friede zu hoffen sey; da nun die Fortsetzung des Kriegs dem Interesse seines Herrn eben so wenig zusagte, als der Rückfall der Vereinigten Provinzen unter die Spanische Herrschaft, so erfand er die Idee, durch einen mehrjährigen Waffenstillstand dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten vorzubeugen. Der kluge Staatsmann hatte sich zahlreiche und bedeutende Freunde in den Niederlanden zu erwerben gewußt, und dieß machte ihm Hoffnung, seine Idee doch endlich zu realisiren, wie viel Schwierigkeiten sich auch anfangs der Ausführung derselben entgegensetzen möchten. Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig sollten noch durch große Jahrgelder gewonnen werden, und Oldenbarneveld hatte sich schon zur Annahme eines ansehnlichen Geschenks verleiten lassen, wodurch er sich in der Folge manchen bittern Vorwurf von seinen Landsleuten zuzog.

Noch einmal trat also der Genius des Friedens und der Versöhnung in Jea nins Gestalt

zwischen die vereinigten Niederländer und ihre Feinde, um einen letzten Versuch zur Ausgleichung ihrer langwierigen Fehde zu machen. Aber es kostete noch einen harten Kampf, ehe es ihm gelang, die Zwietracht zu fesseln, die empörten Gemüther zu beruhigen und von einem unglücklichen, aus tausend Wunden blutenden Lande die Gräuel des Kriegs wenigstens auf eine kleine Reihe von Jahren zu entfernen.

Der den Generalstaaten durch die Gesandten der vermittelnden Mächte auf Jeannins Betrieb gemachte Vorschlag, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, veranlaßte sehr heftige Debatten. Die für Frankreich gewonnene Partei und alle, die das Ende der Feindseligkeiten wünschten, riethen dazu, weil die Fortsetzung des Kriegs mehr Kosten erfordern würde, als der Staat aufbringen könne, da schon jetzt die Totalität der Union eine Schuldenlast von neun Millionen Gulden drückte, und die einzelnen Landschaften das Doppelte schuldig wären, weshalb es unmöglich sey, ohne den Beistand der vermittelnden Mächte den Krieg mit Energie fortzuführen. Diese sehr gegründeten Betrachtungen verfehlten ihre Absicht nicht. Nach einer mehrtägigen Berathschlagung erwiederten (30. August) die Generalstaaten den Gesandten der vermittelnden Mächte: Sie wären der Annahme eines Waffenstillstandes nicht abge-

neigt, wenn nur der Gegentheil die Unabhängigkeit der Republik unbedingt und auf ewig anerkenne, und ohne daß diese Anerkennung am Ende des Waffenstillstandes wieder zurückgenommen werden könne. Dieser Widerruf sey um so mehr zu besorgen, da die Urkunde Philipps des 3. mit der Einschränkung ausgestellt sey, daß die Anerkennung der Independenz nur gültig seyn sollte, wenn ein Friede oder Waffenstillstand wirklich abgeschlossen werde. Uebrigens wünschten sie auch vorher zu wissen, ob die Erzherzoge den Antrag zu einem Waffenstillstand nicht verwerfen würden.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte trugen die Sache den Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern vor, von welchen sie (9. Sept.) zur Antwort erhielten: Sie wären durchaus mit keinen Aufträgen, über einen mehrjährigen Waffenstillstand zu unterhandeln, und zwar unter der Bedingung, daß die Vereinigten Provinzen für einen freien und independenten Staat anerkannt würden, ohne sich dagegen zur Wiedereinführung der katholischen Religion und zur Verzichtleistung auf den Indischen Handel zu verpflichten, — von ihren Souveräns versehen. Auch sey schwerlich die Einwilligung der letzteren dazu zu hoffen. Sie hätten jedoch den ihnen gemachten Vorschlag der Mediatoren wegen des Waffenfriedens den

Erzherzogen mitgetheilt, von denen er auch bereits dem Spanischen Ministerium communicirt worden sey. Vielleicht könne die Erklärung des letzteren darüber noch vor Ende des Monats eingehen, und sie wollten in dieser Erwartung ihren Aufenthalt im Haag noch bis dahin verlängern. Die Generalstaaten genehmigten diese Frist, in einer Erklärung vom 13. des Herbstmonats, jedoch unter der Bedingung, daß wenn während derselben keine günstige Antwort von den Höfen von Brüssel und Madrid eingehe, die feindlichen Botschafter den Haag verlassen möchten.

Die Konferenzen wurden indeß ausgesetzt, und die Deputirten der Provinzen bei den Generalstaaten begaben sich in ihre Landschaften, um sich mit neuen Instructionen für den abgeänderten Gegenstand der Unterhandlungen zu versehen.

Die Nachrichten von der Unterbrechung des Friedenskongresses und von den gemachten Anträgen zur Unterhandlung über einen Waffenstillstand erregte große und allgemeine Sensation in den vereinigten Provinzen. Der alte Argwohn gegen die Ränke des Spanischen Kabinets erwachte mit verdoppelter Stärke, und erweckte dem vorgeschlagenen Waffenfrieden eine Menge der heftigsten Gegner. Nicht nur die ganze Partei, welche vom Anfange der Communicationen

an der Fortsetzung des Kriegs geneigt gewesen war, erklärte sich dagegen, sondern auch viele, welche zwar einen Definitivfrieden gewünscht hatten, aber einen Waffenstillstand dem Interesse des Vaterlandes nachtheilig hielten. Trotz des strengen Verbots der Regierung wurden die Provinzen mit einer ganzen Fluth von Flugblättern gegen den Waffenstillstand und Schmähschriften wider die Spanier überschwemmt, worin sich der Geist des bei weitem größeren Theils der Nation und ihre Ansichten und Hoffnungen von dem Waffenstillstande aussprachen. Die Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit der Spanier, ihre Grausamkeiten in Amerika, Granada, Arragonien und selbst in den Niederlanden, waren darin mit einer Schaudererregenden Wahrheit geschildert; es wurden Schriften allegirt, worin behauptet ward, daß Verträge zwischen Herrn und Unterthanen oder zum Nachtheil der katholischen Religion geschlossen, von dem beschädigten Theile nicht gehalten werden dürften; man prophezeihte Aufruhr, Entvölkerung und Sklaverei als nothwendige Folgen des Stillstandes und bezüchtigte sogar die Niederländischen Kongreßdeputirten und die vornehmsten Mitglieder der Regierung, besonders Oldenbarneveld, der Bestechung.

Es konnte nicht fehlen, der Inhalt dieser Broschüren mußte die Köpfe noch stärker erhitzen

und die Gegner des Waffenstillstandes vermehren. In keiner von allen Niederländischen Provinzen aber äußerten sich der Unwille und die Abneigung dagegen lauter und allgemeiner als in Seeland. Hier, wo Prinz Moritz, der stets die Fortsetzung des Kriegs einer friedlichen Ausgleichung vorgezogen hatte, als erster Edler der Provinz die Stimmen lenkte, und wo das Meer eine sichere Schutzmauer wider feindliche Angriffe abgab, wollte Jedermann Krieg und keinen Waffenstillstand; ja die Staaten der Provinz weigerten sich sogar Mitglieder zur Versammlung der Generalstaaten zu deputiren, bis die Spanischen Botschafter den Haag verlassen hätten. Mehrere Holländische Städte waren derselben Meinung, besonders da Prinz Moritz ihnen in einem Circularschreiben vorgestellt hatte, daß die Feinde bei der ganzen langwierigen Friedensunterhandlung keine andere Tendenz gehabt hätten, als Zeit zur Fortsetzung des Kriegs mit neugestärkten Kräften zu gewinnen. Unter diesen Ereignissen und Unruhen verfloß die den Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern im Haag von den Generalstaaten zur Abgabe ihrer Erklärung über den Waffenstillstand, gesetzte peremtorische Frist, ohne daß die aus Spanien erwarteten Instructionen angelangt waren. Da sie nun von Seiten der Generalstaaten nicht um Verlänge-

tung ihres Aufenthalts ersucht wurden, und es der Würde ihres Souveräns für nachtheilig hielten um eine neue Frist zu bitten, so rüsteten sie sich zur Abreise, wozu die Französischen Gesandten selbst ihnen riethen, weil sie eine Beschimpfung fürchteten und doch kein Fortgang der Unterhandlungen zu hoffen war, wogegen die Entfernung der Botschafter vielleicht die Erbitterung der empörten Gemüther mindern könne. Am letzten des Herbstmonats (1608) hatten sie eine feierliche Abschiedsaudienz bei den Generalstaaten; Richardot und Oldenbarneveld führten das Wort, und man schied mit gegenseitigen Aeußerungen des Bedauerns über den fruchtlosen Ausgang der Unterhandlungen aus einander. Dasselbe geschah in der Audienz beim Prinzen Moritz. Die Botschafter verließen noch an eben dem Tage den Haag, und wurden von zwei Mitgliedern der Generalstaaten, Obdam und Lier, bis Antwerpen begleitet. Und so war denn das Versöhnungsgeschäft, nach einer fast schon zweijährigen Dauer, zum zweiten Male unterbrochen, und es schien als wenn Zwietracht, Mißtrauen und Arglist einen unglücklichen Krieg verewigen wollten.

Aber wie weit auch die Abreise der Botschafter und die gegenseitige Spannung das Ziel einer friedlichen Ausgleichung hinausgerückt zu haben schien, so verzweifelte doch Jeannin, der die Seele der

Unterhandlungen war, noch keineswegs an der Wiederanknüpfung des abgerißnen Fadens derselben. Richardot schrieb ihm, daß die Erzherzoge sich in ihrem und des Königs von Spanien Namen bereit erklärt hätten, mit den vereinigten Provinzen, als freien Staaten, auf welche sie keine Rechte und Ansprüche hätten, über einen zehnjährigen Waffenstillstand zu unterhandeln. Jetzt kam es also nur noch darauf an, auch die Gemüther in den vereinigten Provinzen der neuen Unterhandlung geneigt zu machen. Durch seinen großen Einfluß wußte es Jeannin dahin zu bringen, daß die Staaten der Provinz Seeland ihre Deputirten wieder zur Generalitätsversammlung schickten. Bald nach der Ankunft derselben im Haag (18. Oktober) erscheint er, in Begleitung der übrigen Mediatoren und der Teutschen Gesandten, in der Versammlung der Generalstaaten, legt ihr einen neuen Plan zu dem angetragenen Waffenstillstande vor, theilt ihr das Anerbieten der Erzherzoge mit und beweiset mit unwiderleglichen Gründen, daß die Forderung wegen einer abermaligen ausdrücklichen Anerkennung der Independenz nicht nur unnöthig und übertrieben, sondern sogar dem Ansehn des Niederländischen Bundes in der öffentlichen Meinung nachtheilig sey, weil sie von ihrer Seite ein Mißtrauen in die Rechtmäßigkeit des Besitzes der Souveränität verriethe, wozu sie doch schon durch ihre eigene

frühere Erklärung und durch die Behauptung derselben mit den Waffen gelangt wären. Er zeigt ferner, daß die von den Gegnern ausgestellte Bestätigungsurkunde über ihre Unabhängigkeit wirklich eine vollständige Anerkennung derselben enthalte. Er entwickelt alle Vortheile eines zehnjährigen Waffenfriedens und versichert, daß auch der Punkt wegen des Indischen Handels wenig Schwierigkeiten haben werde, und daß die Erzherzoge in Hinsicht desselben nur eine dreimonatliche Bedenkzeit für den König forderten, um sich zu entschließen, ob er ihnen diesen Handel zugestehen oder den Krieg jenseit des Aequators wolle fortdauern lassen. Endlich vertheidigt er seinen Herrn gegen die wegen der Spanischen Heirath wider ihn ausgestreuten Beschuldigungen, bittet die Generalstaaten, dem Rathe der Könige von Frankreich und England, welche ihr wahres Interesse kennten und zu befördern aufrichtig wünschten, zu folgen, und empfiehlt *ihnen* — Eintracht.

Nach Endigung dieser Rede übergab er der Versammlung eine Denkschrift, worin er die Unerheblichkeit der in den verbreiteten Broschüren wider den Waffenstillstand angeführten Gründe darstellte, und vorzüglich ein Schreiben des Prinzen Moritz über diesen Gegenstand widerlegte. Er sagte darin unter andern, bei Beleuchtung der in den gedachten Broschüren gemachten Bemerkung,

daß der König von Spanien durch die Friedensunterhandlung Zeit gewönne, um neue Kräfte zur Fortsetzung des Kriegs zu sammeln: Nur selten würden große und junge Monarchen wie Philipp 3. den Schatzmeister machen, da sie gewöhnlich weit mehr Anlagen zur Verschwendung als zur Sparsamkeit hätten.

Jeannin's Vorträge veranlaßten sehr stürmische Debatten in der Versammlung der Generalstaaten, und der Streit für und wider die Annahme des Waffenstillstandes entzündete sich immer heftiger. Prinz Moritz schrieb abermals (21. Oktober) an die Holländischen Städte und ermahnte sie, ihn nicht anzunehmen, wenn nicht zuvor die Freiheit des Staats bestimmt und auf ewig anerkannt worden sey; und einige um diese Zeit erschienene Flugschriften waren mit den härtesten Invektiven wider die Vertheidiger des Waffenstillstandes angefüllt, sie sprachen von Verrath und Bestechung, und gossen vorzüglich die ärgste Schmähung über Oldenbarneveld aus.

Dieser berühmte Republikaner hatte schon verschiedene Male, und unter andern im Jahre 1592 wegen Kränklichkeit, seine Entlassung von seinen Staatsämtern gefordert, und nur auf die dringenden Bitten der Generalstaaten, welche einen Mann von solchen Einsichten nicht entbehren zu können glaubten, sich bewegen lassen, in seinem Posten

zu bleiben. Jetzt, durch die wider ihn erhobenen Beschuldigungen tief gekränkt, verlangte er abermals seiner öffentlichen Verhältnisse entlassen zu werden, und wohnte verschiedenen Sitzungen der Generalstaaten nicht bei. Doch auch jetzt gab er endlich aufs neue den Bitten der Staaten von Holland nach und unterzog sich den Geschäften wieder. Seinem Systeme getreu fuhr er fort, die Annahme des Waffenfriedens mit der größten Wärme zu empfehlen, und es gelang endlich seinen unermüdeten Bemühungen, alle Holländischen Städte, und zuletzt selbst Amsterdam dafür zu gewinnen. Auch die übrigen Provinzen folgten diesem Beispiel, nur Seeland allein, wo der Einfluß des Prinzen Moritz am stärksten war, blieb unbeweglich und drohete sogar sich von der Union zu trennen, wenn die übrigen Provinzen den Stillstand wirklich schlössen. Jeannin fand endlich ein Mittel sie nachgiebiger zu machen.

Er erschien abermals, in Begleitung der übrigen vermittelnden Gesandten, in der Versammlung der Generalstaaten, und sprach nebst dem Englischen Gesandten Spencer sehr nachdrücklich mit den Deputirten von Seeland, und beide erklärten gemeinschaftlich: daß, wenn der König von Spanien und der Erzherzog den von ihren Souveräns vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht annähmen, so wären diese bereit, den Niederländern mit ihrer gan-

zen Macht beizustehen, sollte aber die Fortdauer des Kriegs durch die Weigerung der Vereinigten Provinzen veranlaßt werden, so würden beide Monarchen ihnen allen Beistand entziehen.

Diese Drohung machte mehr Eindruck als alle übrigen Vorstellungen, denn die Gegner einer friedlichen Ausgleichung rechneten bei der Fortsetzung des Kriegs vorzüglich auf die Unterstützung Englands und Frankreichs, welche ihnen die mit diesen Höfen geschloßnen Bündnisse zu verbürgen schienen. Die Seeländischen Deputirten reisten nach ihrer Provinz, um neue Verhaltungsbefehle einzuholen, und viele wurden jetzt nachgiebiger, welche sich bisher den Unterhandlungen über einen Waffenstillstand am meisten widersetzt hatten.

Zu ihnen gehörte besonders Prinz Moritz. Die Abneigung, welche dieser Prinz gegen einen Definitivfrieden zeigte, scheint nicht allein die Folge eines reinen Eifers für das Beste des Staats gewesen zu seyn, weil er scharfsichtig genug war, um nicht einzusehen, daß die Republ k nach so langen und gewaltsamen Erschütterungen der Ruhe und Erholung bedürfe; sondern wenigstens zum Theil die Wirkung egoistischer Rücksichten. Er besorgte wahrscheinlich die Vortheile und den großen Einfluß, welche er den Waffen zu verdanken hatte, durch den Frieden zu verlieren; und wenn man erwägt, welche große Aufopferungen er und seine Familie für

die Befreiung der Niederländischen Provinzen von der Spanischen Herrschaft gemacht hatten, so wird man diesen Egoismus minder tadelnswerth finden. Die Besorgniß, seinen bisherigen Einfluß als Generalkapitän und Generaladmiral zu verlieren, fand freilich nicht Statt, wenn anstatt des Friedens ein Waffenstillstand geschlossen ward, und konnte also auch von seiner Seite kein Hinderniß desselben werden. Aber in dem letzteren Fall trat dann wieder die nicht ungegründete Furcht ein, daß die Niederländer, welche nur der exaltirte Zustand, den die Revolution bewirkte, wider ihre eigene Neigung zu Kriegern gemacht hatte, während des Stillstandes sich von den Waffen entwöhnen und in der Folge lieber zu Aufopferungen als zur Wiederaufnahme derselben sich entschließen würden. In diesen Ansichten lagen die Motive, welche den Prinzen Moritz sowohl zum Gegner des Friedens als eines Waffenstillstandes machten. Es gelang jedoch Jeannin's Ueberredungskraft, seine Abneigung gegen den letzteren zu besiegen, indem er ihm wahrscheinlich zugleich beruhigende Versicherungen in Rücksicht seines Privatinteresses gab, auch brachte er eine Versöhnung zwischen dem Prinzen und Oldenbarneveld zu Stande, welche die Verschiedenheit ihrer Systeme über Krieg und Frieden entzweit hatte.

Als erst der Prinz für den Waffenstillstand gewonnen war, hielt es nicht mehr schwer, auch

den Widerwillen der übrigen Gegner desselben zu besiegen. In den Provinzen, welche keinen Theil an dem Seehandel nahmen, und durch ihre geographische Lage den Uebeln des Kriegs am meisten ausgesetzt waren, wünschte man überdem die Waffen niederlegen zu können, und endlich gab auch Seeland (1608. December) seine Beistimmung zu dem Waffenstillstand. Da nun alle Landschaften darüber einverstanden waren, so verbanden sich die Generalstaaten in der Sitzung vom 11. Jänner 1609 noch einmal feierlich, dem Inhalt des Beschlusses vom 23. December 1607 gemäß, fest auf die Anerkennung ihrer Souveränität durch die Höfe von Madrid und Brüssel zu bestehen, und nicht zu gestatten, daß irgend eine den Kultus oder die bürgerliche Verfassung betreffende Angelegenheit, welche das Wesen der Independenz beschränke, und eben so wenig neue Frisien wegen der Schifffahrt und Handlung in den abzuschließenden Waffenstillstandsvertrag aufgenommen würden, sondern wenn der Gegentheil solches verlangen und länger als acht Tage auf seiner Forderung bestehen sollte, die Unterhandlungen ganz abzubrechen und die Waffen aufs neue zu ergreifen.

Dieser Beschluß ward den Gesandten der vermittelnden Mächte mitgetheilt, mit der Bitte, die Unterhandlungen unter den darin festgesetzten absoluten Bedingungen fortzusetzen. Nach mancherlei

Schwierigkeiten hatten die Erzherzoge auch die Einwilligung des katholischen Königs zu dem Waffenstillstande ausgewirkt, und von beiden Theilen ward die Stadt Antwerpen zur Wiedereröffnung des Kongresses gewählt; denn die Botschafter des Madrider und Brüsseler Hofes hielten es der Billigkeit und ihrer Ehre gemäß, daß die Gegner jetzt zu ihnen kämen den Frieden zu suchen, so wie sie selbst zuerst in derselben Absicht zu jenen gekommen wären.

Am 4. des Hornungs trafen die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter zu Antwerpen ein, und am 9. folgten ihnen die Minister der vermittelnden Mächte dahin. In der ersten Konferenz legten die Mediatoren den Botschaftern einen Entwurf zu dem abzuschließenden Waffenstillstandsvertrage vor, welchen die Generalstaaten bereits genehmigt hatten. Bei der Beurtheilung desselben fanden die Spanischen Botschafter das den Generalstaaten beigelegte Prädikat: „Hochmögende Herren" (Hauts et puissans Seigneurs) anstößig, und es ward in „Erlauchte Herren" (Seigneurs Illustres) verwandelt. Von diesem die Etikette betreffenden Punkt ging man zu wesentlicheren Gegenständen über. Der erste betraf die katholische Religion, deren freie Uebung in den Vereinigten Provinzen von dem Madrider Hofe verlangt, von den Generalstaaten aber durchaus verweigert ward. Die Spanischen Botschafter zeigten jetzt weniger Unbiegsam-

keit in Absicht dieses Punktes, als in den Haager Konferenzen, denn der Erzherzogliche Beichtvater, Fra Inigo de Brizuella, hatte den Spanischen Monarchen und seinen Minister durch die Bemerkung zur Nachgiebigkeit herabzustimmen gewußt: daß, wenn man Spanischer Seits auf die Glaubensfreiheit der Katholiken in den Vereinigten Provinzen durchaus bestehen wolle, man solche auch den Protestanten in den Erzherzoglichen Provinzen werde bewilligen müssen, und daß diese gegenseitige Toleranz weit nachtheiligere Folgen für den Katholicismus haben werde, als die Weigerung der Generalstaaten. Man kam überein, daß aus Schonung für den Spanischen Hof in der Waffenstillstandsakte dieses Gegenstandes gar nicht gedacht werden sollte; und die Generalstaaten versprachen, daß sie in den der Republik unterworfenen Brabantischen Plätzen die Ausübung des katholischen Kultus ungestört bei seiner gegenwärtigen Verfassung lassen wollten. Der päpstliche Nuntius Guy Bentivoglio, der sich schon seit dem August 1607 zu Brüssel befand, ein Mann von großen Kenntnissen, und Verfasser eines schätzbaren Werks über die Haager und Antwerper Unterhandlungen, hatte die gemessensten Instruktionen von Rom, die katholische Religion durchaus in Vortheil zu setzen, aber seine Bemühungen, für seine Glaubensgenossen günstigere Bedingungen zu erhalten, waren fruchtlos; die Generalstaaten blieben

unbeweglich in Rücksicht dieses Punkts, nicht aus Intoleranz, sondern aus den schon oben angeführten politischen Gründen.

Die meisten Debatten veranlaßte abermals der Indische Handel. Der König von Spanien bewilligte zwar, daß den Niederländern die Fortführung dieses Handels während des Waffenstillstandes, dessen Dauer man vorläufig auf zwölf Jahre festsetzte, verstattet seyn sollte, aber er hielt es der Ehre seiner Krone nachtheilig, wenn dieses in dem Traktat bestimmt und deutlich bemerkt werde. Er verlangte deshalb, daß darin des Handels nur im Allgemeinen Erwähnung geschehen, und nicht einmal das Wort Indien genannt werden sollte. Um den Willen des Königs zu erfüllen, mußten Jeannin und Richardot diesen Artikel in dem Waffenstillstandsinstrumente in so dunkeln und weitschweifigen Ausdrücken und Phrasen abfassen, daß er durchaus unverständlich war. Die Generalstaaten verwarfen ihn aus diesem Grunde, und verlangten eine klare und bestimmte Darstellung. Und schon ist es nahe daran, daß die Unterhandlung an dieser gefährlichen Klippe zum zweitenmal untergeht, als man glücklicherweise noch einen Ausweg findet, der beide Theile befriedigt. Es wird verglichen, daß die Mediatoren eine eigene geheime Akte ausstellen sollen, worin sie im Namen ihrer Souveräns für die Freiheit des Indischen Handels der vereinigten Provinzen die Garantie leisten.

Endlich kam noch ein Gegenstand zur Sprache, der ebenfalls durch eine geheime Negotiation abgemacht ward, ohne daß seiner in dem Waffenstillstandsinstrumente Erwähnung geschah. Die Provinzen Brabant und Flandern waren nämlich zur Zeit des Genter Friedensvereins dem Prinzen Wilhelm von Oranien große Summen schuldig geworden, deren Wiederbezahlung jetzt die Nachkommen desselben forderten. Die Schuld ward mit Einstimmung aller Theile auf 300000 Gulden festgesetzt, und die Erzherzoglichen Bevollmächtigten unterzeichneten eine Akte, worin den Erben Wilhelms von Oranien die Zurückzahlung dieser Summe versichert ward, welche auch in der Folge geleistet worden ist.

Nach der vorläufigen Berichtigung aller dieser Punkte sandten die Generalstaaten ihre Bevollmächtigten ebenfalls (25. März) nach Antwerpen zur Regulirung der noch übrigen minder wichtigen Gegenstände. Sie selbst begaben sich nach Bergenopzoom, um dem Schauplatz der Unterhandlungen näher zu seyn; und da sie die Akte, welche jetzt abgeschlossen werden sollte, für die wichtigste seit Kaiser Karls des 5. Zeiten hielten, weil sie eine öffentliche Ratification des Utrechter Bundesvereins und der Souveränität und Selbstständigkeit des Staats war; so hatten sie eine Menge Deputirte aus den Provinzen zu ihrer Versammlung berufen, welche außerordentlich zahlreich war.

Der Kongreß zu Antwerpen hielt seine Sitzungen auf dem dortigen Rathhause, und hier reifte endlich die späte Frucht einer drittehalbjährigen mühsamen Unterhandlung. Am 9. April ward die Urkunde über den abgeschloßnen zwölfjährigen Waffenstillstand ausgefertigt und unterschrieben. Sie bestand aus acht und dreißig Artikeln, wovon der erste wörtlich also lautete: Erstlich erklären Ihre Hochfürstlichen Durchlauchten die Erzherzoge, sowohl in Ihrem als Sr. Königlichen Majestät in Spanien Namen, daß Sie geruhen und bewilligen, mit den Herren Generalstaaten der Vereinigten Niederlande in Form und Gestalt als mit freien Provinzen, Landschaften und Ständen, an welchen Sie keinen Anspruch haben, zu unterhandeln, wie Sie denn in dieser Gestalt mit ihnen in der gegenwärtigen Unterhandlung einen zwölfjährigen Stillstand zu Wasser und zu Lande gemacht und getroffen haben, unter nachfolgenden Bedingungen und Artikeln: *Und* zwar ist dieser Stillstand geschlossen auf den Grund des gegenwärtigen Besitzstandes beider paciscirenden Theile, so daß folglich die Vereinigten Provinzen einen Theil von Brabant und Flandern, und die Erzherzoge Lingen, Grol und einige Plätze in Overissel behalten.

Der vierte und zwölfte Artikel betreffen den Handel. Nach dem Inhalt derselben wird den beiderseitigen Einwohnern und Unterthanen die Freiheit

ertheilt, unter einander zu Wasser und zu Lande Handel zu treiben, welche jedoch von Seiten des Königs von Spanien folgendergestalt näher bestimmt wird: daß die Niederländer nur in seinen Europäischen Staaten und in den übrigen Meeren und Ländern, wo den Unterthanen anderer dem Könige befreundeter oder alliirter Staaten ein freies Commerz verstattet ist, Handel treiben können. Nach den Gegenden und Plätzen aber, welche außer den Gränzen dieser Länder liegen, können sie ohne ausdrückliche Königliche Erlaubniß nicht handeln, welches ihnen jedoch nach den Ländern und Staaten anderer Fürsten erlaubt seyn soll, ohne von dem Könige und seinen Beamten daran gehindert zu werden. Welcher unnütze Aufwand von Worten, welche lächerliche Affektation und Unverständlichkeit, um nur das nicht zu sagen, was man doch zu thun gezwungen ist, nämlich den Niederländern den Indischen Handel zu verstatten.

Im fünften Artikel wird festgesetzt, daß in Rücksicht der großen Entfernung für die in fremden Weltgegenden befindlichen Schiffe, der Waffenstillstand erst von heut an über ein Jahr in Kraft gesetzt werden soll; doch da, wo man die Nachricht von dem Abschluß desselben früher haben kann, die Feindseligkeiten auch sogleich aufhören sollen. Aller nach Jahresfrist gegenseitig zugefügter Schaden soll vergütigt werden.

Die beiderseitigen Einwohner dürfen nicht gezwungen werden, in den Ländern des andern höhere Abgaben und Zölle zu entrichten, als die eigenen, oder die der befreundeten Mächte. Unter keinem Vorwande sollen die Schiffer und Kaufleute, ihre Fahrzeuge und Waren angehalten werden, als nur wegen persönlicher Schulden. Die während des Kriegs confiscirten Güter sollen ihren vorigen Besitzern zurückgegeben werden, und unter diesen auch die Burgundischen Salzwerke und Waldungen an die Erben des Prinzen von Oranien, und sollen diese Domänen selbst wegen der von dem verstorbenen Prinzen nach dem Jahre 1567 gemachten Schulden nicht in Anspruch genommen werden.

Alle beiderseitigen Kriegsgefangenen werden ohne Lösegeld in Freiheit gesetzt. Die in den Vereinigten Provinzen gelegenen und vor dem 1. Jänner 1567 nicht verkauften geistlichen Güter, welche Kirchen und Stiftungen im Gebiete der Erzherzoge angehören, sollen während des Stillstandes zum Genusse zurückgegeben werden, von den verkauften aber die Zinsen zu einem Pfennig von sechszehn bezahlt werden. Diejenigen Personen, welche während des Kriegs ihr Vaterland verlassen und sich nach neutralen Orten und Gegenden zurückgezogen haben, sollen sich gleichfalls der Vortheile dieses Vertrags zu erfreuen haben. Sie können zurückkehren und sich niederlassen wo sie wollen, ohne daß ihnen ihrer Aus-

wanderung wegen ihr Vermögen zurückgehalten werden darf. Die Zeit des Kriegs seit 1567 soll nicht gerechnet werden, eine Verjährung zwischen denen zu bewirken, die von einer Partei zur andern übergetreten sind. Enterbungen, durch Krieg und Parteihaß veranlaßt, sollen unkräftig seyn.

Während des Waffenstillstandes darf keine Festung in den Niederlanden angelegt werden. Sollten die Bedingungen des Waffenstillstandes verletzt werden, so verpflichten sich beide Theile dafür Vergütigung zu leisten, wozu der König und die Erzherzoge auch ihre Nachfolger verbindlich machen wollen.

Der gegenwärtige Vertrag soll von den Erzherzogen und den Generalstaaten binnen vier Tagen ratificirt und die Ratification des Königs von Spanien binnen drei Monaten herbeigeschafft werden.

Dieses ist der Hauptinhalt dieser merkwürdigen Akte, durch welche die Freiheit und Souveränität der Vereinigten Niederländischen Provinzen von ihren heftigsten Feinden selbst öffentlich anerkannt ward. Sie ward unter großen Feierlichkeiten und bei offenen Thüren verlesen. Darauf erfolgte die Unterschrift des Documents durch die Mitglieder des Kongresses. Zuerst unterschrieben die vier Französischen und Englischen Minister: Peter Jeannin, Elias de la Place, Richard Spencer und Rudolf Winwood in einer Reihe; dann folgten in einer

Kolumne zur Rechten die fünf Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter, Ambrosio Spinola, Johann Richardot, Juan de Mancicidor, Friedrich Johann Ney und Ludwig Verreyken, und endlich zur Linken die neun Niederländischen Deputirten, Wilhelm Ludwig Graf von Nassau, Walrave von Brederode, Cornelis van Gent, Jan van Oldenbarneveld, Jakob de Maldere, Gevårt de Renesse, Doktor Gellius Hillama, Jan Sloth und Abel Conters van Helpen. Nach geschehener Unterschrift ward die Urkunde sogleich durch Eilboten nach Brüssel und Bergenopzoom gesandt, um von den Erzherzogen und den Generalstaaten ratificirt zu werden.

Außer dieser zur allgemeinen Publicität gebrachten Hauptakte, wurden noch verschiedene geheime Separatinstrumente ausgestellt. Die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter ertheilten einen Revers, worin sie im Namen ihrer Souverains versprachen, daß der Handel der Generalstaaten und ihrer Unterthanen, welchen sie nach den Ländern der Ostindischen Völker und Fürsten mit deren Erlaubniß treiben würden, während des Waffenstillstandes weder zu Lande noch zu Wasser gestört werden solle. Ferner stellten die Gesandten der vermittelnden Mächte eine Versicherung aus, daß zu Folge der zwischen den Botschaftern des Königs von Spanien und den Bevollmächtigten der Generalstaaten getroffnen Verabredungen, alle Be-

sitzungen der Niederländischen Union in Brabant und Flandern, auch das Markisat Bergenopzoom und die Baronien Breda und Grave, den Generalstaaten mit unbeschränkter Oberherrschaft verbleiben, daß die Generalstaaten und deren Unterthanen in den Indischen Häfen und Plätzen des Königs eben so wenig als die königlichen Unterthanen in denen, welche die Generalstaaten in Indien besäßen, ohne besondere Erlaubniß des einen oder andern Theils Handel treiben sollten; und endlich, daß die Bevollmächtigten der Generalstaaten in ihrer und der Erzherzoglichen Botschafter Gegenwart verschiedentlich geäußert hätten, daß wenn man die Freunde und Bundesgenossen der Niederländer in Indien angreife, sie sich für berechtigt halten würden, ihnen Beistand zu leisten, ohne daß solches für eine Verletzung des Waffenfriedens angesehen werden sollte.

Endlich bezeugten in einer besondern Akte die Französischen Gesandten, daß die Generalstaaten und Prinz Moritz ihnen die Versicherung gegeben hätten, den katholischen Kultus in den unter ihrer Herrschaft stehenden Brabantischen Dörfern nicht zu stören oder zu beschränken, ohne daß jedoch dem Erzbischoff von Antwerpen die Ausübung irgend einer den Gesetzen und der Verfassung des Staats widersprechenden Gerichtsbarkeit in den gedachten Plätzen verstattet, oder irgend einem andern Geist-

lichen erlaubt seyn solle, eine Glaubensuntersuchung anzustellen, oder die Einwohner zur Annahme der katholischen Religion zu zwingen.

Am 14. April kamen von Brüssel und Bergenopzoom die Ratificationen an, und noch an demselben Tage ward den Antwerpern der Abschluß des zwölfjährigen Waffenfriedens unter Pauken- und Trompetenschall, unter dem Lauten aller Glocken und dem Donner des Geschützes bekannt gemacht. Die Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit verbreitete sich in einem Augenblick durch alle Niederländische Provinzen. In den Erzherzoglichen Landschaften war der Jubel darüber allgemein, denn alle Stimmen, alle Wünsche vereinigten sich hier für das Ende des Kriegs. In allen Städten sah man glänzende Festlichkeiten und feierliche Gottesverehrungen. Etwas weniger enthusiastisch war die Freude in den vereinigten Provinzen; indeß ward auch dort der geschloßne Waffenfriede durch ein allgemeines Dankfest, durch Freudenfeuer und andere Lustbarkeiten gefeiert, und die Generalstaaten ließen zur Verewigung des großen Akts der Versöhnung verschiedene Denkmünzen prägen und an die Mitglieder des Kongresses vertheilen.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte leisteten die Gewähr über den geschloßnen Waffenfrieden, und dem darüber ausgefertigten Instrumente wurden die Dokumente über die zwischen den ge-

dachten Mächten und den Generalstaaten geschlossenen Allianztraktaten beigefügt. Jeannin, der sich so große Verdienste um die Unterhandlung erworben und der allein durch seine eifrigen und unermüdeten Bemühungen sie zu dem glücklichen Ziele geleitet hatte, empfing ein Geschenk von großem Werthe von den Generalstaaten, welche auch (1609. 22. Jun.) ein Danksagungsschreiben an den König von Frankreich erließen. Prinz Moritz, welcher durch den Waffenfrieden ansehnliche Verluste an seinen Einnahmen erlitt, ward durch die dringenden Vermittlungen Jeannin's, der ihn für das Französische Interesse zu gewinnen suchte, dadurch entschädigt, daß ihm die Generalstaaten sein volles jährliches Gehalt von 80000 Gulden ließen, ihm eine gleiche jährliche Summe zur Entschädigung aussetzten, und noch überdem eine Rente von 25000 Gulden jährlich verliehen. Die Gehalte der Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig von Nassau wurden auf 30000 und 50000 Gulden und die Pension der verwittweten Prinzessin von Oranien, welche sich durch ihre Klugheit und liebenswürdigen Eigenschaften die allgemeine Achtung der Niederländer erworben hatte, ward auf 25000 Gulden erhöht. So bewiesen die vereinigten Provinzen dem Hause Nassau ihre Dankbarkeit für die ihnen geleisteten großen Dienste.

Endlich nachdem die bestimmten drei Monate

bereits verflossen waren, brachte der Audienzier Verreyken von Brüssel die von dem Spanischen Monarchen ertheilte Ratification des Waffenfriedens (Jul.) nach dem Haag, und machte dadurch der Unruhe der Generalstaaten ein Ende, welche bei dem langen Ausbleiben derselben bereits neuen Verdacht gegen die Treue des Madrider Kabinets geschöpft hatten. Durch diese merkwürdige, in Spanischer Sprache abgefaßte und zu Segovia untern 6. des Brachmonats 1609 ausgefertigte diplomatische Urkunde genehmigte der König von Spanien alles, was die Erzherzoge in seinem und Ihrem Namen in Absicht des Waffenfriedens mit den Generalstaaten der Vereinigten Niederländischen Provinzen abgeschlossen hätten, versprach die verglichenen Bedingungen während der Dauer desselben zu halten, und empfahl den Generalstaaten eine schonende Behandlung der in den Vereinigten Provinzen wohnenden Katholiken.

So ward ein vierzigjähriger, verheerender, mit der höchsten Wuth und Erbitterung geführter Krieg nicht etwa durch einen für Jahrhunderte geschlossenen Frieden geendigt, sondern nur durch einen zwölfjährigen Waffenstillstand unterbrochen; ein historisches Phänomen von der sonderbarsten Art. Man legt das Schwert nur nieder um es in der Folge wieder aufzunehmen, und wählt eine momentane Ruhe, um mit gestärkter Kraft den Kampf

zu erneuern. Aber die Revolution ist jetzt geendigt; der entscheidende Moment, in welchem der Beherrscher Spaniens die Freiheit und Unabhängigkeit seiner ehemaligen Unterthanen anerkannte und seinen Rechten auf sie feierlich entsagte, hat sie vollendet; denn mit ihm hat die Nation das große Ziel errungen, wohin sie mit beispielloser Standhaftigkeit und unter den größten Aufopferungen strebte, sie hat die theuersten Güter eines edlen hochherzigen Volks, Freiheit und Selbstständigkeit, erkauft. Mit Erstaunen sehen die Zeitgenossen den nicht geahneten Ausgang dieser großen Begebenheit, die um so mehr den Karakter der Eigenthümlichkeit und des Außerordentlichen trägt, da unter allen den Männern, welche sie ausführten, wie achtungswerth sie auch immer seyn mögen, nicht Ein großer, umfassender und genialischer Kopf hervorstrahlt, wenn wir jenen unsterblichen Wilhelm von Oranien ausnehmen, in dessen Geiste die Idee dazu empfangen ward. Wer hätte geglaubt, daß die Nachkommen jener aus ihrem blutenden und mißhandelten Vaterlande verstoßenen Flüchtlinge, denen keine Zuflucht übrig blieb, als das Meer und eine Anzahl kleiner Boote; die unter dem gefürchteten und verhaßten Namen der Meergeusen das Schrecken des friedlichen Seefahrers wurden, weil sie sich durch Raub vor dem Hungertode schützen mußten, und endlich, von Verzweiflung getrieben ein armseliges Städtchen

Staatsbibliothek München

auf einer unbebauten und unwirthbaren Insel am Ausflusse der Maas überfallen und dort den ersten Fuß wieder auf den mütterlichen Boden setzen, — daß die Nachkommen dieser Männer, welche zuerst dem Tirannen des Vaterlandes einen unversöhnlichen Krieg ankündigen, nach einem vierzigjährigen Kampfe mit der ersten Macht der Erde, als ein freies und unabhängiges Volk, im Besitze eines unermeßlichen Handels, von allen kultivirten Nationen bewundert und selbst von den entferntesten Völkern fremder Welttheile genannt und gefürchtet, in der Reihe der Europäischen Mächte dastehn würden!

Dies war das Entstehen und die Gründung der Republik der Vereinigten Niederlande. Fast zwei Jahrhunderte blühete seitdem dieser merkwürdige Staat, bis der ewige Wechsel der Dinge und der immerschaffende und immerzerstörende Weltgeist auch seine Formen zertrümmerte. Die Republik ist untergegangen im Strome der Zeiten, und die Nation, deren kühne Schöpfung sie war, hat die Epoche ihrer ehemaligen Größe überlebt; aber der Ruhm, welchen sie in jener großen und unvergeßlichen Fehde errang, wird ihr unzerstörbares Eigenthum bleiben, was auch das Verhängniß noch über sie beschlossen haben mag.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805 / Curths, Karl, 1764-1816 / Woltmann, Karl Ludwig von, 1770-1817

Sämmtliche Werke Suppl.

Bd.: Bdch. 4, Th. 4, Abth. 2.

Leipzig (1823)

P.o.germ. 2036 n-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129076-6